Verhandlungen

der

dritten Versammlung

deutscher

Philologen und Schulmänner

in

Gotha 1840.

Gotha.
Verlag von Carl Gläser.
1841.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Dem

durchlauchtigsten regierenden Herrn Herzog

zu Sachsen Coburg-Gotha,

Herrn

Ernst dem Dritten,

dem erhabenen Beschützer der Künste,

dem edelmüthigen Pfleger der Wissenschaften,

als

ein Zeichen der Dankbarkeit

für huldreiche Theilnahme und großmüthige Unterstützung

in tiefster Unterthänigkeit gewidmet

von

der dritten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

1

Statuten

des

Vereins deutscher Philologen und Schulmänner.

§. 1.

Die Unterzeichneten vereinigen sich zu einer philologischen Gesellschaft, welche zum Zwecke hat:

a) das Studium der Philologie in der Art zu befördern, daß es die Sprachen (Grammatik, Kritik, Metrik) und die Sachen (den in den schriftlichen und artistischen Denkmälern niedergelegten Inhalt) mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt;

b) die Methoden des Unterrichts mehr und mehr bildend und fruchtbringend zu machen, so wie den doctrinellen Widerstreit der Systeme und Richtungen auf den verschiedenen Stufen des öffentlichen Unterrichts nach Möglichkeit auszugleichen;

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren;

d) größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größern Anzahl in Anspruch nehmen, zu befördern.

§. 2.

Zu diesem Zwecke achten sie für nöthig:

a) sich gegenseitig durch Rath und Mittheilung nach Möglichkeit zu unterstützen;

b) in einem schon bestehenden oder neu zu begründenden philologischen Journale Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Schriften und Abhandlungen in dem oben bezeichneten Sinne niederzulegen;

c) in ihren umfassendern Arbeiten nach denselben Grundsätzen zu verfahren, und sie unter ihren Freunden nach Möglichkeit zu verbreiten;

d) sich an bestimmten Orten und in noch zu bestimmenden ein- oder zweijährigen Zeiträumen zu gegenseitigen Besprechungen und Mittheilungen zu vereinigen.

§. 3.

In jenen Versammlungen finden Statt:

a) Mittheilungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;

b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;

c) conversatorische Behandlung schwieriger Punkte im Gebiete der Philologie und der Methodik des Unterrichts;

d) zusammenhängende Vorträge, jedoch nur über Gegenstände, über welche die Gesellschaft die Ansicht eines ihrer Mitglieder zu hören im Voraus beschlossen, oder welche der jeweilige Vorstand genehmigt hat *);

e) Berathungen über den Ort, die Zeit und den Vorstand der nächsten Vereinigung und über die Punkte, welche in ihr etwa zur besondern Berathung gebracht werden sollen.

§. 4.

Ein jeder Philolog kann der Gesellschaft als Mitglied beitreten, welcher dem Staate, dem er angehört, die nöthige Gewähr seiner Kenntnisse und Gesinnungen dadurch gibt, daß er an Gymnasien oder Universitäten lehrt, oder gelehrt hat, oder in einem andern öffentlichen Amte steht.

Auch Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höhern öffentlichen Unterrichts, als Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie, besorgen, sind eingeladen an den Versammlungen Theil zu nehmen. Sie vertreten dort die von ihnen gelehrten Gegenstände.

Die Mitglieder des Vereins der Schulmänner des nördlichen Deutschlands sind eingeladen sich auch dieser Vereinigung anzuschließen.

§. 5.

Kein dem Vereine Beigetretener ist zu irgend einer Dauer seines Beitritts, noch zu irgend einer Leistung für die Gesellschaft verpflichtet. Jede Theilnahme ist eine freiwillige.

§. 6.

Dem für den nächsten Zusammentritt bestimmten Vorstande **) liegt jedes Mal ob für diesen Zusammentritt die Genehmigung derjenigen deutschen Regierung zu suchen, in deren Gebiete die Versammlung Statt finden soll.

§. 7.

Für die erste Zusammenkunft wird Nürnberg und der Michaelistag des Jahres 1838 bestimmt.

Göttingen, den 20. September 1837.

(Folgen die Unterschriften.)

---

*) Nach dem Beschlusse der dritten Versammlung können Vorträge, die vom Blatte gelesen werden sollen, nur dann Berücksichtigung finden, wenn dieselben dem jedesmaligen Vorstande einige Zeit vor Eröffnung der Versammlung zugeschickt worden sind. Vgl. unten das Protokoll der dritten öffentlichen Sitzung.

**) welcher aus einem Präses und einem Vice-Präses besteht. Vgl. unten das Protokoll der dritten öffentlichen Sitzung.

I.

Protokoll
der
vorbereitenden Sitzung.

Gotha, am 29. September 1840.

Die vorbereitende Sitzung eröffnete früh um 8 Uhr Professor **Dr. Rost** als Stellvertreter des dießjährigen Präsidenten, Geheimen Hofrath Jacobs, mit wenigen einleitenden Worten, die etwa so lauteten:

„Gewiß, meine hochzuverehrenden Herren, beklagen Sie Alle eben so aufrichtig und innig als ich, daß der ehrwürdige und allgemein verehrte Friedrich Jacobs, welchen die zweite Versammlung der Philologen und Schulmänner in Mannheim zum Präses der am heutigen Tage zu constituirenden dritten Versammlung erwählte, nicht in eigner Person die Geschäftsleitung des Vereins übernehmen kann, und daß Ihre Blicke das theure Haupt des milden und edlen Greises auf dieser Tribüne vergeblich suchen. Auch ihm ist dieß eine schwere Entbehrung, wie Sie selbst leicht ermessen, da Sie wissen, wie erfreulich ihm der nähere Verkehr mit Ihnen ist, und da Sie aus seiner freundlichen Begrüßungsschrift *) den lebendigen Ausdruck der ungeschwächten Fortdauer seiner liebevollen Gesinnungen gegen Sie Alle vernommen haben. Indeß ihm, dem so reich- und hochbegabten, hat im späteren Alter die Natur das Vernehmen der Mittheilungen aus weiterem Kreise versagt, und so hat er mir, seinem Stellvertreter, die heutigen Geschäfte übertragen, mir, dem wunderbarer Weise ein zufälliges Uebel die vernehmliche Mittheilung an Andere gehemmt hat **). So kann ich denn nur bedauern, daß ein Geschäft, welches ich so freudig übernahm, mir äußerlich erschwert wird, noch mehr aber, daß ich durch halb verstümmelte Töne Ihr Ohr beleidigen soll."

Nach diesen Worten verlas der Vice-Präsident die Statuten des Vereins und forderte die Versammlung zur Wahl der Büreaubeamten auf. Auf seinen Vorschlag wurden Prof. Dr. Wüstemann aus Gotha, Prof. Dr. Rein aus Eisenach und Gymnasiallehrer Dr. Habich aus Gotha zu Secretären der dießjährigen Versammlung ernannt. Demnächst wurde das Namensverzeichniß der bis jetzt eingetroffenen 168 Mitglieder vorgelesen, und der Vice-Präsident erklärte, nachdem auf diese Weise den statutenmäßigen Anforderungen zum Zusammentritt des Vereins Genüge geleistet sei, die dritte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für gesetzmäßig constituirt. „Möge dieselbe", setzte er hinzu, „gedeihlich wirken für die philologischen

*) Diatribes de re critica aliquando edendae capita duo, quibus, ut totius operis specimine, clarissimos Graecae Latinaeque antiquitatis cultores Gotham congressos omni qua par est verecundia salutatos volebat Fridericus Jacobs, phil. doct. Gothae.

**) Prof. Rost war in Folge eines Katarrhs von bedeutender Heiserkeit befallen.

Wissenschaften! möge durch sie unter den deutschen Philologen Eintracht und gegenseitige Achtung begründet und befestigt, und der Geist wahrer Humanität in Gesinnung und That allgemein verbreitet werden!"

Der Vice-Präsident sprach nun zunächst den lebhaften Dank aus, zu welchem der Verein durch die Gnade des Durchlauchtigsten Herzogs, durch das freundliche Entgegenkommen der Einwohner der Stadt und der städtischen Behörden, namentlich auch durch die unverdrossenen Bemühungen des aus einer Anzahl angesehener Beamten und achtbarer Männer der hiesigen Bürgerschaft bestehenden Comités verpflichtet worden sei. Er theilte der Versammlung mit, daß von Sr. Durchlaucht nicht nur die Genehmigung zum Zusammentritt des Vereins in hiesiger Stadt freudig ertheilt, sondern auch die zur Förderung der Zwecke des Vereins nöthigen Geldmittel auf die liberalste Weise bewilligt, daß ferner zu den wissenschaftlichen und Kunstsammlungen auf dem hiesigen Residenzschlosse den Mitgliedern des Vereins während der Dauer der Versammlung freier Zutritt gestattet, und daß endlich von Sr. Durchlaucht an die Versammlung die gnädige Einladung zu einem Besuche auf dem Lustschlosse Reinhardtsbrunn ergangen sei, und die Stadt sich freundlich erboten habe die Vereinsglieder auf Kosten des Aerariums dorthin in stattlichen Wagen geleiten zu lassen. Mit freudiger Zustimmung vernahm die Versammlung, daß in ihrem Namen der Vice-Präsident die huldvolle Einladung Sr. Durchlaucht sowohl, als das freundliche Anerbieten der Stadt angenommen habe.

Es folgte dann die Erwähnung der angemeldeten Vorträge:

1) Ueber die Bedeutung der hesiodeischen Weltalter, von Prof. Dr. Hermann aus Marburg.
2) Ueber Aristophanes als ästhetischen Kritiker, von Dr. Gräfenhan aus Eisleben.
3) Ueber den gegenwärtigen Zustand der homerischen Kritik, von Dr. Geppert aus Berlin.
4) Ueber die historische Darstellung in Taciti Germania, von Prof. Dr. Gerlach aus Basel.
5) Was können die Gymnasien zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit beitragen, von Collaborator Günther aus Halle.
6) Ueber den successiven Unterricht in den auf Gymnasien zu lehrenden Sprachen, von Director Rothert aus Lingen.
7) Ueber die Staatsweisheit der Römer, wie sie sich auch im Strafrecht offenbart, von Prof. Dr. Rein aus Eisenach.
8) Ueber eine neue Benutzung der Lithographie für wichtige philologische Zwecke, von Prof. Dr. Ritschl aus Bonn.
9) Warum ist ein allgemeiner Schulplan für Deutschland nicht vorzuschlagen, und was ist statt seiner zu wünschen? von Hofrath Thiersch aus München.
10) Vorschlag zu einem Lehrbuche der christlichen Religion für die obern Classen der Gymnasien, von Consistorialrath und Superintendent Bach aus Ohrdruff.
11) Ueber seine Methode des mathematischen Unterrichts in gelehrten Schulen, von Prof. Ohm aus Berlin.

Als hierauf der Vice-Präsident diejenigen Mitglieder, welche außer den genannten noch Vorträge zu halten wünschten, zur Meldung aufforderte, erbot sich Missionar Dr. Schmid aus Jena einige Notizen über Ostindien, namentlich über die Sprache des Volks mitzutheilen,

und äußerte den Wunsch, daß der Verein ihm Fragen vorlegen möge, die ihn zu ausführlicheren Erörterungen über diesen Gegenstand veranlassen könnten. Der Vice-Präsident erwiederte, daß der Verein dieß Anerbieten gewiß dankbar benutzen werde, und forderte zugleich diejenigen Mitglieder, welche Fragen zu stellen wünschten, auf ihm dieselben schriftlich an einem der nächsten Tage zu überreichen. Außerdem kündigte Geh. Hofrath Nüßlin aus Mannheim an, daß er bereit sei den Bericht über die Suringarsche Stiftung in einer der folgenden Sitzungen abzustatten.

Der Vice-Präsident erwähnte nun, daß der dritten Versammlung durch die zweite die Verpflichtung auferlegt sei über einen allgemeinen Schulplan für Deutschland zu berathen, fügte aber hinzu, daß dieser Gegenstand durch den von Hofrath Thiersch angekündigten Vortrag und die darüber einzuleitenden Discussionen zur Erledigung kommen werde. Hieran reihete der Vice-Präsident die Mittheilung, daß der Durchlauchtigste Erbprinz Ernst von Sachsen Coburg-Gotha, ein an Geist und Gemüth gleich ausgezeichneter, durch vielseitig gründliche Bildung und rege Theilnahme an allen wissenschaftlichen Bestrebungen hervorragender Fürst, den Wunsch geäußert habe, daß der Verein sich damit beschäftigen möge, auf der von Adelung errichteten und durch bedeutende Sprachforscher bis auf Jacob Grimm herab weiter verfolgten Grundlage eine Feststellung der in vielen Punkten noch schwankenden deutschen Orthographie zu vermitteln. Diese Mittheilung ward allgemein mit freudiger Verehrung vernommen, die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit der Aufgabe gebührend anerkannt und der Beschluß gefaßt, daß, da es für jetzt an den nöthigen Vorlagen zur Berathung des Gegenstandes mangele, eine würdige Lösung der Aufgabe der nächsten und allen folgenden Versammlungen dringend empfohlen werden solle.

Demnächst zählte der Vice-Präsident die der Versammlung gemachten Widmungen und Geschenke auf:

1) Von Ober-Consistorialsecretär Adolf Bube ein Gedicht auf den Tod Ottfried Müller's, welches an alle Mitglieder vertheilt worden war.
2) Von Geh. Hofrath Eichstädt in Jena ein lateinisches Begrüßungsgedicht an die Versammlung, von welchem 20 Exemplare zur Vertheilung an des Verfassers nähere Freunde eingesendet waren.
3) Von Dr. Dübner in Paris eine Bearbeitung von Philodemi fragmenta περὶ ποιημάτων, wovon 3 Exemplare vorläufig eingegangen, 100 andere aber noch zu erwarten waren, die leider erst am Tage nach dem Schluß der Versammlung ankamen. Als schätzenswerthe Zugabe fanden sich ebenfalls für den Verein bestimmt daneben mehrere Exemplare des Augustheftes der zu Paris unter der Redaction von E. Miller und A. Aubenas erscheinenden Revue de bibliographie analytique ou compte rendu des ouvrages scientifiques et de haute littérature publiés en France et à l'étranger: paraissant tous les mois *).

*) Das Journal ist im Anfang dieses Jahres gegründet und soll außer den auf dem Titel angekündigten Berichten auch Nachweisungen über Manuscripte auf der königlichen Bibliothek zu Paris geben. Das Abonnement auf den Jahrgang beträgt für das Ausland 35 Fr. — Subscriptionen nimmt die Buchhandlung Brockhaus und Avenarius in Leipzig an.

4) Von der Becker'schen Buchhandlung in Gotha Philologia Gothana, ein Verzeichniß der von Gothanern verfaßten oder in Gotha gedruckten philologischen Schriften. (Manuscript.)

5) Von Reinthaler, Vorsteher des Martinsstifts in Erfurt, zwanzigster Jahresbericht über das Martinsstift und zwei Denkblätter „Dr. Martins noch grünender Zweig im Martinsstifte zu Erfurt."

Außer diesen eben so werthvollen als erfreulichen Gaben erhielt der Verein im Laufe der dießjährigen Versammlung noch mehrere Beweise freundlicher Aufmerksamkeit von Seiten mehrerer hochgeachteter Einwohner Gotha's. Herr Cabinetsrath Madelung hatte die Güte alltäglich die Blätter der Gothaischen Zeitung, welche über den Verein Berichte enthielten, an sämmtliche Mitglieder vertheilen zu lassen, und Herr Dr. Friedrich Perthes und Herr Friedrich Becker erfreuten den Verein durch das Geschenk von 100 lithographirten Blättern eines facsimilirten Bibelcodex und der arabischen Handschrift des liber climatum, beide von Herrn Uckermann nach der von ihm erfundenen Methode gefertigt.

Die Versammlung votirte einstimmig ihren Dank für diese freundlichen Gaben und beschloß, daß das Eichstädt'sche Gedicht in den Verhandlungen mit abgedruckt werden solle.

Nachdem hierauf der Vice-Präsident der trefflich ausgeführten Münze gedacht hatte, welche ein Gothaischer Künstler Helfricht mit Fr. A. Wolf's wohlgetroffenem Bilde zum Andenken an die dießjährige Versammlung des Vereins geprägt hatte, machte er die Versammlung mit den an sie gerichteten Anträgen bekannt. Es waren dieß folgende:

1) Antrag von Director Jacob in Lübeck auf Ausdehnung und Befestigung des Philologenvereins;

2) Antrag des Dr. Barth, Erbherrn auf Kleinhänchen, Neradiß und Neuhof bei Bautzen, zu einer Bibliotheca classica.

Zuletzt wurde die Tagesordnung für die folgenden öffentlichen Sitzungen berathen und in der von dem Vorsitzenden vorgeschlagenen Art genehmigt. Während dieser Berathung hatte Hofrath Thiersch den Professor Comthur Gottfried Hermann aus Leipzig, dessen Anwesenheit und Theilnahme an der Versammlung mit lautem Enthusiasmus von Allen begrüßt worden war, aus dem Saale entführt, und der Vice-Präsident stellte jetzt an die Versammlung den Antrag dem gefeierten Manne in einer eignen Adresse die hohe Verehrung und Anerkennung seiner großen Verdienste um die Förderung der Sprach- und Alterthumswissenschaft auszudrücken, und erklärte zugleich, daß Professor Ritschl aus Bonn die Güte gehabt habe bereits einen Entwurf zu einer Votivtafel zu machen. Dieser wurde vorgelesen und durch allgemeine Acclamation angenommen.

Hiermit wurde die vorbereitende Sitzung geschlossen und es bestiegen die sämmtlichen Vereinsmitglieder, nachdem sie aus der Hand des Vice-Präsidenten die vom Hofmarschallamt ausgefertigten, auf der Rückseite mit einer lithographirten Abbildung des Lustschlosses Reinhardtsbrunn geschmackvoll verzierten Einladungskarten in Empfang genommen hatten, die durch die städtische Liberalität für sie in Bereitschaft gehaltenen Wagen, um der huldvollen Einladung Sr. Herzoglichen Durchlaucht zu folgen.

II.

Protokoll
der
ersten öffentlichen Sitzung.

Gotha, am 30. September 1840.

Tagesordnung.

Eröffnungsrede des Präsidenten.

Vorlegung der Stademann'schen Rundzeichnung von Athen durch den Vice-Präsidenten.

Collaborator Günther aus Halle: Was können die Gymnasien zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit beitragen?

Prof. Ritschl aus Bonn: Ueber eine neue Benutzung der Lithographie für wichtige philologische Zwecke.

Hofrath Thiersch aus München: Warum ist ein allgemeiner Schulplan für Deutschland nicht zu wünschen und was ist statt seiner vorzuschlagen?

Nach dem Eintritt JJ. HH. DD. des regierenden Hrn. Herzogs von S. C. G. und des Erbprinzen, welche die heutige Sitzung mit Ihrer Hohen Gegenwart zu beehren geruhten, ertönte ein feierlicher Gesang von Männerstimmen unter der Leitung des Stadtcantors Hrn. Felsberg. Darauf eröffnete der Präsident **Fr. Jacobs** die Sitzung mit einer ausführlichen Rede.

Im Eingange derselben erklärte er mit einigen Worten, daß ihm sein Alter und der Mangel an Gehör nicht gestatte die Geschäfte dieses ehrenvollen Postens zu besorgen, die er hiermit den Händen seines verehrten Collegen übergebe, von dem er auch schon in der vorbereitenden Sitzung vertreten worden sei. Nachdem er hierauf auch seiner Seits dem Durchlauchtigsten Herzoge, der nebst des Erbprinzen Durchlaucht den Verein durch persönliche Gegenwart ehrten, für die demselben bewiesene Huld, und Allen, die zur Aufnahme der Fremden auf die freundlichste Weise die Hand geboten, den tiefgefühlten Dank ausgesprochen hatte: fuhr er mit folgenden Worten fort:

Nachdem ich den Pflichten der Dankbarkeit nach meinen Kräften Genüge zu leisten gesucht habe, fühle ich mich veranlaßt Einiges den Zwecken unsers Vereines Entsprechende seinen Verhandlungen vorauszuschicken. Ich werde mich dabei, der Richtung meiner Studien und meines Lebens gemäß, auf einige Bemerkungen über den **ethischen Gehalt des classischen Unterrichtes** beschränken, einen Gegenstand, von dem mir nicht unbekannt ist, daß er kaum noch eine neue Seite darbiete, der aber zu denen gehört, wo es nützlich und heilsam ist das Gesagte in mehr als einer Form wieder zu sagen. Das Lästige, was solche Wiederholungen fürchten lassen, wird entfernt, wenn das Wahre, das sie enthalten, von der Wärme inniger Ueberzeugung durchdrungen ist. Diese Ueberzeugung, aus den Erfahrungen eines vierundzwanzigjährigen Schulstandes geflossen, glaube ich gewähren zu können, so wie ich mir auch schmeichle dabei die Zustimmung dieser hochachtbaren Versammlung zu gewinnen.

* * *

Zwei dämonische Wesen, den Erdensöhnen der alten Theogonien verwandt, Bastarde des Zeitgeistes und der Sophistik, Neomanie und Pleonexie, zu Deutsch Neusucht und Habgier, genannt, beide gewaltsam und beide, doch in verschiedenem Maaße, schlau, beherrschen die civilisirte Welt, von Vielen geschmäht, von der größern Zahl aber abgöttisch verehrt, und immer von neuem, wie die Tochter des nie zu sättigenden Erysichthon, durch neue Gestalten bethörend und täuschend. Beide verhüllen die Mängel ihrer eigenthümlichen Natur durch den Schmuck eitler Hoffnungen, und unter den trüglichen Namen der Industrie und der Aufklärung dringen sie vornemlich in die Wohnungen des Mittelstandes ein, wo sie als Kinder der Sophistik Alles, was sie thun, mit beschönigenden Worten zu vertheidigen und zu empfehlen wissen, und wo die Gründe mangeln, oder nicht ausreichen, lassen sie die Berufung auf den Zeitgeist, ihren Vater, eintreten, als auf einen Gesetzgeber, gegen den kein Widerspruch gilt. Ich erinnere mich aus den Jahren meiner Jugend eines weltklugen Mannes, der über die Alpen zu uns kam und in der Folge als Muselmann einen europäischen Ruf erlangt hat. Es war in der Zeit, wo in Frankreich die Sache der Neomanie als politischer und religiöser Aufklärung durch permanente Guillotinen und republikanische Hochzeiten mit Erfolg betrieben wurde, und auch in der Schweiz um Freunde warb. Da sagte jener Reisende, als von den Bewegungen der Waadt die Rede war: die aristokratische Regierung von Bern sei alles Lobes werth; ihre Verwaltung sei musterhaft; doch müsse sie untergehn, da sie dem Geiste der Zeit nicht entspräche. Diese Rede schien mir damals ungereimt; ich verstand sie kaum. Später fing ich an sie zu verstehn, als ich sah, daß die zerstörungslustige Neusucht auch in unserm besonnenen Vaterlande Fuß faßte; als man, um Anderes nicht zu erwähnen, durch Aufhebung der Zünfte die Erziehung eines wesentlichen Theiles der gewerbfleißigen Städtebewohner verstümmelte *), und, dem Praktisch-Nützlichen zu Liebe, auch gegen die gelehrten Schulen und den classischen Unterricht die Waffen der neuen Weisheit richtete.

Jedermann weiß, wie der erste Sturm dieser Art um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter der Fahne der Menschenliebe unternommen wurde; wie der Glaube an die Philanthropie der neuen Erziehungskünstler durch die Predigt eines beredten Misanthropen von den Ufern der Seine her in Deutschland eindrang, und hier von der Menge, vornemlich von denen, die sich des mühsamen Lernens der alten Sprachen und der dabei erlittenen Züchtigungen erinnerten, mit dem lebhaftesten Enthusiasmus aufgenommen wurde; wie Propheten von mancherlei Farbe die Länder durchzogen, und als Verkündiger des neuen Evangeliums dem heranwachsenden Geschlechte Befreiung, zunächst von der Pedanterei der alten Sprachen, dann beiläufig auch von

*) Wie bei der Erziehung das, was das öffentliche Leben nicht mehr leistet, ja in vielen Fällen verdirbt, durch die Schulzucht ersetzt werden muß, so ersetzten, vormals wenigstens, die Lehrjahre den mangelnden Unterricht und die sittliche Zucht. In dem Hause des Meisters, der vor Allem auf Ehre hielt und keinen Flecken oder Vorwurf auf einem der Seinigen haften ließ, bekamen die Sitten des Lehrlings durch Gewöhnung und Beispiel eine Grundlage der Rechtlichkeit, die durch keine Polizei-Kunst noch Gesetz herzustellen ist. Der Zügel der Gewalt zeigt sich bald ohnmächtig, wo der Gehorsam gewichen ist; er wird zum Spotte, wo Widersetzlichkeit und Ungehorsam zum Ehrenzeichen wird. Wer denkt hierbei nicht an bestätigende Beispiele? Ob durch Freiheit der Gewerbe die Güte der Arbeit gewinne, kann bezweifelt werden; gewiß aber ist, daß die werthvollste Arbeit keinen Ersatz für schlechte Sitten gewährt.

allem und jedem Elende, das der bürgerlichen Gesellschaft anhängt, und somit der gesammten Menschheit die frohe Rückkehr in das nach verbesserten Einsichten neu organisirte Paradies versprach. Während aber diese Verheißungen die alten Werkstätten der Gelehrsamkeit bedrohten, arbeiteten diese troß dem Lärm der philanthropischen Jugend fort, benutzten im Stillen was von der neuen Lehre brauchbar für sie schien, und gewannen sowohl hierdurch, als durch Verbannung dessen, was der Bildung der Zeit nicht mehr angemessen war. Allmählig hatte sich die Hitze der Streitenden abgekühlt, und der Friede schien durch gegenseitige Annäherung hergestellt, als von Neuem die Kinder der von allen Seiten gestachelten und gespornten Zeit mit größerer Gewalt als je gegen die classische Erziehung anstürmten, die, gleichsam in dem Wasser pflügend und in den Wind säend, durch einen ungeheuern Aufwand der besten Kräfte und der kostbarsten Zeit nichts schaffe als eine unfruchtbare Wortgelehrsamkeit, die denn auch von den Klügern beim Eintritte in das Leben bald genug der Fluth der Vergessenheit übergeben werde.

Ein solches Verdammungsurtheil des modernen Materialismus, welcher in diesen Tagen der Bewegung die alte Erziehungs- und Bildungsweise bedroht, und eben deßhalb nicht ohne Erfolg die Beistimmung der Menge gewinnt, dieses die classische Bildung der gelehrten Schulen als Zeitverderb befeindende Urtheil läßt uns an jenen Rector der vormals ihrer starren Rechtgläubigkeit halber berühmten Universität Louvain denken, bei dem ein junger, classisch gebildeter Reisende ein Anstellung als Lehrer der griechischen Sprache suchte. Junger Mann, antwortete der Rector, so wie Sie mich hier sehen, hab' ich nie Griechisch gelernt, und auch nie bemerkt, daß es mir nöthig gewesen wäre. Ich habe jährlich 10000 Gulden Einkünfte ohne Griechisch; ich genieße Ansehn und Einfluß ohne Griechisch; ich esse gut und mit Erfolg ohne Griechisch; kurz, da ich kein Griechisch verstehe und doch Rector von Löwen bin, so glaube ich nicht, daß es zu etwas gut sei.

Diese Gesinnung hat mehr oder weniger die Zustimmung der Bequemen, deren Zahl die größere ist; sie beschleicht bisweilen auch diejenigen, die das Bessere kennen, aber den materiellen Gewinn höher achten als die Wissenschaft. Der Philosoph von Fernay, welcher leider kein Weiser, wohl aber alter und neuer Wissenschaft kundig war, sagte einst von seinem Nachbar, dem Genfer Banquier: Herr Necker denkt gründlich und schreibt gut; doch schätze ich vor Allem seine Wechselbriefe. Aus diesem materiellen Gesichtspunkte hatte jener jüdische Wechsler vollkommen Recht von seinem Sohne, der als Schriftsteller Ruhm erworben, von dem Geschäfte seines Vaters aber nichts hatte wissen wollen, zu sagen: Wenn der Bursche Etwas gelernt hätte, brauchte er keine Bücher zu schreiben.

Ich bin weit entfernt das Streben nach Reichthum oder den Werth des Reichthums selbst herabzusetzen; auch würde sich der Widerspruch sogleich zu allen Lippen drängen; wie er aber meist ein Kind der Sorge ist, so ist er auch der Vater der Sorge. Ein weiser Mann hat gesagt: Reichthum zu besitzen ist ein Glück; ein größeres ihn entbehren zu können. Simon Ockley, ein orientalisch gelehrter, aber unbegüterter Philolog, hatte sich, um seine Saracenische Geschichte zu schreiben, in Schulden gestürzt, die ihn in das Gefängniß brachten. Hier vollendete er sein Werk, und als er es dem Publikum übergab, schrieb er: Draußen wird man mir vielleicht nicht glauben, was ich hier der Wahrheit gemäß sage, daß ich im Kerker und in meiner Armuth mehr wahre Freiheit und Zufriedenheit gefunden habe als jemals vorher außer diesen Mauern.

Beispiele einer solchen naiven Heiterkeit möchten sich kaum in einer andern Classe von Gelehrten häufiger finden als unter den Philologen und Schulmännern. Gewiß ist diese Classe bei allen ihr auferlegten Lasten die genügsamste; und wenn ihre Genügsamkeit nicht immer freiwillig ist, so bekommt sie doch eben durch die ihr beiwohnende Heiterkeit einen Adel, der sich bei dem beweglicheren Streben nach Reichthum und Ehrenstellen viel seltner findet. Die Quelle dieses Vorzuges liegt in dem harmlosen Geschäfte selbst, in der unschuldigen Freude, die ihm das Studium gewährt, von dem Goethe mit Recht sagt, daß es mit Begeisterung anfangen müsse, um mit heiterer Ruhe vollendet zu werden; in dem Zauber, mit dem die Gegenstände dieses Studiums den, der sich ihnen ergibt, für jede Entbehrung schadlos halten. Gleichwohl legt es ihm, um mit Erfolge betrieben zu werden, viele der trockensten und mühsamsten Arbeiten auf, durch die er im glücklichsten Falle nichts weiter als einigen, auf ein kleines Publikum beschränkten, und überdieß oft bestrittenen und geschmälerten Ruhm gewinnt. Ein mäßiger Theil der Anstrengungen, die sein Studium fordert, hätte ihn in dem Cabinet eines Ministers zu Ehrenstellen und Ansehn, in der Rechenstube eines Banquiers zu Reichthum verholfen; jetzt ist das Ziel seiner Bestrebungen die Deutung der Schriften einer untergegangenen Zeit, und der Wunsch seines Ehrgeizes die Beistimmung der Kundigen. Und was gewinnst Du dabei? fragt ihn der Weltmann, den bei dem Anblicke solcher Arbeiten graut. Was ich gewinne? fragt der Gelehrte seiner Seits; freilich weder Geld noch Ehrenstellen, aber etwas Besseres; etwas, wovon Du keine Vorstellung hast, weil Du die Freude nicht kennst, die mir die Erklärung einer dunkeln, die Verbesserung einer verschriebenen Stelle macht, oder mit welchem frohen Gefühle ich meinen Tag beschließe, wenn ich in dem Dunkel der alten Welt einen Strahl des Lichts aufgehn, oder einen Zweifel gelöst sehe, der mich lange beunruhigt hat. Fürwahr, wenn Du wüßtest, wie selig es sich in dem herrlichen Alterthume, unter seinen Heroen und Weisen lebt; wie leicht es sich in dem reinen Aether dieser Oasis athmet: Du würdest mich beneiden um dieses Leben, und selbst um den Schweiß der Arbeit, mit der ich zu diesen Inseln der Seligen rudere. — In den meisten Fällen ist nun der materielle Lohn des angestrengten Bemühens ein Schulamt, in welchem das Geschäfte des Besserns und Aufhellens, nicht aber an einem geschriebenen Texte, sondern an den bildsamen Gemüthern der Jugend fortgesetzt wird. Ist hier der Erfolg erwünscht — und dem tüchtigen Lehrer wird er selten mangeln — so darf er wohl auch sagen, wie der hellenische Flötenspieler beim Plutarch: „Fürwahr, wenn man wüßte, wie viele Freude es mir macht so schöne Töne durch meinen Mund hervorzulocken, man würde, statt mir einen Lohn zu geben, Lohn von mir fordern." Gewiß mit Recht. Denn ihm strömt ja, außer der Freude über den gelungenen Erfolg, aus dem Gemüthe der frischen Jugend die Fülle ihrer Dankbarkeit zu, nicht eben für das, was sie in dem Gedächtnisse davon trägt, und auch wohl ohne Lehrer auf dem Markte der Bücherwelt hätte finden können, sondern für die von ihm empfangene Richtung auf das, was in dem Leben groß und schön ist; für die Erweckung der edelsten Kräfte; für die Liebe zu einer Welt, die, wenn auch ausgestorben, doch nicht todt für ihn, und die heilige Bewahrerin der edelsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes ist. Ueber dem Grabe dieser Welt, welche der Menschheit nur einmal erschienen ist, schwebt der heilige Geist großer Erinnerungen; aus jeder ihrer Trümmern tönen, auch bei leiser Berührung, unvergängliche Worte,

die, wenn sie empfängliche Herzen finden, in ihnen Wurzel schlagen, und fort und fort die in sich versinkende Menschheit aufrichten, trösten und begeistern.

Die Geschichte des Menschengeschlechts fängt mit seinem Frühlinge an. Dieser Frühling ist für uns verloren, aber der Abglanz desselben leuchtet auch jetzt noch in einzelnen Strahlen durch das Gewölk der Gegenwart aus der classischen Zeit, „welcher noch niemand den Ruhm abgesprochen hat der Blüthenmai des Menschengeschlechts gewesen zu sein" *). Diese Strahlen zu sammeln und, so weit es möglich ist, zu leuchtenden Brennpunkten zu vereinigen ist der edle Beruf der classischen Philologie, die Jugend durch sie zu erwärmen und zu beleben das Geschäft der Erziehung. In dem geistigen Anschauen der großen und kräftigen Welt des classischen Alterthums soll die edelste Jugend den Geist eines bessern Lebens einathmen als die Gegenwart gewähren kann, und hierdurch die Kraft gewinnen die lockenden Dämonen der Zeit von sich zu halten; Wahrheit höher zu achten als glänzenden Schein; Aufrichtigkeit, wenn auch getäuscht und gemißbraucht, höher als die gelungene Lüge; mit einem Worte, auch in einer sündhaften und herabgewürdigten Zeit den Glauben an den Adel der Menschheit zu nähren, ihn in sich selbst zu gründen und aufzurichten, und durch ihn, auch unter ungünstigen Verhältnissen, in dem innersten Herzen, wie in einer unverletzlichen Freistatt, den tiefen Frieden der Unschuld zu wahren.

In der frühesten Zeit, sobald an Erziehung und Unterricht gedacht wurde, richtete Beides sich dahin, daß der Jüngling lerne recht zu handeln und gehörig zu sprechen. Beides hatte der Sohn des Peleus von seinem Phönix gelernt **); Beides ungetrennt, wie es recht ist, und weit entfernt von der Kunst That und Wort zu sondern, den Widerstreit beider nicht zu achten, ja zu triumphiren mit der Gabe der schlechten Sache den Sieg zu verschaffen und den Sinn der Hörer eben so zu verwirren, wie das Leben selbst verwickelt und verworren war. Recht zu thun aber lernte die Jugend durch das Beispiel der Altvordern, die in den Gesängen der Dichter und der Helden selbst unsterblich fortlebten, und in der nächsten Zeit durch weise Sprüche, die in ihrer rhythmischen Form wie Göttersprüche in den Herzen der Jugend wurzelten. Von diesem einfachen Wege wich auch die spätere Zeit im Wesentlichen nicht ab; das sapere et fari posse blieb auch in ihr das Ziel der Erziehung und des Unterrichtes; und wir haben volles Recht die

*) Worte des Professor Hermann aus Marburg in der Mannheimer Versammlung. S. die Verhandlungen S. 80. Hier heißt es auch eben so schön als wahr: „Nicht obgleich, sondern gerade weil jene Zeit so weit hinter uns liegt, weil eine solche Kluft sie von allen den Bewegungen und Kämpfen, von den streitenden Interessen und gährenden Elementen trennt, welche die Gegenwart durchdringen, weil sie in der verklärten Ruhe eines großen Todten vor unsern Blicken dasteht, eignet sie sich mehr als jeder andere aus der lebendigen Wirklichkeit entlehnte Bildungsstoff zur Beschäftigung für den jugendlichen Geist, der unberührt von dem Drängen und Treiben des Augenblicks nur den ewigen Aether reiner Menschlichkeit einathmen soll. Der Jüngling muß das Höchste hoffen, damit der Mann nicht niedrig denke, sagt der edle schwedische Dichter Tegner; führen wir ihn aber in die Alltäglichkeit, mit welcher er sich als Mann beschäftigen soll, zu frühzeitig ein, so bringen wir ein frühes Greisenthum hervor, das den Menschen nach dem guten alten Sprichworte zum doppelten Kinde macht."

**) Il. IX, 442. *διδασκέμεναι τάδε πάντα, Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων.* Cicero de Orator. III, 15. vetus illa doctrina eadem videtur et recte faciendi et bene dicendi magistra; neque disiuncti doctores, sed iidem erant vivendi praeceptores atque dicendi.

Weisheit derer zu segnen, die in den Tagen der Wiedergeburt des wissenschaftlichen Lebens die bildsame Jugend durch die classischen Sprachen in den Tempel des Alterthums geführt haben. Denn daß auch hierinne, daß in dem eigentlich philologischen Theile des classischen Unterrichtes ein der Jugend vorzüglich angemessenes, ethisches und bildendes Element liege, will ich sogleich zu zeigen suchen, wenn ich Einiges über den religiösen Unterricht in den classischen Schulen vorausgeschickt habe.

Es wird nicht selten aus dem Munde wohlgesinnter Eltern und in populären Tagesblättern die Klage vernommen, daß in den Gymnasien die Religionslehre dem profanen Unterrichte nachgesetzt und dadurch die Unkirchlichkeit der Zeit verschuldet werde. Jene Anklage der gelehrten Schulen und auch die Folgerung daraus mag indeß für gegründet gelten, ob ich mich gleich gar wohl erinnere, daß, wenn in meiner Knabenzeit die Schüler des Gymnasiums vorschriftmäßig die Zahl der Kirchengänger vermehrten, hierauf der Religionsunterricht, der auf dem Gymnasio aus Hutters und andern Compendien gegeben, und auf den nur dann geachtet wurde, wenn die dicta probantia aufzuschlagen und zu übersetzen waren, den allergeringsten Einfluß hatte. Nun weiß ich aber, daß bei einem uns nah verwandten Volke, daß in Holland der Unterricht in der Glaubenslehre dem Stande der Geistlichkeit ausschließend anvertraut, von den gelehrten Schulen aber entfernt gehalten wird, ohne daß deßhalb auf diesem höchstachtbaren Volke das Brandmal der Irreligiosität haftet, welche eben sowohl durch Gewohnheit und Sitte, als durch den festen Bestand der Glaubenslehre innerhalb der Schranken der zahlreichen, bald mehr bald weniger getrennten Confessionen besser als irgendwo sonst verbannt zu sein scheint. Wie weit hiervon der Zustand unsers Vaterlandes entfernt liegt, wie ungewiß der Boden der Lehre schwankt, wie sie auf dem ganzen Gebiete des Protestantismus von Land zu Land, von Ort zu Ort wechselt, ohne irgendwo durch feste Schranken gebunden zu werden, kann Niemanden verborgen sein, eben so wenig als daß auf der einen Seite die Trennung sich vermehren und erweitern, auf der andern die Gleichgültigkeit gegen alle und jede positive Lehre immer weiter um sich greifen muß. Wie diesem Uebel, wenn es ein Uebel ist, abzuhelfen sei, mögen Andre erforschen; ich für meine Person hege die Ueberzeugung, daß, wenn in allen Classen unsrer Gymnasien die Dogmatik unsrer Väter oder eine andere, mit dem ganzen Anhange der Polemik gegen Katholicismus und Häresie, docirt würde, die Frömmigkeit darum in dem Gemüthe der Jugend keine tiefern Wurzeln treiben würde. In unserm Zeitalter, wie in jedem andern, thut der Menschheit vor Allem Frömmigkeit noth; der Lehre hat es übrig und genug. Frömmigkeit aber, das heißt das tiefe Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von Gott, der innige Glaube an eine väterliche Regierung der Welt, an die sittliche Freiheit und an die Verbindlichkeit unsre freien Handlungen auf Gottes ewiges Gesetz zu beziehn: dieser Glaube durchdringt das ganze Alterthum, und tritt in den Werken seiner Dichter, seiner Geschichtschreiber und Philosophen öfter und lebendiger hervor als selbst in den entsprechenden Werken der christlichen Zeit. Wie nach dem Glauben der Alten Gottes Hauch die Erde erfüllt, und alles sich regende Leben von Gott entspringt, so sind auch ihre edlen und großartigen Werke, diese ehrwürdigen Urkunden einer vom Himmel begabten und begünstigten Zeit, nicht ohne Gott entstanden, und der göttliche Hauch, der ihnen das Leben gab, theilt sich auch denen mit, die sich mit ihnen auf die rechte Weise befreunden. Es ist also keineswegs zu fürchten, daß, wie eifrig auch immer der

classische Unterricht auf einem christlichen Gymnasium getrieben werde, die höhere Würde des Christenthums dadurch beeinträchtigt, oder die wahrhaft christliche Religiosität in dem Gemüthe der Jugend ausgerottet werde. Vielmehr wird diese auch von heidnischen Schriftstellern hören, daß die Religion eine Tochter des Himmels, daß ohne sie und ohne Gottesdienst die menschliche Gesellschaft ein trauriger Pfuhl der Verderbniß, ein todtes Meer aller sittlichen Größe ist; daß ein frommes, rechtschaffenes, gottergebenes Leben zum Himmel, in die Gemeinschaft Gottes führt, das Laster hingegen von seinem Angesichte bannt und der finstern Macht des Erebus überantwortet.

So ist also die classische Erziehung eben sowohl auf Erweckung und Befestigung religiöser Gesinnungen, als auf alles Andere gerichtet, was einem edeln und würdigen Leben zur Grundlage dient. Kann dieß ohne Wirkung auf sittliche Bildung geschehn? Wird sich nicht auch hier der alte Spruch bewähren: Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, was an Dir ist *)?

Aber nicht blos der Inhalt der classischen Werke des Alterthums, auch der Sprachunterricht selbst ist ganz vorzüglich geeignet die ethischen Zwecke, welche die Schule bei der Erziehung vor Augen hat, auf mehr als eine Weise zu fördern.

Was soll die Schule leisten? Vor Allem soll sie die schlummernden Kräfte des Geistes wecken, ihnen die Richtung zu wissenschaftlichen Bestrebungen geben und durch ihre harmonische Ausbildung zu dem geistigen und höhern Leben in seinen mannichfaltigen Beziehungen fähig machen. Leisten dieß unsre gelehrten Schulen nicht; wollen sie blos das Gedächtniß mit mancherlei Stoffen füllen, die, aus Büchern zusammengerafft, wenn sie ihm entfallen, eben so leicht wieder ersetzt werden können: dann ist es Zeit sie zuzuschließen, und über den classischen Unterricht und sein unfruchtbares Treiben das Anathema auszusprechen.

Wie und wodurch soll nun die Schule die geistigen Kräfte zur Thätigkeit wecken? wie soll sie die Erbsünde der Jugend, die innere Trägheit, bannen? wie soll sie die Aufmerksamkeit auf Geistiges und Höheres beleben und festhalten, sie, die allein zu den hesperidischen Gärten der Wissenschaft führt? Zwei Mittel stehen ihr hier zu Gebote, deren keines eine wohlgeordnete Schule ermangelt, Mathematik und Sprachunterricht. Der letztere fängt, dem alten Gebrauche gemäß, mit Latein und Griechisch an. Die Töne der fremden Sprache, zum Theil durch unge-

*) Föhlisch Ansichten über Erziehung und Unterricht S. 80. „Sofern eine schöne und urbildliche Richtung des Lebens sich in den Werken der Griechen am reinsten spiegelt, und das Meiste, was wir an römischer Kunst und Wissenschaft vorzüglich bewundern, durch griechische Muster vorgebildet worden, so ist es dem Zwecke der Menschenbildung durch das Schöne am Angemessensten, die Jugend an jene ersten Quellen zu führen, und den Gebrauch derselben durch gründliche Sprachkenntniß möglich zu machen. Mögen in spätern Jahren die Worte dem Gedächtnisse wieder entfliehen, und ein sorgenvolles Geschäftsleben dem Manne die Kunsthallen der Vorwelt meist verschlossen halten: ist ihm aus der goldnen Jugendzeit nicht die Begeisterung für das Schönste geblieben? nicht der wissenschaftliche Geist, welcher die Geschäfte des Tages leitet, das Herkömmliche zu verbessern weiß, Kunst und Wissenschaft ehrt, und den todten Buchstaben des Gesetzes belebt?" u. s. w.

Goethe sagt irgendwo: „Möge das Studium der griechischen und römischen Litteratur immer fort die Basis der höhern Bildung bleiben. Indische, ägyptische, chinesische Alterthümer sind immer nur Curiositäten. Es ist sehr wohl gethan sich und die Welt damit bekannt zu machen; aber zur sittlichen und ästhetischen Bildung werden sie uns wenig fruchten."

wohnte Zeichen abgebildet, sind das erste Reizmittel der Aufmerksamkeit; und es ist gewiß nicht gleichgültig, daß diese Töne, an sich schon so voll, durch ihre Verbindung dem Ohre Musik werden. Fortschreitend zu den Elementen der Grammatik lernt der Knabe, daß in der freien menschlichen Rede unsichtbare Gesetze walten, durch die sich das Chaos der Wörter und Töne zu einer Welt von Gesetzmäßigkeit und Ordnung bildet, die durch die Allmähligkeit ihrer Entwickelung die Aufmerksamkeit immer von Neuem reizt. Daß aber bei diesem elementarischen Geschäfte zugleich das Gedächtniß des Knaben geübt, daß, bei weiterem Fortschreiten, beim Erklären zusammenhängender Rede und beim Uebersetzen aus der fremden Sprache und in sie durch die unablässige Anwendung der begriffenen Gesetze auf den jedesmaligen concreten Fall das Urtheil geschärft, daß endlich schon bei diesen ersten Uebungen Resultate gewonnen, und bei gehöriger Führung das Gefühl der Sicherheit theils erlangt, theils in Aussicht gestellt wird: Alles dieses ist für die Erweckung der geistigen Kraft von nicht geringerer Wirksamkeit, als bei dem Kinde die Uebung seiner Glieder durch wohlgeleitete Bewegung ist. Will man sagen, daß es hierzu der todten Sprachen nicht bedarf; daß aus der Muttersprache, wenn wissenschaftlich behandelt, derselbe Gewinn erhalten werden könne: so erwiedre ich erstlich, daß das fremdartige Gepräge in Verbindung mit dem Alterthümlichen einen ganz andern Reiz hat als das Gewohnte und Alltägliche; zweitens, daß die festerstehenden, vollaustönenden, eben so mannichfaltig als regelmäßig wechselnden Formen der lateinischen und griechischen Wörter ganz anders in dem Gedächtnisse und durch das Gedächtniß in dem Gemüthe wurzeln als die einförmigen, schwächlich verklingenden Töne der ehrwürdigen, aber in ihrer grammatischen Bildung nichts weniger als vollkommenen Muttersprache *).

Die Elemente sind nun besiegt; der Knabe lernt allmählig verstehn was die alte Sprache zu ihm spricht; er lernt selbst ihr nachlallen; bald auch gelingt ihm durch den verhüllenden Schleier hier und da ein Blick in das innere Getriebe der alten Welt selbst, wodurch seine Phantasie belebt und gereizt wird; und bei jedem Schritte, den er auf diesem Wege thut, bei jedem Erfolge seiner Anstrengungen wächst seine Liebe zu dem Gegenstande derselben und zu der Sprache, durch die er zur Kenntniß dieses Gegenstandes gelangt. Daß aber eine so geistige Liebe, frei wie sie ist und von Eigennutz fern, eine sichere Grundlage sittlicher Bildung ist, und daß es nichts gibt, das ihre Stelle ersetzen könnte, das muß Jedem einleuchten, der eine wohldurchlebte Schulzeit hinter sich hat.

Damit nun aber die Schule hierzu gelange, damit sie weiterhin die geweckten Kräfte zur Selbstthätigkeit anrege; damit sie der Jugend, außer dem Reichthum der alten Welt, auch die Mäßigung erkennen lasse, die das Alterthum bei dem Gebrauche seines Reichthums beobachtet, woraus eben Schönheit und Eurhythmie in ihren großartigen Werken hervorgeht; damit sich endlich in dem Gemüthe der Lehrlinge eine Form alterthümlicher Würde bilde, die nichts Niedriges neben sich duldet; damit, sage ich, der Unterricht mit vollkommner Sicherheit zu diesem Ziele gelange, muß er von seinem Beginne an und auf allen seinen Stadien anregend und

*) Föhlisch a. a. O. S. 80. „Sind nicht die alten Sprachen selbst schon Kunstwerke, woran viele Geschlechter hochgebildeter Menschen gearbeitet haben? ein Denkmal des allgemeinen Bildungsgeistes, was Zeugniß gibt von dem Leben und Wirken der goldenen Zeitalter der Vorwelt? der treue Wiederhall entfernter Geistesstimmen, die aus entschwundenen Jahrhunderten zu uns herüber wehen?"

belebend sein. Hierzu reicht das Lehren keineswegs hin, keineswegs die Zahl der Stunden, in denen der Lehrer seine Gelehrsamkeit ausbreitet; vielmehr muß dem Schüler der Mund geöffnet, er muß veranlaßt werden das Rechte selbst zu entdecken (was der Lehrer freilich mit geringerer Mühe und in kürzerer Zeit als ein schon Fertiges vordociren und dictiren könnte), eben wie das Kind laufen lernt, indem es unter der Obhut der Wärterin seine Füße bewegt, nicht indem es die Wärterin laufen sieht. Nur dadurch, daß der Lehrling veranlaßt wird, mit Anwendung ehrlicher Hülfsmittel, den Sinn einer Rede selbst zu finden, gewinnt er das freudige Gefühl von dem, was er vermag und weiß: ein Gefühl, das die Elasticität seines Geistes vermehrt und allmählig das Bewußtsein einer Sicherheit herbeiführt, das als Begleiter, nicht in der Schule allein, sondern auf dem Wege des Lebens, die wohlthätigste Stütze des Charakters ist. Dagegen führt Vorübersetzen, Vorexponiren und Commentare dictiren zu nichts als die Hefte mit einer Gelehrsamkeit zu schwellen, die meist nur die Mühe der Hand fordert, selten in das Gedächtniß übergeht, aber weder das Urtheil schärft, noch das Gemüth bildet; einer Gelehrsamkeit, die Alles, was den Werth des Menschen ausmacht, in der größten Niedrigkeit lassen kann. Gelehrsamkeit, die nur in einem schwächlichen Vielwissen besteht, ist nicht, wie die Frömmigkeit, zu allen Dingen nütze; vielmehr läßt sie in unzähligen Fällen im Stich, wo der einfache Mutterwitz aushilft, und es ist vielleicht eben das auf diesem Wege gewonnene Gedächtnißwerk, das die Meinung erzeugt hat, daß, je gelehrter Einer ist, desto verkehrter er sei. Ueberdieß wird auch gewiß der Zweck der Schule verkannt, wenn der Unterricht, der Universität vorgreifend, statt durch eigne Uebung die allgemeine classische Bildung zu fördern, es auf weitläuftige Magazine von Wort- und Sachkenntnissen anlegt, und auf der Schule schon Philologen erziehen will. In Hellas wurden freigeborne Knaben dem Turnmeister und Musiklehrer übergeben, und der wurde getadelt, der beim Gebrauche seiner Glieder Unkunde der Paläſtra verrieth, und beim Mahle Lyra und Gesang von sich wies; nicht aber war kunstgemäße Ausübung der Musik oder der Ringkunst Zweck dieses Unterrichts. So fordert auch der gelehrte Unterricht weise Beschränkung. Es mag der Eitelkeit schmeicheln, wenn von einem Lehrer gesagt wird, daß er zu gelehrt für die Schule sei; besser und rühmlicher wird es sein, wenn er aus der Fülle seines Wissens jedesmal nur das hervorlangt, was der Sache und seinen Schülern am angemessensten ist. Wer der Schule dieses Opfer der Eitelkeit zu bringen nicht vermag, wem die Bewunderung der Lehrlinge mehr am Herzen liegt als ihre wahrhafte Bildung, der ist in Gefahr zum Sophisten zu werden und, was schlimmer ist, durch sein Beispiel eitle Sophisten zu erziehen.

Ich erlaube mir bei diesem Gegenstande noch einige Augenblicke zu verweilen. Xenophon sagt, die Knaben der Perser hätten in ihren Schulen gelernt gerecht und wahrhaft zu sein. Ich meine, daß auch unsre Schulen auf gleiches Verdienst Anspruch haben. Der Mittelpunkt des gelehrten Unterrichtes, die Erklärung der Alten, kann er mit Täuschung bestehn? hat man nicht Recht zu sagen, daß, wenn die Wahrheit aus allen Geschäften des Lebens gewichen wäre, sie in der Auslegung der Alten wieder gefunden werden würde? und hat man nicht eben deßhalb Recht in dem classischen Unterrichte das ächt germanische Princip der Erziehung zu finden, wenn anders Wahrhaftigkeit, Treue und Abscheu vor der Lüge in dem germanischen Stamme am tiefsten gegründet ist. „Vor allen Dingen", heißt es in dem berühmten Briefe an einen jungen Philologen, dem vor Kurzem eines der gelehrten Mitglieder unsers Vereins, mit höchst schätz-

baren Zugaben geschmückt, größere Verbreitung gegeben hat *), „vor allen Dingen müssen wir unsere Wahrhaftigkeit rein erhalten, allen falschen Schein fliehen, eingesehene Fehler selbst anzeigen, auch wenn niemand sie rügen würde, um einst vor Gottes Angesicht sagen zu können: ich habe wissentlich nichts Unwahres geschrieben, weder über mich selbst, noch über Andere zu täuschen gesucht, selbst den verhaßtesten Gegner in keinem andern Lichte gezeigt, als ich es in der Todesstunde vertreten könnte. Wenn wir das nicht thun," setzt der Schreibende hinzu, „so macht Studium und Litteratur uns ruchlos und sündig." In gleichem Sinne sagt der Myndier Eusebius, ein weiser Mann: „Auch bei Gegenständen der Wissenschaft werd' ich mich vor unzeitigem Ehrgeiz hüten. Nie möge ich dabei um des Sieges willen gegen meine Ueberzeugung hadern; nie mich hinreißen lassen da, wo ich geirrt habe, zum Nachtheil der Wahrheit zu streiten."

Wie nun das Gymnasium durch den Unterricht eine Schule der Wahrheit, so wird es durch die Disciplin eine Schule der Gerechtigkeit. Ein großer Theil der Disciplin beruht auf Schätzung der Sitten, der Fähigkeiten und Leistungen der Schüler, ohne alle servile Rücksichten; und es ist unverkennbar, daß hierbei der classische Unterricht dem Urtheile größere Sicherheit darbietet, als jeder andre, den mathematischen ausgenommen. Auch der eigenthümliche Sinn der Jugend für das, was recht ist, kömmt dem Urtheile des Lehrers zu Statten, da, wie laut auch die Stimme der Eitelkeit in der Brust eines Jeden ist, Jeder doch die entschiedene Würdigkeit anerkennt, und überall, wo sie rein von Betrug und Täuschung hervortritt, die ihr gebührenden Belohnungen willig gönnt. Von dem Lehrer aber, als dem Richter des Verdienstes, erwartet er gleichen Sinn. Parteilichkeit, Servilität und Stumpfsinn wird an ihm von der Jugend verachtet, und mehr gehaßt als Strenge, auch wenn sie ungerecht ist. Wie in Allem, so soll auch hier der Lehrer Beispiel und Muster sein, mit fester Hand die Wage der Gerechtigkeit halten, mit gleichem Maaße den Einheimischen und den Fremden, den Sohn des Vornehmen und des Geringen, den Armen wie den Reichen messen. Seine Stellung ist der des bürgerlichen Richters gleich, aber günstiger und einfacher, weil alle Verhältnisse in seinem Gebiete einfach sind, weil es ihm viel leichter ist das Rechte zu erkennen, die Phantome des Trugs zu zerstören und der Wahrheit den Sieg über den Schein zu verschaffen.

Auf diese Weise wird das Gymnasium bei uns, wie bei Xenophons Persern, eine Schule der Gerechtigkeit und Wahrheit. Ist es hierbei noch nöthig hinzuzusetzen, daß alle sittliche Kraft, die in dem gelehrten Unterrichte und in der Schulzucht liegt, wirkungslos bleibt, wenn der Lehrer nicht selbst von dem Geiste des Alterthums durchdrungen, wenn seine Lehre durch sein Thun Lügen gestraft wird, wenn er nicht selbst gerecht, aufrichtig, seiner Leidenschaften Herr und Meister ist **)? Die Alten sagten von dem Könige, er sei das lebendige Gesetz. Dasselbe

---

*) Niebuhr's Brief an einen jungen Philologen, mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von C. G. Jacob.

**) Ueber den Zustand der englischen Schulen von Dr. Seebold (in den Verhandlungen der zweiten Philologen-Versammlung, S. 88.): „Mag auch der Ernst des Engländers nicht ganz mit unserm Gefühle übereinstimmen, so werden wir doch schwerlich dem Benehmen des englischen Lehrers gegen den Schüler unsern Beifall versagen können. Das Ehrgefühl des Knaben wird nie verletzt; er soll nie vergessen, daß er einem bessern Stande angehört, wenn er auch auf das strengste an seine Pflicht erinnert wird; vor Allem aber bewahrt man ihn vor gemeinen, erniedrigenden Ausdrücken, die das bessere Gefühl abstumpfen, durch das allein ein guter Lehrer mächtig wirken kann." Möge dieser Grundsatz auch in deutschen Schulen immer allgemeiner herrschen, und der Ausspruch des römischen Dichters: maxima debetur puero reverentia — jedem Lehrer auch in diesem Sinne vor Augen stehn!

gilt von dem Lehrer, nur mit dem Unterschiede, daß die Wirksamkeit des letztern nicht wie die des Königes in eine unbestimmte Ferne geht; daß ihn die Bürger seines Staates unablässig vor Augen haben, daß sie von ihm sagen können: seine Lehre führt uns auf der Bahn der Wissenschaft weiter, und durch die That zeigt er uns, was das Wissen wirkt; Lehrer, Vater und leuchtendes Beispiel zugleich *). Von solchen Führern geleitet wird die Schule der Segen des Landes; in ihrem Innern ein Heiligthum der Ordnung, der Gesetzmäßigkeit, des Fleißes und der Zucht; von außen umgeben von der Achtung und Ehrfurcht Aller, die in ihren Mauern aus dem Munde geliebter Lehrer die Stimmen der erhabensten Geister vernommen, in die Gemeinschaft der edelsten Menschen eingeweiht und zu Genossen der schönsten Zeiten der Menschheit geworden sind. Glückliches Vaterland, in dessen Grenzen so viele solcher Tempel der Wissenschaft, wie in keinem andern Lande, von würdigen Priestern geschmückt und von einer hoffnungsvollen, wißbegierigen und frommen Jugend besucht werden!

Indem ich hier meine Andeutungen endige, fühle ich nur allzusehr, wie wenig bedeutend sie sind. Sie werden indeß darinne die Liebe für die gute Sache der gelehrten Schulen nicht verkennen. Daß diese Liebe auch in Ihnen wohnt, bezeugt, wenn auch nichts Anderes dafür spräche, schon Ihre Gegenwart hier. Unter solchen Pflegern und Beschützern des alten bewährten Princips der wissenschaftlichen Erziehung, als ich hier versammelt sehe, hat es eine Niederlage nicht zu fürchten. Sollte aber diese so wohl begründete Hoffnung dennoch durch ein feindliches Geschick zerstört werden, so wird auch dann der edle Sinn jenes rhodischen Piloten in Ihrem Herzen ausdauern, der, im Sturm von Feinden umringt, ungebeugten Muthes ausrief: Wohlan, wenn mein Schiff untergehen soll, so soll es doch gerade und ohne zu wanken untergehn.

Hierauf legte der Vice-Präsident der Versammlung einige Probeblätter des von Ferdinand Stademann aufgenommenen und in München lithographirten Rundgemäldes von Athen, welches Hofrath Thiersch mitgebracht hatte, zur Ansicht vor.

Nach der Aufforderung des Vice-Präsidenten bestieg zunächst Hofrath **Thiersch** die Tribüne und entwickelte in freier Rede den ersten Theil seiner **Ansichten über einen allgemeinen Schulplan** in folgender Weise **):

„Er ging von der Bemerkung aus, daß die Meinung der Versammlung in Mannheim nicht gewesen sei ein Schulgesetz mit bindender Kraft zu geben. Dazu sei sie nicht berechtigt gewesen. Der Verein sei keine gesetzgebende Behörde; sondern ein solcher Plan habe nur sollen als ein Rath betrachtet werden, den ein jeder annehmen oder ablehnen könne, als ein Mittelpunkt, um welchen das Zerstreute sich sammeln könne, und von dem aus das Sichbefehdende

---

*) Quintil. Inst. Orat. II, 9. discipulos id unum moneo, ut praeceptores suos non minus quam ipsa studia ament, et parentes esse, non quidem corporum, sed mentium credant. Multum haec pietas confert studio. Nam ita et libenter audient, et dictis credent, et esse similes concupiscent: in ipsos denique coetus scholarum laeti et alacres convenient; emendati non irascentur, laudati gaudebunt, ut sint carissimi, studio merebuntur.

**) Nachfolgender Vortrag wurde auf Verlangen des Verfassers aus der Beilage zur Augsburger allgemeinen Zeitung vom 19. und 20. October 1840 mit Verbesserung der störenden Druckfehler entlehnt.

könne vermittelt werden. Zu diesem Behufe aber müsse er von einem festen und bestimmt ausgeprägten Charakter sein. Mit einem Schematismus allgemeiner Sätze sei hier Niemanden gedient. Er müsse demnach den ganzen Gegenstand, die Bildung und Pflege des Lehrstandes wie der Jugend, die Principien des Unterrichts und der Erziehung, den Lehrstoff, seine Gliederung, die Methoden, die Anleitung zur Führung der Anstalten und die Disciplin umfassen und feststellen.

Ob nun aber wohl von einem Gesetz hier nicht die Rede sein könne, so würde gleichwohl eine solche Schulordnung mit dem Anspruch auf Gültigkeit, Beachtung und Anwendung auftreten. Ohne einen solchen hätte sie überhaupt keinen Sinn. Die Frage werde dadurch eine allgemeine. Es handle sich nicht nur davon, ob diese Versammlung bei ihrer Natur eine solche Schulordnung entwerfen und berathen könne, sondern ob überhaupt eine solche möglich, ob, im Falle sie möglich sei, sie ausführbar, und wenn dieses, ob die Ausführung wünschenswerth sei. Das Alles müsse mit Entschiedenheit verneint, ein jeder darauf gerichtete Versuch ganz unbedingt zurückgewiesen werden.

Die Unmöglichkeit eines solchen Planes solle nicht aus der Verschiedenheit der Stämme deutscher Nation, den mannichfaltigen Stufen von Bildung und intellectuellem Bedürfniß der Einzelnen abgeleitet werden, auch nicht aus der confessionellen Verschiedenheit derselben. Die Stammverschiedenheit der Deutschen und ihre intellectuellen Bedürfnisse reichen nirgend bis in die Wurzeln; auch habe Deutschland, abgesehen von einigen Disciplinen der Theologie, keine katholische und keine protestantische, sondern eine deutsche Wissenschaft, und der Genius des Vaterlandes werde uns auch in Zukunft vor einer solchen Spaltung bewahren. Jene Unmöglichkeit liege abseits von diesen Erwägungen in der gegenwärtigen Krisis des ganzen Schulwesens in Deutschland und in der Beschaffenheit nicht weniger Lehrstoffe, bei denen man noch nicht über die Versuche hinausgekommen. Sei aber dieses unsere Lage, so sei auch offenbar, daß durch sie ein in das Einzelne gehender Schulplan ausgeschlossen und unmöglich gemacht werde. Ein solcher setze Anerkanntes, Sicheres voraus, das er constatiren und in Ordnung bringen solle, und hier sei Alles entweder streitig oder im Werden und in neuer Gestaltung begriffen.

Was man auf diesem Punkte setze, werde auf einem andern negirt, und was man bei einer Anordnung im Auge habe, sei bald darauf als unhaltbar anerkannt, oder es sei aus sich selbst heraus ein anderes geworden. Auch könne ein solcher Plan (was er doch solle) gar nicht die Kräfte erreichen, aus denen das Gedeihen entspringe, und verkehre mit Formen, wo es sich vom Leben und Wachsen von innen heraus handle.

Jener Streit aber und jenes Schwanken oder Werden solle man nicht als etwas Beklagenswerthes betrachten, das guter Ordnung widerstrebe; die deutsche Schule gleiche in diesem ihrem Zustande ganz einem Garten im Frühlinge, voll Keime der verschiedensten Art, voll mannichfaltigen Wachsthums unter fruchtbarem Regen und wärmender Luft, aber auch nicht ohne Stürme und Ungewitter. Auch der Gärtner könne in seinen Pflanzungen dem Sturme nicht gebieten, wenn und wie er blasen, oder daß er sich legen solle. Er könne den Pflanzen nicht Maaß und Ziel setzen, wie und in welcher Form sie wachsen sollten. Gesetzt aber ein solcher Plan würde von der größten Erfahrung und Weisheit der Schule entworfen, alle dreißig Directoren gelehrter Schulen, die hier aus den verschiedensten Ländern von Deutschland vereinigt sind, und noch

andere mit ihren Lehrercollegien und Schulbehörden stimmten in ihm überein, so würde seine formelle Vortrefflichkeit jene Lage der Dinge nicht ändern; er wäre unausführbar, denn außer dem Kreise seines Ursprungs bestände fortdauernd der Widerspruch, ja in ihm würden sich alsobald bei der progressiven Natur des Schulwesens die Widersprüche und Schwierigkeiten häufen, die wachsende Erfahrung im Innern, vereint mit den Bestrebungen der Gegner von außen, würde einen Grundpfeiler nach dem andern bedrohen und endlich den Bau in Trümmer legen. Was man für ganz Deutschland begehre mit dem, wenn auch nicht bestimmt ausgesprochenen, Wunsche der Durchführung einer allgemeinen Schulordnung, sei in einzelnen Ländern versucht worden und werde noch versucht. Obwohl aber auf beschränktem Gebiet die Schwierigkeit geringer sei und der Versuch durch die öffentliche Macht unterstützt werde, sei die Sache doch überall für das Ganze ohne Erfolg. Ein solcher Plan werde vom Augenblick seiner Einführung zur allgemeinen Zielscheibe, gegen welche die Geschosse des Widerspruchs, des Uebelwollens, auch der wachsenden Einsicht und Erfahrung so lange gerichtet würden, bis sie durchlöchert und zerrissen herabfiele, um einer andern Platz zu machen, die demselben Schicksal bestimmt werde.

Sollte jedoch durch Macht, Ueberredung, Belehrung und Beharrlichkeit der Widerstand besiegt, die allgemeine Schulordnung durchgeführt und gegen jeden Widerspruch aufrecht gehalten werden, so würde jeder Erfolg, so weit er auf diesem Gebiete möglich, durch einen Preis erkauft, der auf jeden Fall zu hoch wäre; die Sache wäre darum in keiner Art wünschenswerth, denn ein solches Unternehmen würde Hemmungen von außen und Zwang von innen auf ein Gebiet bringen, das seiner Natur nach der freien Thätigkeit und Bewegung noch mehr bedürfe als jedes andere, und dessen Früchte durch Triebe und Kräfte von innen heraus entfaltet und gereift würden, nicht durch die Wirkungen eines äußern, wenn auch noch so gut berechneten, Mechanismus der Administration; und was wäre denn die Frucht dieses der Natur zuwidergehenden Bestrebens? Statt zur Einheit, nach welcher man strebe, würde man, so weit die Kraft der Maschine reiche, zur Einförmigkeit, statt zur lebendigen Regsamkeit der Schule, der Mutter des Gedeihens, zum Formalismus, dem Vater des Todes, gelangen. Montesquieu sagt: „es seien die kleinen Geister, welche von der Idee des Gleichförmigen mit Bewunderung erfüllt würden. Edlere erfreuen sich an der Mannichfaltigkeit des regen und vielfach sprossenden Lebens, welches, wenn es ein wahres ist, trotz der Vielfachheit seiner Gestaltung und Offenbarung der Einheit so wenig entbehrt, wie die lebendige, in unzähligen Formen sprossende und wachsende Natur, der die Gottheit in jedem Gewächs ihren Finger und in ihm das Siegel der Einheit des Geistes aufgedrückt hat, der sie durchathmet und bewegt."

Dazu spreche auch hier, auf dem Gebiete des Wünschenswerthen, die Erfahrung nicht weniger deutlich als auf dem der Ausführbarkeit. Der mächtige Orden der Jesuiten habe einen solchen Studienplan, habe ihn auch zur Zeit seiner größten Ausdehnung nicht nur in allen Schulen eines Landes, die er besessen, sondern in allen seinen Schulen in den vier Welttheilen bis in das Einzelnste ausgeführt und geschirmt. Was sei der Erfolg gewesen? Hauptsächlich durch den Rigorismus seiner Lehrordnung und die aus ihr fließende Erstarrung des geistigen Lebens habe er die innere Lebenskraft verloren, und sei in Folge davon durch den Fortgang der Zeit überwältigt und zertrümmert worden. Der am meisten energische Geist der neuen Zeit, der aber abseits von den Bahnen der Humanität in den Fesseln des militärischen Rigorismus

erzogen und für seine große Bestimmung verdorben worden sei, Napoleon, habe nach denselben Grundsätzen und Maaßen das ganze gelehrte Schulwesen von Frankreich gegliedert. Die université impériale, wie sie mit wenigen Ermäßigungen noch jetzt bestehe, sei dasselbe System des Zwanges, der strengen Abmarkung, der gleichmäßigen Gliederung, Bewegung und Führung. Kein Buch, keine Methode, kein Lehrsatz könne in irgend einen Theil seines Bereiches eindringen, der nicht den Stempel der Zulässigkeit trage, welchen die jeweiligen Machthaber in Paris ihm aufgedrückt. Die ganze Bewegung des öffentlichen Unterrichts sei in die kaiserliche Form dieses administrativen Mechanismus übergegangen, darum aber ohne bildende Kraft, denn wie künstlich man auch Maschinen machen könne, eine geistreiche Maschine sei noch nicht erfunden worden. Aus demselben Grunde sei dort die Schule ohne Erziehung, diese wie alles eigentlich Pädagogische den Franzosen nach ihrem eigenen Geständniß eine unbekannte Größe. Statt die Jugend an Geist und Gesinnung frei und stark zu machen und edler zu gestalten, sei die Universität die Mutter der Sophistik, des Formalismus und der Intrigue, die Quelle bodenloser Zerwürfnisse auf dem Gebiete der Intelligenz und innerer Gesinnung, unter deren Einflusse Eitelkeit, Hohlheit und Anmaaßung in einer Fülle wucherten, die Frankreich selbst mit Verderben und Europa mit neuen Katastrophen bedrohe. Wenn man indeß auch an der Seine vielleicht nicht allgemein überzeugt wäre, daß um diesen Preis die Gleichförmigkeit, nach der man im Wahne durch sie zur Einheit zu gelangen dort begehre, meist zu theuer erkauft sei, wenn auch für gewisse Absichten und Plane sie wünschenswerth, oder der Rigorismus der Lehrsatzungen andern Zuständen und Völkern für zuträglich geachtet werde, so widerstrebe er doch ganz entschieden der deutschen Art und Wissenschaft und der Behandlung wissenschaftlicher Dinge unter uns überall und besonders auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung.

„Die deutsche Bildung beruht auf selbstständiger und möglichst geschonter Entwicklung der Individuen, auf den freien Neigungen und eigenen Erwägungen, deren Mannichfaltigkeit die Uebereinstimmung im Innern und Wesentlichen nicht aufhebt. Diese beruht in der deutlich und entschieden ausgesprochenen und unvertilgbar ausgeprägten Individualität unserer Nation und der sie bildenden Eigenschaften, oder kurz in der deutschen Nationalität, die uns von andern bestimmt unterscheidet und wie zur Zeit des Tacitus zu einem Volke macht, das nur sich selbst gleicht. Die deutsche Bildung ist der Inbegriff dessen, was unter dem Schirm jener schonenden Pflege reichbegabte Geister aus der großen germanischen, classischen und christlichen Eigenthümlichkeit und Vergangenheit, aus ihren Urkunden und Zuständen Edles in sich aufgenommen, gemäß ihrer Natur als Wissen, Gesinnung und geistiges Vermögen in sich gestaltet und als die nährende Frucht ihres Geistes, als die reine und belebende Atmosphäre, als Licht und Wärme über ihr Volk verbreitet haben. Sie ist — sagen wir es nur offen — die Frucht jener Freiheit des Geistes und des Forschens, welche vor mehr denn dreihundert Jahren auf dem heiligen Boden dieses Landes errungen und unter der Aegide des Fürstenhauses geschirmt ward, an dessen gastlichem Herde wir uns hier niedergelassen."

„Auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung stellt sich jener Geist der deutschen Wissenschaft und Bildung als freie und selbstständige Erwägung und Gewöhnung, als Neigung für das Höhere und Edlere und als ein Bestreben dar mit dem Gegebenen und Vorliegenden und über dasselbe hinaus die Jugend zu dem zu führen, was einem fähigen und von seinem

Beruf erfüllten Lehrer mit ihr und für sie an Kenntnissen, Einsicht und löblicher Gesinnung erreichbar ist. Alles, was in dieses Gebiet, wie es eine allgemeine Schulordnung von jener Ausdehnung thun muß, ohne Rücksicht auf Neigung, Befähigung, Kraft und Gesinnung der Einzelnen hineingreift, theilt, abmißt und zuwägt, widerstrebt seiner Natur und hemmt sein Gedeihen, und wie löblich auch die Absicht der Urheber sei, es bringt nicht das Leben, sondern die Hemmung dessen, was Leben spenden kann, und es bringt, bis zum Ziele geführt, den Tod."

Was die gelehrten Schulen, was die Gymnasien sein und leisten sollen, durch welche Studien und Uebungen sie ihr Ziel erreichen, das sei doch wohl endlich, der Hauptsache nach, nach einer mehr denn dreihundertjährigen Uebung bekannt und anerkannt. Es brauche nicht in Formeln und Tabellen gebracht zu werden. Was auf ihrem durch Erfahrung und Gebrauch in mannichfaltiger Ausdehnung geordneten Gebiet im Einzelnen vorzukehren sei, das bleibe füglich an jeder Anstalt dem Lehrercollegium anheim gegeben, und werde am zweckmäßigsten für die einzelnen Abschnitte des Schuljahres nach Kräften und Neigungen und nach dem Stande der Jugend unter Vermittlung des Vorstandes vertheilt und geordnet. Wenn es bei dieser freigehaltenen Ordnung, die auf der Einsicht der Einzelnen und dem Ansehn der Direction ruhe, an Erfolg gebreche, so sei die Quelle des Mangels nicht in der Form, sondern in den Lehrern, und nicht dadurch werde abgeholfen, daß man an der Form ändere, sondern daß man die in den Lehrercollegien schwach befundenen und schadhaft gewordenen Theile entferne und durch gesunde und starke ersetze. Gute Lehrer machen eine gute Schule, schlechte Lehrer machen eine schlechte Schule. Es gebe kein Mittel die Schulen zu verbessern als durch bessere Lehrer. Damit sei aber auch die Natur und Bestimmung einer höher stehenden Leitung der Schulen bezeichnet, welche von den Altvordern nicht ohne Grund eine Curatel, eine Pflege, nicht eine Verwaltung der Schulen sei genannt worden, und klar seien die Bedingungen ihres Wirkens, wenn es ein gedeihliches sein solle. Hervorgegangen aus der Einsicht, aus der Weisheit der Schule, werde sie von der fortgehenden Erfahrung derselben mehr Weisung und Belehrung empfangen als ihr geben. Sie werde ihre Sorge zumeist auf das Wesentliche jenes Gedeihens richten und dessen Bedingungen zu erfüllen suchen, die wir eben bezeichnet; sie werde auf diesem Gebiet das Widerstehende mit Wohlwollen ausgleichen, das Bedürfniß wahrnehmen und befriedigen, das rühmliche Bestreben erkennen und ermuntern, zur Hülfe wie zur Abhülfe bereit sein, und in ihrem Bestreben sich bald von der Liebe und Dankbarkeit der sämmtlichen Schulen, die eine solche Pflege erfahren, umgeben und durch ein volles Gedeihen der freigehaltenen und also gepflegten Anstalten sich belohnt sehen.

Obwohl auf dem großen Gebiete des öffentlichen Unterrichts in Deutschland noch Vieles mangle, oder anders gefaßt oder verstanden werde als es nach den oben entwickelten Ansichten geschehen solle, so sei doch im Ganzen der Zustand desselben ein befriedigender und die Hoffnung eines großen und allgemeinen Erfolgs gegründeter als je. Sie gründe sich auf die Anlagen und den guten Willen unserer bildungsfähigen und lenksamen Jugend, auf die mit jedem Tage wachsende Summe der Kenntnisse, der Einsicht und Erfahrung unsers ehrenhaften und berufstreuen Lehrstandes, auf den löblichen Willen und die Fürsorge deutscher Regierungen, und auf den erstarkten muthigen Geist öffentlicher Einsicht und Gesinnung in Deutschland für Alles, was in sich groß, kräftig und dauernd ist. In Folge davon geschehe es, daß auch da, wo der Forma-

lismus und Mechanismus im Ganzen oder in einzelnen Verordnungen tiefer und weiter in die Schulen gedrungen, er durch die in ihnen wirkende Kraft gemildert und seiner Schädlichkeit zum Theil sei entkleidet worden. Dieser Weg sei in Vereinbarung mit allen, die lehrend, ordnend und pflegend an den Schulen Theil nehmen, weiter zu verfolgen und zu ebnen. Auf ihm stehe in vollem Maaße zu erreichen, wornach wir alle streben, eine volle lebendige Bildung und eine rühmliche Gesinnung der Jugend, in dieser aber die Befestigung und Wahrung aller Güter und Kräfte, auf welche die Wissenschaft und die öffentliche Ordnung unserer Gegenwart und Zukunft gegründet ist."

Hier brach Hofrath Thiersch, der vorausgetroffenen Bestimmung gemäß, ab, und der Vice-Präsident lud den Collaborator **Günther** aus Halle ein die Tribüne zu besteigen, der demnächst folgenden Vortrag hielt:

Die Ordnung dieser hochansehnlichen Versammlung legt mir die Pflicht auf für die verstattete Redegunst zu danken, meiner Jugend Nachsicht und Wohlwollen zu erbitten, den Inhalt meines Vortrags geziemend einzuleiten. Aber die Zeit ist kurz! Drum gelte der Wille für die That! Ich eile zur Sache. Die Sache ist für die Schule wichtig, Schulmänner sind hier: die Betrachtung scheint gerechtfertigt. Nicht das Wie meiner Worte, sondern das Was kommt in Frage. Also lieber sogleich: was will ich? Ich will reden von dem, **was die Gymnasien zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit beitragen können.**

Wiederherstellung setzt Verfall voraus. Ist unsere Beredtsamkeit in Verfall gekommen? Wir haben politische Redner; kann sich ihre Kraft, kann sich ihre Wirkung mit den großartigen Siegen der Griechen, der Römer, der Briten messen? Wir haben geistliche Redner, vornemlich, weil diese lange schon ihr Wesen zumeist in das Lehren und Predigen setzt, in der protestantischen Kirche; unter den Berufenen wie wenige reden stark und gewaltig! wie wenige verkünden die Liebe mit Engelszungen! Schon ein ziemlich guter Redner ist heut zu Tage ein seltenes Kleinod. Wo aber große Männer des Worts unter unzähligen Schrift- und Rechtskennern nach Jahrhunderten gezählt werden müssen, da mag wohl über einen Verfall der Beredtsamkeit geklagt werden. Es läugnet's auch Keiner, diesen Verfall.

Was hat ihn verursacht? Vor Allem dreierlei: ich meine die **Beschränkung der individuellen Freiheit, die Buchdruckerkunst und den Unterricht in unseren höheren Schulen.** Rücksichtlich des ersten Punktes steht mein Wünschen nicht auf constitutionelle Rednerbühnen. An Plätzen, an Gelegenheit zum Reden fehlt es nirgends. Die Bühnen allein haben noch keinen Redner gemacht. Nein, so: Einst gab es so viele Städte — so viele einzelne Staaten, welche ihren Zusammenhang und doch wieder ihre Abhängigkeit in dem Bewußtsein von Kaiser und Reich und von deren Höhe und Heiligkeit hatten. Jede Stadt, ja jedes Dorf hatte seine bestimmte, sie von allen anderen unterscheidende Eigenthümlichkeit, welche nicht gemacht wurde, sondern welche jedes Kind der Stadt ohne Zuthun als Mitgift der Natur überkam. Daher hatte jeder Bürger die Interessen seiner Stadt, diese kleinen Bedürfnisse, nahe vor Augen, war ihnen mit Herz und Mund zugethan, konnte, wenn es galt, seine Liebe leicht zur Begeisterung, welche immer beredt macht, steigern und in der Rede ausströmen lassen. Die

neuere Zeit hat, zuerst in Frankreich, das Streben gehabt jene Einzelwesen, jene unzähligen Staaten im Staate, jene Individualität der besondern Stände und der denselben angehörigen Glieder zu verwischen, sie hat alles Leben in einen höchsten Punkt zusammengekreist, sie hat eine allgemeine Norm aufgestellt, einen sogenannten Staatsmechanismus erfunden, in welchen jedes Rad und jede Schraube hineingezirkelt und gedreht werden muß. Die Erziehung hat nachgeahmt. Man erzieht nicht zu Bürgern dieser Stadt, sondern zu Franzosen, Chinesen u. s. w., und hat dadurch den Schaden, daß, weil die Interessen höher liegen, ferner gerückt sind, die Begeisterung dafür entweder gar nicht entstehen kann (keine wahre Liebe zum Vaterlande), oder auf hohle und thörichte Phantastereien (demagogische Umtriebe) verfallen muß. Zur Beredtsamkeit gehört aber Beschränkung der Interessen auf bestimmte, liebgewonnene Einzelpunkte, Begeisterung für das Nahe, Bekannte, Concrete, nicht eine in's Unbestimmte, in's Leere, in's Abstracte hinaussteigende gemachte Erregtheit. Die neueste Zeit hat wieder Anfänge, zarte Keime einer solchen Theilnahme an dem Besondern, Nahen, Eigenthümlichen hier und da ins Leben gerufen; das hat aber noch nicht für die Beredtsamkeit wirken können, weil nicht auch zugleich die traurigen Actenstöße, die festesten Mundschlösser, weggeräumt sind: Eins thut's nicht allein. Aber hoffen wir in Geduld und thun wir in unserem Kreise das Unsrige!

Den zweiten Stoß erhielt die Beredtsamkeit durch die Buchdruckerkunst. Wir kennen die Segnungen dieser Kunst, verhehlen uns aber auch nicht, daß sie für die Wissenschaft nicht minder als für die Politik noch immer eine unbekannte Größe sei. Statt der grandiosen geistigen Wettkämpfe des Mittelalters, z. B. in Paris, gibt es jetzt gelehrte Federkriege; statt politischer Reden politische Flugschriften; statt Predigten in der Kirche für bequeme Leute Erbauungsbücher und Stunden der Andacht. Schnellpressen, Dampfpressen sind längst erfunden, Dampfwagen gibt's bald überall, wie? sollte man nicht hoffen können, daß sich vor dem ganzen Volke politische, religiöse, gelehrte Versammlungen, ohne daß man zusammenkäme, halten ließen, und daß dasselbe kaum länger auf Rede und Gegenrede zu warten hätte als von einer Rednerbühne herab? Traurige Aussicht darum, weil sie eine immer größere Entfernung von der Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens auf ihrem grauen Hintergrunde zeigt. Es ist ein tiefes Geheimniß, dieser Unterschied zwischen Rede und Schrift. Was ich schreibe kann mir gar nicht gehören, kann angelernt sein, braucht nicht als Resultat meiner Erfahrung und meiner Bildung aus mir selbst zu kommen; ich kann sogar etwas schreiben, was ich in dem Augenblicke zwar zu verstehen wähne, aber, genauer betrachtet, weder empfunden, noch selbst gedacht habe. Aber was ich rede, worüber ich mich, unterbrochen oder hintereinander, klar und bestimmt auslassen kann, das ist mit seltenen Ausnahmen mein volles Eigenthum. Es kann daher kommen, daß ich mich in unwahre, himmelhohe, spinnewebenfeine Gedanken und Empfindungen hineinschreibe, sie aber mit dem Munde so auszusprechen nicht im Stande bin; dann muß ich bekennen, daß jenes Geschriebene nicht mein völliges Eigenthum sei, daß ich's nicht ganz empfunden, nicht klar gedacht habe. Aber was ich reden kann — wenn auch in nicht so schöner Form — was mir als Resultat meines Nachdenkens oder als augenblickliche Empfindung auf die Zunge tritt, so daß es Andere verstehen und nachempfinden können: das ist mein völliges, unbezweifeltes Eigenthum, das habe ich wirklich gedacht, wirklich empfunden, — vorausgesetzt, daß ich die Wahrheit nicht verkehren will. Der Deutsche philosophirt, phantasirt und bildert gern, weil er seit dem dreißigjährigen Bürgerkriege

die Wirklichkeit geringschätzt oder mißkennt. Je langsamer der Mensch spricht, desto mehr kann er diesem Hange nachgeben. Das Schreiben ist ein langsames Sprechen in erhöheter Potenz. Jene Neigung hat dabei einen größeren Spielraum. Daher der Vorwurf der praktischen Ausländer, daß wir ein träumerisches und phantastisches Volk wären. Der Redner hingegen muß die Gegenwart im Auge haben, muß sich streng an die Wirklichkeit, an das augenblickliche Bedürfniß halten, muß die bestimmte Bildungsstufe bestimmter Zuhörer im Auge haben, kann darum mit ganzer Seele thätig, mit ganzer Seele er selbst sein, muß es sein, darf keine andere Seelenthätigkeit vorherrschen lassen. Sobald Jemand schreibt, verschwindet mehr und mehr seine Individualität, er kann nur ein Bild seines Geistes, d. i. dieser abstracten Fähigkeit zu schreiben, geben, er kann nicht zugleich seine Gestalt, seine Stimme, seine Action, kurz seine ganze Persönlichkeit zeigen; er kommt in die allgemeine Kategorie des Schriftstellers. Was er geschrieben, wirkt in derselben unbestimmten Allgemeinheit, faßt einzelne Seiten der Leser an, läßt ihrer Reflexion weiten Raum. Die Buchdruckerkunst hat das matte, faule, aussiechende Schreiben an die Stelle des starken, eifrigen, zur That erhebenden Wortes gesetzt.

Ein Volk, das nicht reden kann, kann auch nicht handeln. Rede ist Handlung, ist die Mutter derselben bei Anderen. Zum Reden muß man erzogen werden. Dies führt auf den Unterricht in unsern höheren Schulen. Mag es nun auch die Buchdruckerkunst hervorgerufen haben; oder mag die dadurch entstandene Ueberschätzung der Bücher (die nachgerade in ihr Gegentheil übergehen wird) und alles Geschriebenen und Gedruckten die Schuld tragen; oder mag die Einsicht, welche die dem Individuum so fernstehende und durch viele Vermittlungen nur nothdürftig sich annähernde Behörde von den Leistungen ihrer künftigen Diener sich verschaffen will, besser durch Beurtheilung geschriebener Leistungen erreicht werden können: kurz, es geht durch alle Schulen unserer ganzen Nation — daß ich's auch so nenne — ein unbegreiflicher Irrthum, der Irrthum, daß vor Allem der Stil eines jungen Menschen ausgebildet werden müsse. In Volksschulen, Mädchenschulen, Realschulen, Gymnasien: Alles soll schreiben lernen, soll einen Stil erhalten. An das Reden, an das Sprechen denkt man wenig mehr. Als wenn sich der Stil so früh lernen ließe, als wenn man so nur immer zu üben brauchte und nachher, wenn dann ein Jüngling aus eingeprägten Redensarten, angelernten Empfindungen, nachgebeteten Gedanken ein Allerweltsragout aufstellen gelernt hat, sagen könnte: das ist seine Eigenthümlichkeit, sein Stil, sein individuelles Leben, die Wahrheit seines innern Menschen! Erlogen ist Alles, erheuchelt, oder, gelinde gesagt, gemacht, und die schöne Natur verdorben. Der Satz: le style c'est l'homme, d. h. in dem Stile ist die Seele des Menschen dargestellt und erkennbar, ist richtig. Aber ist denn ein Schulknabe ein Mensch schon, an dem sich etwas erkennen ließe, oder den man auf diese Weise erkennen sollte oder müßte? soll denn die Jugend schon thun und sein was Männern gebührt? Es ist, sage ich, kein größerer Irrthum in unseren Schulen als dieser vom Stil. Denn so wie man da verfährt, ist nimmermehr eine Eigenthümlichkeit in der Darstellung des innern Wesens zu erlangen. Das Reden muß eher gelernt werden als das Schreiben. Wer gut reden kann, schreibt zwar noch nicht gut, aber lernt es bald mit leichter Mühe. Das Schreiben, der Stil gehört erst für den Mann. England versteht's, es läßt seine Jugend die Griechen und Römer lesen und übersetzen, läßt Verse über Verse machen und erzieht sich die größten Redner. Wo man aber die Jugend so wenig zum Sprechen, zu früh und oft verkehrt zum Schreiben, zum Aufschreiben

sogenannter eigener Gedanken anhält, da wird die Fähigkeit zur Rede im Keime erstickt, da kann die Beredtsamkeit vor allem Schreiben gar nicht aufkommen, da geht aus den Schulen ein Schreibergeschlecht hervor, spitz und scharf mit der Feder, kühl und schwach im Handeln, langsam und träge zum Reden — kurz ein alle Wege überkluges und zum augenblicklichen Eingreifen in die Radspeichen der Lebensmaschine untüchtiges Geschlecht.

Bin ich zu hart? O, ich möchte selbst, meine Worte wären lieber zu stark als zu wahr! Aber wie entstehen denn zumeist die Reden unserer Zeit? Der Redner arbeitet jede Rede ordentlich aus, bringt alle lumina orationis, welche die Kinder des Augenblicks sein sollten, wohlbedächtig schon auf dem Papiere an, memorirt darauf und thut so im Grunde weiter nichts, als daß er seine geschriebenen Worte emphatisch vorliest, mit dem kleinen Betruge, daß die Zuhörer meinen sollen, es entstünde das Alles erst im Augenblicke des Redens. An die Stelle der Beredtsamkeit ist das Hersagen des Geschriebenen getreten; das Concept des Redners soll die momentane, die zwar überlegte, aber ihre Form von dem Augenblick erwartende und in sofern extemporirte Rede ergänzen, verbessern, vertreten. Es gibt nichts Unglücklicheres für den Zuhörer und für den Redner als ein solches Redenhalten nach dem Concepte. Was thut dieser eigentlich? Er setzt sich zu Hause hin, abgeschieden und abgeschlossen von aller menschlichen Gesellschaft, disponirt seine Gedanken, berechnet die Wirkung ihrer Verbindung, stellt sich, wenn er schreibt, seine Zuhörer, natürlich diese und ihre Fähigkeiten immer idealisirend, lebhafter, oder wenn seine Phantasie langsam ist, weniger treu vor und arbeitet mühsam, was er reden will, aus. Diese Abhandlung wird auswendig gelernt und vorgetragen. Das soll auf die Zuhörer wirken? Dafür sollen sie ihr Herz öffnen? Es ist Buchweisheit, Stubenschrift, Lampengeruch, Schlafgähnen; nirgends frische, unmittelbare, begeisterte und wieder begeisternde Gegenwart. Es gehört lange schon unter die wunderbaren Seltenheiten, wenn einmal ein Redner anderer Art auftritt, wenn einer durch seine Kraft auf der Stelle ergreifen und aufreißen kann. Das Volk ist nicht schwer in Bewegung zu setzen; nein, die kalten, überlegten, langweiligen Tiraden sind unfähig zu bewegen, weil sie selbst nicht bewegt werden. Wir haben viele geistliche Redner, jetzt die hauptsächlichsten Redner von Fach. Aber müßte nicht das Volk in ganz anderer Weise christlich sein und fromm sich bezeigen, wenn nur der zehnte Theil wirklich reden könnte? Steife, lange, kraftlose Moralvorlesungen, oder über den geistigen Horizont der Gemeinde weit hinausgehende dogmatische und exegetische Erörterungen declamiren sie vor; aber das Volk versteht nichts davon, weil das seine Sprache nicht ist, weil es so nur in Büchern steht und in Bücher gehört. So wird es aber bleiben, wenn wir fortfahren in der Bildung der Jugend durch Schreiben zum Sprechen, vom Concept zur Rede überzugehen, wenn wir nicht umgekehrt vom Hören und Lernen zum Reden und erst vom Reden zum Schreiben kommen. Wir müssen uns entscheiden, was für höher gehalten werden soll: das Reden oder das Schreiben? Der Wirkung nach steht das Reden höher, größere Wahrheit ist dem Reden eigen, und der schreibt etwas Würdiges auf, welcher das Geschriebene erst geredet und in dem Feuer der Wirklichkeit geläutert hat. Soll ich nun sagen was dem Redner Alles nöthig ist? Ich würde zu Bekanntes wiederholen. Allein das hat man gewöhnlich bei uns nicht beachtet, daß ein Redner ein Dichter sein, wenigstens die Begeisterung vom Dichter haben müsse; daß er sich in jedem Momente, wo es Noth thut, durch Sache und Umstände, durch Ort und Personen zu dieser Begeisterung erheben solle; daß Begeisterung für etwas nur durch die aus Erkenntniß

kommende Liebe zu etwas entstehe; daß nicht todte Gelehrsamkeit den Redner mache; daß die Wirkung der Rede zumeist und oft allein durch den poetischen Zauber der Gegenwart und einer starken und schönen Persönlichkeit bedingt sei; daß man zu Rednern des Volks die Besten, nicht die Gelehrtesten wählen müsse. Die Besten des Volks! denn ein guter Redner hat auch Gewalt über das Volk, ihm gehören die Herzen, und das Herz wirket zur That, nicht der Verstand. Soll ich darum die Wirkungskräfte des Redners beschreiben? Man weiß es zu gut, daß die Menge nicht aus Ueberlegung handelt, sondern ihren Zu- und Abneigungen folgt; daß der Redner auf diese zunächst losarbeitet, und daß, wer am Herzen am besten ziehen kann, der auch den ganzen Menschen mit sich fortreißet und zu herrlichen Thaten begeistert.

Aber freilich, solche Männer wollen erst gebildet werden. Der Talente gibt es wenige. Darum, wenn wir etwas zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit thun wollen; wenn über ihre Wirksamkeit zur Erhebung des Volks — gewiß keine Erhebung, wie sie unsere Zeit- und Tagschriften hervorrufen, zu unreifem und untüchtigem, gefährlichem und unnützem politischen Räsonniren und zu gottloser Dünkelsucht — kein Zweifel obwalten kann; wenn wir Volksredner erziehen wollen, die den Kern der Sache treffen, und die auch mit dem geschriebenen Worte, weil es ein wahres ist und aus der Wahrheit des eigenen, unverlogenen Gemüthes kommt, zum Heile wirken: dann muß, nicht zu gedenken, daß auch andere Ursachen des Verfalls der Beredtsamkeit wegzuräumen sind, vor Allem der deutsche Unterricht eine gründliche Verbesserung erfahren. Von Unten muß angefangen werden. So der Grund schlecht ist, wer mag fest bauen? Reden soll unsere Jugend lernen, nicht schreiben. Fort also mit den freien deutschen Arbeiten zur Uebung im Stil! Sie sind das vornehmlichste Hinderniß am Redenlernen. Es ist nicht genug, daß zu gelehrte Lehrer in den Schulen zu viel reden und sich nur gerne hören: nein, was die Knaben gelernt haben — es ist kaum in ihre Ohren gedrungen — das sollen sie auch schon wieder aufschreiben und ihren eigenen armseligen, angstvoll zusammengequälten Salm hinzusetzen. Es ist, wenn man in unsere Schulen kommt, oft doch gar nicht so, als ob es eine Buchdruckerkunst gäbe. Da haben wir die Bücher, und die Lehrer tragen Jahr aus Jahr ein immer nur wieder vor was in den Büchern steht. Man gebe doch der Jugend diese Bücher und lasse sie für sich daraus lernen, aber nachher das Gelernte in lauter, vernehmlicher, zusammenhängender Rede vortragen. Man lasse sie das, was sie jetzt in sogenannten freien Aufsätzen niederschreiben müssen, nicht schreiben, sondern sprechen und wieder sprechen, bis die Form gut wird. Da zeigt sich, ob sie Wahrheit haben und geben. Schreibend lügen sie sich in allerhand Zustände hinein. Man lese mit ihnen die Alten, diese unübertroffenen Muster der Beredtsamkeit, und lasse übersetzen und wieder übersetzen, bis sie ein ordentliches Deutsch herausbringen. *Die Zunge muß ihnen erst gelöst werden*: dieß ist das einzige Geheimniß im Unterrichte zur Beredtsamkeit. Zum Reden gehört Kenntniß der eigenen Sprache (im höheren Grade nur an den Alten zu erlangen!), Kenntniß der Sache, worüber zu reden ist, und, was daraus hervorgeht, Liebe und Begeisterung. Weder durch ein buntes Gemisch von einem ungründlichen Allerleiwissen, noch durch das voreilige, unüberlegte und verderbliche Erziehenwollen zu einem guten Stile und zu einem unthätigen Schreibervolke ist die wahre Beredtsamkeit zu erwecken; sondern einzig und allein durch gründliche Kenntnisse in *einer* Sache (die größte Einseitigkeit ist zugleich die größte Vielseitigkeit!), durch begeistertes Eindringen in das Alterthum (aber nicht in die schalen und abgestandenen Noten und überklügelten Spitzfündigkeiten) und durch Bewahrung eines reinen und

frommen Gemüths. Nur Reden ist das Andere vom Lernen, nicht Schreiben; Schreiben ist nur ein innerliches Thun, Reden ist eine äußerliche That; die That gehört der Gegenwart, das Schreiben ist Frucht vieler Thaten für die Zukunft. Unsere Schuljugend soll ihre Kenntnisse für die Gegenwart in der Schule anwenden, aber nicht, nachdem sie kaum eingesammelt hat, schon an die Zukunft denken; sie soll nicht schreiben, wenn sie kaum lesen gelernt hat.

Mehr sprechen also sollen die Schüler als es in der Regel geschieht, schon damit sie beweisen, ob sie das Gelernte sicher aufgefaßt haben, oder ob sie es bloß erst schwach umdämmere und noch mehr Erleuchtung bedürfe: das ist die erste allgemeine Forderung. Aber dann ist auch noch besondere Anleitung zum Sprechen, zur Action und zum Vortragen eigener Gedanken nöthig. Dieß schließt sich den dreierlei Redearten an: Lesen des Eigenen oder Fremden, Declamiren des zu eigen gemachten Fremden, Reden oder Vortragen des ganz Eigenen. Beim Lesen lernt der Knabe (in den unteren Classen) den richtigen und deutlichen Sprechton um so leichter, als das empfindende Subject und das empfundene Object weiter auseinander stehen und die Satztheil- und Satztonzeichen den Ausdruck des Gefühls unterstützen. Doch warnen wir die Eintönigkeit für Mangel an theilnehmender Empfindung zu halten und durch zu auffallende Accentuation oder gar nach Noten das Gefühl zur Nachahmung aufzureizen und Empfindung lehren zu wollen. Man muß Geduld haben! — Das Declamiren (in den mittleren und oberen Classen) setzt die Herrschaft über das fremde Object voraus, bringt dem Ziele, eigene Gefühle vorzutragen, näher und ist die Mittelstufe zwischen Lesen und Reden. Der höchste Grad jener Herrschaft wäre, daß der Zuhörer den Unterschied zwischen Vortragendem und Dichter vergäße, daß also der Declamator sich gänzlich in die Seele des Dichters versetzt, oder, bei der dramatischen Poesie, bis zur vollkommenen Täuschung den Charakter angenommen hätte. Durch diese Substituirung einer lebenden Person in die Rolle einer erdichteten hört der Unterschied zwischen eigenem und fremdem Producte auf. Dieß fällt in die theatralische Kunst. Der Declamator aber soll kein Schauspieler sein, und in der Schule (darum keine Monologen und selten lyrische Gedichte) soll das Declamiren nur Gelegenheit bieten die Elemente der Action zu lehren. Aber keine Theorie der Gestus, der Geberden u. s. w., sondern nur Unterstützung des natürlichen Bedürfnisses und Belebung des Muthes die Gefühle durch äußere Zeichen darzustellen und zu verstärken! Man gehe langsam vorwärts, lasse bloß erst vortreten, dann den erzählenden Gestus anwenden, und komme erst in den oberen Classen — doch immer nur beispielgebend und rathend, nicht als Gefühlsanatom — zu den genaueren Vorschriften der Action, damit diese, zur Gewohnheit durch Belebung des Muthes geworden, bei dem freien Vortragen eine natürliche Aeußerung der Empfindungen seien. Dieses Vortragen eigener Gedanken oder, in seiner Vollendung, das Reden hat drei Entwickelungsstufen: Erste Stufe: Vortragen fremder Gedanken in eigener Form: Erzählungen, weil der einfachste Gedanke die Poesie einer Erzählung, eines Mährchens u. dgl. ist. Der Lehrer erzählt vor, die Knaben wiederholen; der Schüler liest zu Hause eine Erzählung durch und erzählt sie in der Schule mit seinen Worten nach. Nirgends darf memorirt werden. Zweite Stufe: Vortragen fremden, nach eigenen Gedanken geordneten, Stoffes in eigener Form. In dem dieser Stufe entsprechenden Alter pflegen die Knaben ängstlicher, scheuer, verlegener zu sein; ihre Reflexion über sich und ihren Unterschied von Anderen beginnt. Darum noch manche der früheren Uebungen. Außerdem aber Dar-

stellungen aus der Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung u. s. w. mit der Forderung auszugsweise Ausführliches wiederzugeben. Unterscheidung des Wichtigen und Unwichtigen nach eigenem Urtheil. Weitere Ausdehnung dieser Referate auf Bücher, Jugendschriften, Biographien; dann Inhaltsangaben aus Dramen, actweise und ganz, aus Epen und endlich — zur Vorbereitung auf die letzte Stufe — aus kleineren lyrischen, besonders allegorischen Gedichten mit Hinzufügung der durch den Inhalt zü beweisenden Tendenz: Ein- und Anleitung zur eigenen Erklärung schwieriger Gedichte. Das Vorurtheil der Schüler, daß ihre Vorträge durch Aufschreiben und Lernen besser gelingen würden, ist durch Strenge zu beseitigen, durch ihre eigene Erfahrung zu widerlegen und seine Anwendung durch oft unterbrechendes und den Schüler zum Freisprechen nöthigendes Einreden des Lehrers zu erschweren. Dritte Stufe: Vortragen eigener Gedanken in eigener Form: Kleinere schwierige Gedichte (Oden von Klopstock) werden erklärt, größere Dichtungen unter bestimmten Gesichtspunkten (z. B. Charakteristik einzelner Personen) ausgezogen, beinahe alle die sonst unschädlichen Themata behandelt, welche jetzt zum Schreiben gegeben werden, Betrachtungen, Abhandlungen, Nachbildungen classischer Reden, Wiederholung so eben vorgelesener Aufsätze, doch überall nur über Dinge, welche der Schüler verstehen kann und besprechen darf. Endlich eröffne man ihnen die eigentliche Arena zur Beredtsamkeit. Sprachgewandtheit und Muth müssen hinreichen, daß die Schüler vor den Genossen streiten und Reden halten können. Hier wieder drei Grade: Disputiren Einzelner über streitige Punkte des Schulwissens (zugleich als Vorbereitung zu den lateinischen Disputationen), dann Reden besonders über geschichtliche Themata, Gedächtnißreden u. s. w., zuletzt Wechselreden über Themata, welche sich von mannichfachen Seiten betrachten lassen, auf die sich jeder Schüler, genau nachdenkend (nicht schreibend) vorbereitet, so daß, nachdem Einer gesprochen, der Andere auf dessen Rede lobend, bestätigend, widerlegend eingeht, das Für und Wider schärfer erwägt und seine eigene Ueberzeugung ausführt. — So wird die Zunge gelöst, so der Muth wahrhaft eigenen Gedanken eine augenblicklich mit ihnen entstehende Form zu geben erweckt, so die Fähigkeit zur freien Rede anerzogen, die angeborene des Talents ausgebildet, die Beredtsamkeit des Mannes durch die Schule vorbereitet, so die Schule, das Gymnasium zu einer eigentlichen Ringschule des jugendlichen Geistes erhoben: herrliche Aussicht für die also erzogenen Jünglinge, köstliche Hoffnung für die Kreise ihrer späteren Wirksamkeit! Die Schule kann sie geben: thue sie's auch!

Unser Volk hat die herrlichsten Elemente zur Beredtsamkeit. Man untersuche was die Beredtsamkeit verlange, man sehe ein, daß der Anfang in angedeuteter Weise von den Schulen gemacht werden müsse, und man füge zu den großen Wohlthaten, die man in unserer Zeit dem Volke durch den verbesserten Schulunterricht erwiesen hat, auch noch die hinzu, daß man Geduld lerne und in den Anforderungen an die Jugend nichts übereile; denn nur die Uebereilung des jugendlichen Geistes bringt matte Treibhauspflanzen an's Licht. Die Verbesserungen gehen in neuerer Zeit meistens von Oben aus; aber anfangen müssen sie, wenn das Oben gut werden soll, beim Unten, bei der Wurzel. Wenn in unseren Schulen nur gelernt, d. i. gelesen und gesprochen, nicht mehr so viel geschrieben wird: dann ist der erste und sicherste Grund zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit gelegt. Für das Weitere wird Gott sorgen!"

Der Redner hatte diesen Vortrag mit ergreifender Begeisterung gehalten. Dieß erkannte der Vice-Präsident rühmend an und forderte zur Debattirung des Gegenstandes auf, indem er dabei bemerkte, daß der Redner die von ihm aufgestellten Behauptungen durch seinen Vortrag praktisch widerlegt habe. Denn während er behaupte, daß ein vom Concept gehaltener Vortrag langweilig sei und des frischen Lebens ermangele, habe sein Vortrag vom Concept nirgends etwas von Langeweile empfinden lassen. Die Polemik gegen die stilistischen Uebungen scheine jedenfalls zu weit getrieben.

Von den Mitgliedern der Versammlung ließ zuerst Professor **Hermann** aus Marburg seine Stimme vernehmen in folgenden Worten:

„Da kein Würdigerer aufsteht, um dem Redner, welchen wir vernommen, zu antworten, so glaube ich für meinen Widerspruch in sofern einigermaßen auf die Nachsicht der verehrten Versammlung rechnen zu dürfen, als derselbe vielleicht mehr, als es der Redner selbst wollte, mit demjenigen zusammenhängt, für welchen ich mich in der vorjährigen Versammlung des aufmunternden Beifalls der bei weitem größern Majorität zu erfreuen hatte. In den Principien stehe ich freilich dem dießjährigen Redner viel näher als dem vorjährigen, welcher der Gegenwart die Vermittelung durch das Alterthum zu unsterblicher Bildungshöhe verkümmern wollte; diese Basis erkennt jener mit mir an; wenn er jedoch gleichwohl nicht minder eine nothwendige Mittelstufe zu dem Ziele, das wir alle mit ihm theilen, überspringt, so droht er damit unserer wahren Bildung keinen geringern Stoß zu versetzen und das Höchste und Heiligste, das nicht ohne Schweiß und Mühe zu erlangen steht, durch vorzeitige Frühreife zu übereilen. Er beruft sich auf die großen Alten, die gewiß im Gebiete der Beredtsamkeit unsere ewigen Muster sind; aber gerade hier finden wir den olympischen Donnerer, wie ihn sein eignes Volk nannte, Perikles, der nie ohne die sorgfältigste Vorbereitung sprach und einst, als man in ihn drang öffentlich zu reden, sich mit den Worten entschuldigte: ich bin nicht vorbereitet, οὐκ ἔσκεμμαι: — oder wenn auch diese Vorbereitung allerdings nicht gerade eine schriftliche zu sein brauchte, so haben wir den größten rednerischen Schriftsteller aller Zeiten, Demosthenes, der selbst für solche Fälle, wo er unvorbereitet reden mußte, sich wenigstens eine Anzahl geschriebener Eingänge im Voraus angelegt hatte, die wir noch unter seinen Werken besitzen, um erst von dem festen Buchstaben zum beweglichen Worte überzugehn. Erst im spätern Alterthume, in den eiteln Wettkämpfen der Sophisten, begann man auf die Improvisation, auf das αὐτοσχεδιάζειν über augenblicklich dargebotene Aufgaben einen Werth zu legen; für die classische Zeit darf man gewiß annehmen, daß der Weg zur künstlerischen Rede nur durch die Schrift ging; und wenn es auch in der Natur der Sache lag, daß fortwährend eben so wohl wie früher, als das Volk in der Vegetation bloßen Nationallebens begriffen war, auch in öffentlichen Versammlungen Vieles nur nach dem Drange des Augenblicks gesprochen ward, so ist das doch eben deßhalb auch nur für den Augenblick gewesen und vom Strome der Zeit weggeschwemmt worden, während das schriftlich Meditirte der Ewigkeit Trotz bietet. Der verehrte Redner hat zwar gesagt, es müsse bei der Bildung der Jugend zunächst auf die Gegenwart, nicht auf die Zukunft Rücksicht genommen werden; darin aber befinde ich mich mit ihm im entschiedensten Widerspruche, und glaube zugleich im Sinne aller hier versammelten Pädagogen und Schulmänner zu reden, wenn ich eben diese Rücksicht auf die Zukunft, die im Knaben schon den dereinstigen Mann erblickt,

statt der spielenden Methode knabenhaften Unterrichts als die einzig fruchtbringende behaupte. Der Mann wirkt zunächst für die Gegenwart; ob sein Wirken sich auch auf die Zukunft erstrecken solle, wird neben andern Dingen hauptsächlich davon abhängen, ob er bereits in seiner Jugend für sie erzogen worden ist, und dazu glaube ich ohne Uebertreibung gerade die Bildung des Verstandes und der Rede durch die Schrift als wesentliches Mittel in Anspruch nehmen zu dürfen. Es ist ein ewiges Naturgesetz, welches auch durch die neueste Philosophie in bestimmten Formen ausgesprochen worden ist, daß zwischen der ersten unmittelbaren Naturstufe und der höchsten absoluten Vollendung eine Vermittelung in der Mitte liegen müsse, durch welche sich eben das letztere Extrem von dem ersteren, mit welchem es sonst in mannichfacher scheinbarer Berührung steht, unterscheidet, und als eine solche nothwendige Vermittelung setze ich das Schreiben in die Mitte zwischen der unmittelbaren natürlichen Rede, wie sie einem jeden Menschen angeboren ist, und der künstlerisch vollendeten, die zwar äußerlich jener gleicht, bei näherer Betrachtung aber ein Bewußtsein und eine Harmonie innerer Gesetzmäßigkeit vor ihr voraus hat, das nur durch Schreiben erlangt werden zu können scheint. Ganz der ähnliche Fall ist bei der Poesie und Prosa: Prosa ist die natürlichste, unmittelbarste Form des menschlichen Ausdrucks, und es wäre der absurdeste Schluß, daß, weil in der Literatur die Poesie der Prosa vorhergeht, die Menschen früher in Versen gesprochen haben müßten; aber zur künstlerisch gestalteten Prosa gelangt kein Volk eher, als bis es sich in der Poesie zuerst seiner gesteigerten ausgezeichneten Gefühle und Stimmungen bewußt zu werden geübt hat, um dieses Bewußtsein dann auch auf die Gegenstände des gewöhnlichen Lebens überzutragen; und dieses nämliche Bewußtsein, diese Reflexion ist es, die ich als unersetzlichen Vortheil von dem Schreiben als Vorübung zur Rede erwarte. Ich bin weit entfernt der Rede ihren hohen Werth und dem lebendigen Worte die Bedeutung abzusprechen, die es für das menschliche Leben stets gehabt hat und haben wird; der verehrte Redner hat darüber treffende Bemerkungen gemacht und die einzelnen Vorschläge, die er zur Hebung desselben gethan hat, werden gewiß der Würdigung so vieler einsichtsvoller Schulmänner, wie wir sie hier versammelt sehen, nicht entgehen; aber ich meine, wir sollen das Eine thun und das Andere nicht lassen, während wir, wenn wir der vernommenen Ansicht gemäß das Schreiben unsern Schülern verbieten und mit Strenge zurückhalten wollten, in die entgegengesetzte Einseitigkeit verfallen, und meines Erachtens noch viel schlimmere Resultate, als er sie von dem bloßen Schreiben nachgewiesen hat, erzielen würden. Der verehrte Redner hat selbst gesagt, die Menge, auf welche der Redner zu wirken habe, handle gewöhnlich ohne Ueberlegung; statt aber daraus zu folgern, daß es nun auch für den Redner selbst gleichsam sympathisch keiner Ueberlegung bedürfe, schließe ich im Gegentheil, daß die hohe Stellung, die er der Menge gegenüber einnimmt, und die schwere Verantwortlichkeit, welche ihm seine Gewalt über die Gemüther auferlegt, ihm die strengste Ueberlegung und eine Reflexion zur Pflicht mache, von welcher ich nicht einsehe, wie sie ohne Vermittelung des Schreibens möglich sei. Das Genie bricht sich allerwärts Bahn und für dasselbe gibt es allerdings keine Erziehungsvorschriften; wollen wir dagegen die Mittelclasse, auf welche nach bekannten pädagogischen Grundsätzen stets die Hauptaufmerksamkeit des Lehrers gerichtet sein muß, nach den von dem verehrten Redner aufgestellten Principien erziehen, so fürchte ich sehr, daß die Verwechselung zwischen dem maaßlosen Ergusse der alltäglichen Rede und der wahrhaft gediegenen und maaßhaltenden Beredtsamkeit ohne das Mittelglied der Schrift gar nicht zu verhüten,

die Vermischung beider Ströme ohne den dazwischen liegenden Damm unvermeidlich sein wird; die Jugend wird zu reden meinen, während sie bloß spricht, und während wir ein Volk von Schreibern zu bilden scheuen, werden wir, was noch hundertmal schlimmer ist, ein Volk von Schwätzern bilden!"

Der Vice-Präsident bemerkte hierauf, daß man noch näher eindringen und der Sache mehrere Seiten abgewinnen könne, z. B. in Bezug auf die schweren Beschuldigungen über die Ursachen des Verfalls der deutschen Beredtsamkeit; es handele sich jedoch hauptsächlich darum, die angeregte Idee selbst näher in Betrachtung zu ziehen und zu untersuchen, in wie weit und durch welche Mittel dieselbe auf gelehrten Schulen zu verfolgen sei.

Collaborator **Günther** verlangte das Wort und machte nachträglich folgende Bemerkungen: 1) Er sei nicht gesonnen alles Schreiben aus dem Unterrichte zu entfernen, und meine nur, der Schüler solle seine eigenen Gedanken nicht eher niederschreiben, als bis er mit den Erfordernissen des Stils hinlänglich bekannt geworden sei. Diese aber könne er bloß durch Nachbilden der alten Muster erlernen. 2) Auch solle die Rede keineswegs ohne alle Vorbereitung extemporirt werden. So sei es bei den Alten gewesen, und wenn Perikles nicht unvorbereitet habe reden wollen, so meine er damit innerliche Vorbereitung, nicht Aufzeichnung der Rede. Endlich 3) der Satz: die Jugend soll nicht für die Zukunft erzogen werden, sei nicht falsch aufzufassen; er verstehe darunter nichts weiter, als daß nur die unmittelbaren Beweise des Gelernten sich in der Gegenwart zeigen könnten.

Hieran reihete Director **Weber** aus Bremen folgende Bemerkungen: Er sei weit entfernt die hohe Würde und den Werth mündlicher Rede und aller möglichen Vorübung zu derselben in Abrede zu stellen, da er der schönen Zeit gedenke, wo der Aufschwung vaterländischer Begeisterung und die großsinnige Erhebung gegen fremde Knechtschaft den Deutschen gelehrt habe unvorbereitet zu reden, wo man nicht habe studiren müssen, um die Gemüther zu einem allgemeinen großen Gedanken, dem Gedanken gemeinschaftlicher Freiheit und Ehre zu entflammen, wo das lebendige Wort wirklich eine lebendige That gewesen sei und zu lebendigen Thaten begeistert habe. Auch wolle er den schönen Eifer des jugendlichen Redners um so weniger mißbilligen, da ein solcher Eifer an sich selbst etwas höchst Achtungswerthes sei und die Begeisterung desto höher geschätzt werden müsse, je seltner sie in unserer Zeit zu werden anfange, gesetzt auch diese Begeisterung sei nicht ganz auf dem richtigen Wege. Dieß sei aber mit dem jungen Redner der Fall. Er wünsche die Jugend zum Gebrauche der mündlichen Rede geführt, er fasse aber seinen Gegenstand wesentlich nur von einer formalen Seite. Mit dem Declamiren gegen das Schreiben sei hier nichts gethan. Die bekannte Maxime le stile c'est l'homme sei sehr bündig gesagt; denn wie der Mensch sei, so denke er, schreibe und rede. Um aber reden zu können, müsse man Stoff haben, Ueberzeugungen, eine Wahrheit, die vom Herzen komme. Das könne die Jugend bei ihrem Mangel an Anschauungen, da sie ja erst die Gegenstände der Erkenntniß erlernen solle, natürlich nicht; solle sie aber über Allgemeines und Angelerntes reden, so müsse ja eben das, was am meisten vermieden werden solle, Sophisterei und Geschwätz, der Erfolg sein. Das Herz, die Fülle der Wahrheit, sei der Quell überzeugender Rede; die Jugend, damit diese Quelle nicht

frühzeitig in ihr getrübt und abgegraben werde, müsse vielmehr zum Schweigen als zum Reden gewöhnt werden. Es komme also darauf an, den Charakter der Jugend zu bilden, damit sie lerne an der Wahrheit zu halten und um keinen Preis ein Wort der Lüge, der Sophisterei, des Trugs und Lugs zu reden, um den Ausspruch des alten, schlauen Talleyrand wahr zu machen, daß der Mensch die Rede empfangen habe, um seine Gedanken zu verhehlen. Zu solcher Bildung des Charakters gebe der Lehrstoff des classischen Alterthums, ja Alles, was im Schulleben überhaupt sich dem Lehrer zur Erörterung biete, tausenderlei Veranlassungen, und sobald der Schüler sich durch gründlichen Fleiß dieser Stoffe bemächtige, lerne er auch reden und seine Zunge löse sich von selbst. In dieser Beziehung sei nun die ethische Auffassung des Alterthums, wie sie die herrlichen Leistungen des ehrwürdigen Präsidenten Friedrich Jacobs durchaus auszeichne, stets das Muster fruchtbarer Anregungen. Denn des Gelehrten Gesinnungen zu bilden, darauf komme Alles an: er müsse der Menschheit voranleuchten durch Uebereinstimmung der Lehre und des Lebens, durch Wahrheit des Charakters, durch unerschütterliche Redlichkeit und Seelenadel, wenn die Menschheit von ihm lernen solle.

Was die praktischen Vorschläge des Redners betreffe, so seien sie größtentheils unausführbar: derselbe werde in spätern Erfahrungen lernen, daß bei aller Anerkennung gegen jugendliche Begeisterung doch die Schule manches nicht zulassen könne, was wir uns in unsrer Ueberschwenglichkeit einreden. Auch er sei ein junger Schulmann gewesen, habe sich in mancher idealischen Vorstellung von seinen pädagogischen Aufgaben berauscht und sich gewundert, wenn erfahrenere Männer darüber gelächelt hätten, und jetzt verstehe er diese Männer. So möge der Redner ihn auch nicht mißdeuten, wenn er ihn jetzt etwas scharf zurecht zu weisen scheine. Er stimme ihm darin ganz bei, daß mit sogenannten deutschen Aufsätzen jetzt großes Unwesen getrieben werde, und viele deutsche Stillehrer gar nicht anzufangen wissen, wie man die Jugend zur Muttersprache erziehen solle. Er selbst habe keinen deutschen Aufsatz auf Schulen machen lernen, könne also auch keinem Lehrer dafür besonders danken; woher das bescheidene Theil von Handhabung der Muttersprache in seinen etwaigen schriftstellerischen Leistungen komme, wisse er selbst nicht, tröste sich aber eben daraus, daß mit vielerlei methodischer Anweisung nicht viel ausgerichtet werde. Der verstorbene große Arzt Sömmering sei bei seinem Jubiläum von der Frankfurter deutschen Gesellschaft zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt worden; Ehrenthalber habe er dann auch einer Sitzung beiwohnen müssen, und daraus zurückkommend habe er ihm geklagt: da saßen nun die braven Leute drei Stunden zusammen und stritten sich, ob man sagen müsse: „ich liebe den Wein, oder ich trinke gern Wein", für welches letztere sie sich prosaischer Weise entschieden. Er sei aber überzeugt, Wein trinken thun sie alle gern, wozu half ihnen denn ihr Streit? „Und so", schloß er, „lassen auch wir uns nicht irre machen den Wein der Begeisterung für alles Schöne und Große auf unsrem pädagogischen Wege der Jugend fröhlich einzuschenken, über die Art aber, wie wir den Becher fassen, wollen wir nicht zu sophistisch rechten!"

Damit wurden die Debatten über diesen Gegenstand geschlossen, und nachdem der Vice-Präsident Herrn Günther seinen Dank dafür ausgedrückt hatte, daß er durch seinen Vortrag Veranlassung zu so interessanten Discussionen gegeben habe, forderte er Herrn Professor

Ritschl aus Bonn auf, seine Mittheilungen über **die Anwendbarkeit einer lithographischen Erfindung für wichtige philologische Zwecke** zu machen, was in folgender Art geschah.

Professor Ritschl ging von der Ueberzeugung aus, daß, je höher sich in unsern Tagen die ideelle Seite der classischen Philologie entwickele, desto fester daneben gehalten werden müßten die materiellen Grundlagen, auf denen alle Alterthumswissenschaft beruhe, d. i. die handschriftlichen Quellen der Ueberlieferung. Dadurch werde bedingt die Nothwendigkeit eines steten Zurückgehens auf die geschriebenen Texte, und dadurch das Bedürfniß zuverlässiger Collationen. Er deutete kurz die Schwierigkeiten an, die sich der Befriedigung dieses Bedürfnisses von jeher entgegengestellt haben und noch entgegenstellen: Kostbarkeit; Mangel an Sachverständigen auf fremden Bibliotheken; unvermeidliche Unvollständigkeit jeder Collation; Unmöglichkeit alle die zahlreichen Nebendinge in eine Collation aufzunehmen, deren Werth oder Unwerth sich nicht im Voraus ermessen läßt, sondern sich erst dem Auge eines geschickten Textesbearbeiters ergibt. Darum auch bloßen Collationen von jeher vollständige Abschriften vorzuziehen waren. Alle diese Hemmnisse seien mit einem Male aus dem Wege geräumt durch eine Erfindung des Lithographen Uckermann in Erfurt, deren Resultat sei: die vollständige Facsimilirung ein- oder mehrfarbiger Handschriften, mit der Unmöglichkeit eines Fehlers, mittelst einer auch von jedem Nichtphilologen auszuführenden Operation, bei sehr geringen Kosten und ohne die mindeste Beschädigung des Originals. Es wurde darüber der nachstehende, von dem Erfinder selbst verfaßte, Bericht mitgetheilt:

„Ihrem Verlangen zu genügen, gebe ich hier eine oberflächliche Beschreibung des Verfahrens correcte und treue Facsimiles von alten Handschriften, die Charaktere mögen sein welche sie wollen, und von Zeichnungen zu liefern:"

„Dem Originale, sei es ein Buch oder einzelne Blätter, werden die Schriftzüge oder Figuren durch ein chemisches Verfahren entnommen und auf ein besonders dazu vorbereitetes Papier gebracht, ohne daß das Original auch nur im Geringsten darunter leidet. Von diesem Papiere wird die Schrift durch ein weiteres Verfahren vermöge Auflösung getrennt und einer Steinplatte, die besonders dazu vorbereitet worden, unter einer den Umständen angemessenen Temperatur, mitgetheilt und durch einige von der gewöhnlichen Art abweichende Behandlungen zum Abdruck fähig gemacht. Diese Schriftzüge erleiden nun 2 bis 3000 Abdrücke, und unter Umständen auch mehr. Das Original wird treu mit allen Mängeln und Vollkommenheiten wiedergegeben, und bei einiger Aufmerksamkeit ist es nicht wohl möglich Fehler hineinzubringen, oder dem Originale anklebende Unrichtigkeiten zu entfernen; und wählt man ein dem Originale gleiches Papier oder Pergament, so ist die Täuschung oft so groß, daß man Eins mit dem Andern leicht verwechselt. Die Preise für der Art Druck sind den Umständen nach sehr billig zu nennen. Auch können auf diese Art mehrfarbige Abdrücke, als Landkarten, Gemälde ꝛc. geliefert werden."

Erfurt, den 24. September 1840. Uckermann.

Zur Bestätigung des Gesagten zeigte Prof. Ritschl zwei Proben vor, die nach seiner Wahl und unter seiner Aufsicht aus Erfurter Handschriften waren entnommen worden, und bezeugte namentlich und ausdrücklich die Nichtbeschädigung des Originals. Selbst eine Probe im

Großen ließ sich aufweisen: der kürzlich von Dr. Möller in Uckermannscher Lithographie herausgegebene, bis dahin unedirte Liber climatum eines arabischen Schriftstellers, bestehend aus 64 auf beiden Seiten bedruckten Quartblättern und 21 mehrfarbigen Karten, dessen Kosten laut näher nachgewiesener Rechnung nur etwa den vierten Theil der für gewöhnliche Lithographie erforderlichen betragen. (Das Exemplar 3 Thlr. 25 gl.) Von diesem Verfahren empfahl nun der Berichterstatter eine doppelte Anwendung. I. Vollständige Facsimilirung ganzer Codices, von denen er für diesen Zweck besonders vier Classen hervorhob: 1) solche, deren Inhalt zum ersten Male bekannt gemacht wird; 2) Handschriften von sehr schwieriger oder verderbter Schrift (z. B. die Lexica Sangerman., Schol. Vat. Eurip. u. a.); 3) alle Codices unici, denen allein wir die Erhaltung gewisser Schriftsteller verdanken (wie etwa Hesych., Phot. Lex., Tacit. Annal. I—VI., Fest., in mehr als einer Beziehung Anthol. Palat.); 4) Handschriften, welche immer die Hauptgrundlage für den Text eines an sich wichtigen Schriftstellers bilden und bleiben werden (z. B. Aesch. Med., Soph. Laur., Aristoph. Rav., Plaut. Palatt., Terent. Bemb. u. s. w.). Erinnerung an Orelli's häufige Forderung wörtlicher Abdrücke auf dem Wege der (in gleichem Grade unzureichenderen und kostspieligeren) Typographie. In wiefern dieser ersten Anwendbarkeit in größerm Maaße und nach einem bestimmtern Plane Folge zu geben, bleibe der Zukunft vorbehalten und sei namentlich von der Liberalität der Regierungen oder dem Ermessen reicher fundirter Bibliotheken abhängig. II. Weit näher liegend dagegen und mit geringen Mitteln sicher zu erreichen sei ein zweiter Zweck. Für die kritische und exegetische Behandlung der alten Literaturwerke sei nichts so unerlaßlich als Kenntniß der Mittel und Wege, durch welche dieselben von ihrer ersten Aufzeichnung an bis auf die neuere Zeit äußerlich fortgepflanzt worden. Gleichwohl lasse sich behaupten, daß keinerlei philologische Kenntniß und Fertigkeit im Ganzen weniger verbreitet sei im Philologenstande als paläographische Einsicht und Uebung. Andeutung der sehr nahe liegenden Ursachen dieser Erscheinung. Auch ohne die Seltenheit, Kostbarkeit und Weitläufigkeit der paläographischen Werke von Mabillon, den Benedictinern, Montfaucon u. a. würden diese dem Bedürfniß, welches hier in's Auge zu fassen sei, nicht genügen, weil sie der Anschauung nicht genug bieten. Wenige Tafeln reichen schlechterdings nicht hin; noch weniger könne aus vereinzelten Buchstaben, Sylben, Wörtern und Abbreviaturen, wie sie an Bast's Commentatio palaeographica in Kupfer gestochen seien, irgend jemand alte Codices im Zusammenhange lesen lernen. Selbst einzelne Handschriften gesehen und verglichen zu haben helfe nicht genug; um Texte, wie z. B. Varro de l. Lat. oder Velleius, mit Glück zu behandeln, komme es darauf an, alle überhaupt möglichen Formen sich eingeprägt und für etwaige Anwendung stets in promptu zu haben. Ganze Massen von Proben, und zwar jede immer eine vollständige Seite enthaltend, gewählt aus allen Jahrhunderten, Ländern, Schriftarten und Gattungen des Inhalts, seien erforderlich, um eine anschauliche Vorstellung und klare Einsicht zu geben von allen den Erscheinungen und Bedingungen, welche die sogenannte diplomatische, so wie die divinatorische Kritik zu berücksichtigen habe: wie z. B. nicht nur von Buchstabenverwechselungen und Abbreviaturen, sondern auch von alten Correcturen, Interpolationen, Rasuren, Lacunen, Glossemen, Marginal- und Interlinearbemerkungen, Scholien u. dgl. Aus diesen Gründen erscheine als eine der wünschenswerthesten Unternehmungen ein auf dem kleinsten Raume möglichst vollständiger und zugleich wohlfeiler Codex palaeographicus, als Hülfsmittel für Philologen zum Selbststudium griechischer und lateinischer Paläographie. Ein solches Handbuch herzustellen

setze erst das neue lithographische Verfahren in den Stand. Funfzig Bogen in groß Quart würden gegen 200 ausführliche Proben griechischer und über 200 lateinischer Schrift umfassen, und in diesem Umfange das Ganze zu dem Preise von 5 Thlr. für das Exemplar hergestellt werden können. Zugleich würde mit einer solchen Anzahl wohl gewählter und historisch angeordneter Belege eine vollständige Geschichte der Veränderungen griechischer und lateinischer Schrift gegeben sein. Bis auf einige aus Italien und Paris zu holende und ohne Schwierigkeit zu erhaltende weltberühmte Stücke würden für die Hauptsache schon die deutschen Bibliotheken (Wien, München, Heidelberg, Wolfenbüttel, Berlin, Breslau, Leipzig, Dresden, Bamberg, Gotha und andere kleinere) vollkommen ausreichen, nöthigen Falls auch Leyden, Basel, Bern, Zürich leicht zu erreichen sein. Die Proben müssen, so viel irgend möglich, nur aus Handschriften von Classikern genommen werden; die Angabe der Stellen nach den gedruckten Ausgaben dürfte nicht fehlen. Auf wenige Bogen hätte sich eine vorauszuschickende Einleitung in die griechische und lateinische Paläographie zu beschränken. Der Berichterstatter erklärte zur Ausführung dieses Planes in Gemeinschaft mit Herrn Uckermann bereit zu sein, wofern das Unternehmen von der hochansehnlichen Versammlung gutgeheißen, und dem Lithographen für die von ihm aufzuwendenden, nicht unbeträchtlichen Kosten durch eine vorläufige Subscription die erforderliche Garantie geleistet werde."

Der Vice-Präsident schlug vor, es möge der Verein für die Abfassung eines solchen Codex palaeographicus eine günstige Aeußerung an den Tag legen und das Unternehmen öffentlich empfehlen. Nähere Vorschläge über die Art, wie dieß geschehen könne, sollten der morgenden Sitzung zur Prüfung vorgelegt werden.

Hierauf folgte der zweite Theil von **Thiersch's** Vortrag, an welchen sich nach der Bestimmung der Tagesordnung die Debatten anreihen sollten, zu deren Behuf Thiersch unter dem Titel: „was statt eines allgemeinen Schulplanes zu wünschen sei," seinen Vortrag gegen einen allgemeinen Schulplan mit Darlegung einer Reihe von Wünschen und Vorschlägen ergänzte, über welche, wie voraus zu sehen sei, die Discussion sich mehr verbreiten würde als über den allgemeinen Theil, der nach dem Eindruck, den er hervorgebracht zu haben schiene, wohl kaum einem Widerspruch im Ganzen begegnen dürfte. Seine Anträge und Wünsche, gleichsam Resolutionen über das gelehrte Schulwesen, bezogen sich vorläufig auf folgende Punkte:

1) Gründung einer Elementarschule für jede gelehrte Schule, so daß sie durch den Rector der Anstalt zu ordnen und zu führen sei, und die Bestimmung habe die zum öffentlichen Unterricht eintretenden Kinder in den Elementarkenntnissen besser und für das Gymnasium berechneter zu unterrichten, als es beim besten Willen in den allgemeinen Volksschulen möglich sei. Es wurde bemerkt, daß solche Vorschulen an Gymnasien mehrerer Länder, z. B. in Nürnberg und Karlsruhe, mit dem besten Erfolg eingerichtet wären, und neben ihnen der Zugang aus den Volksschulen in die Gymnasien nicht ausgeschlossen sei.

2) Trennung des untern Gymnasiums von dem obern, in sofern jenes für den Knaben, dieses für den Jüngling bestimmt sei, beide aber sich vermöge dieser Bestimmung durch Lehrstoff, Lehrart und Disciplin mehr von einander unterscheiden müßten, als es in einer im innern Zu-

sammenhang gegliederten Anstalt möglich sei. Die Scheidung trete in den Jahren ein, wo der Knabe in den Jüngling überginge, im 14ten und 15ten. Sie bestände schon in mehreren Ländern, am längsten und fruchtbarsten in Würtemberg, desgleichen in Baiern, in Baden, in Nassau, wo diese untern Lehranstalten lateinische Schulen, Progymnasien oder Pädagogien genannt würden, in letzter Weise am Zweckmäßigsten, denn sie seien dem Knaben bestimmt, seien Knabenschulen, wie jene dem Jüngling, und als solche wahre Gymnasien mit strengen Anforderungen und Uebungen. Den untern Gymnasien oder Pädagogien komme der grammatisch-technische Unterricht in den alten und der deutschen Sprache als ihre Hauptthätigkeit zu; möglichste Fertigkeit darin und einige Gewandtheit in Lesung der leichtern lateinischen und griechischen Autoren sei auf diesem Punkt ihr Ziel, das der obern Gymnasien ein tieferes und umfassenderes Studium vorzüglicher Werke der classischen Literatur. Daneben Elementarcurse der Arithmetik, der Religionslehre, der Geographie und Geschichte, einfacher in Pädagogien, umfassender, doch ohne sich als Wissenschaft abzuschließen, in Gymnasien.

3) Beiziehung aller Knaben von besonderem Talent aus den Volksschulen zu den Pädagogien überall, wo solche bestehen, und Gründung derselben in jeder Stadt, die ihrer Wohlthat noch entbehre: sie sollen, ohne ihr Wesen zu alteriren, und ohne aufzuhören die untere gelehrte Schule zu sein, den künftigen Gelehrten und den künftigen Bürger eine Reihe von Jahren gleichen Schrittes führen, diesen dadurch auf eine höhere Stufe der Intelligenz erheben und für die Erfüllung der wichtigen Pflichten, wie für die würdige Ausübung der bedeutenden Rechte des Bürgerstandes, möglichst gut vorbereiten. Dabei hindere nichts diesem statt des Griechischen für seine Bedürfnisse einen Realcursus einzurichten. Unter dieser Form seien solche Anstalten gegenwärtig in allen Städten der Rheinpfalz gegründet, in vollem Gedeihen und von der allgemeinen Zufriedenheit und Bereitwilligkeit der Bürgerschaften umgeben.

4) Erklärung des Pädagogiums oder untern Gymnasiums zur allgemeinen Basis aller weiter gehenden Lehranstalten, die mit den Wissenschaften verkehren. Die in ihm bis zum 14ten oder 15ten Jahr gleichmäßig unterrichteten Knaben, welche nicht aus ihm in das bürgerliche Leben übergehen, sondern weitere Bildung für bestimmte Zwecke suchen wollten, sollten, je nach ihrer höheren Bestimmung, in das eigentliche Gymnasium oder in die Specialschulen für Militär, Forstwesen, Wasser- und Straßenbau, Handel und Gewerbe und in die Schullehrerseminarien übergehen. Das Pädagogium solle den allgemeinen und gleichmäßig gepflegten Stamm des sich in mannichfache Aeste verzweigenden höher gehenden Unterrichts bilden, zu größerem Gedeihen desselben und zur Wahrung der nationalen Einheit auf dem Gebiete der Intelligenz.

5) Ebenso auf den Gymnasien Einrichtung von einem oder mehreren Realcursen, wie sie unter dem Namen von Parallelclassen schon an mehreren Gymnasien, z. B. dem von Minden unter Hrn. Director Immanuel, mit Glück und Erfolg eingeführt worden sind, bestimmt für diejenigen, welche nicht aus dem untern Gymnasium oder Pädagogium, sondern erst aus einer Classe des eigentlichen Gymnasiums oder am Schlusse desselben unmittelbar zu einem bürgerlichen Geschäft übergehen wollen, und zu diesem Behuf vom Griechischen können dispensirt werden.

6) Stärkung und einfache Gliederung des eigentlichen Gymnasiums, so daß die Studien der Literatur mit den zu ihnen gehörigen Uebungen in Stil und Vortrag überwiegend, mög-

lichst vielfach und fruchtbringend, die Jünglinge in ihnen gesammelt, vertieft, wahrhaft gereift und durch Ermäßigung der wissenschaftlichen Anforderungen auf dem Gebiete der Mathematik, der Religionslehre, der Geschichte und Naturkunde vor Ueberladung gewahrt und möglichst geschont werden. Nur durch Concentrirung, Vertiefung und Gewöhnung sei wahre Tüchtigkeit zu gewinnen.

7) Naturgemäßer und innerlich verbundener Gang der classischen Lesung auf Gymnasien, so daß bei den Dichtern man von den Epikern zu den Lyrikern, von diesen zu den Dramatikern gelangte, bei den Prosaikern von den Geschichtschreibern zu den Rednern, von diesen zu den Philosophen, wie es der Hauptsache nach in den baierischen Gymnasien eingeführt sei.

8) Belebung der Methode des Unterrichts auf den beiden Stufen des Pädagogiums und des Gymnasiums dadurch, daß man bei der Lesung rascher vorschreite, umfassender verfahre, ohne der wahren Gründlichkeit zu schaden, durch jene lebendigere Bewegung durchgreifendes Gedeihen, durch dieses Freudigkeit und Lust mehre, und die Selbstthätigkeit bei jedem Schritt des Unterrichts, umfassender auf den höheren Stufen, in Anspruch nehme und erstarken mache.

9) Andauernde und gleichmäßige Pflege des Leibes neben der des Geistes der Knaben und Jünglinge. Zu diesem Behufe, außer andern Gelegenheiten zu Bewegung und Spiel im Freien, Einrichtung und sorgfältige Führung einer Turnschule und einer Schwimmschule bei jeder, auch der untern gelehrten Schule und Anordnung erheiternder Schulfeste am Schlusse der Jahresarbeiten oder Prüfungen.

10) Beschränkung der Abiturientenprüfung auf diejenigen, welche nach dem Urtheile der Lehrer für den höhern Unterricht nicht gehörig reif sind, und überall entschiedene Wendung von dem Vielthun auf das Rechtthun, und von der Zerstreuung auf die Sammlung, von dem Auffassen mit dem Gedächtnisse und über dasselbe hinaus auf das Können und Vermögen.

11) Verlegung des eigentlichen wissenschaftlichen Unterrichts in den allgemeinen Fächern auf die Universität. Es sei nöthig den Cursus derselben, da wo er nur drei Jahre umfasse, zu erweitern, damit aber zugleich der philosophischen Facultät, der wichtigsten von allen, Geltung und Bedeutung wieder zu geben. Gewähr der allgemeinen Studien auf ihr könne darin gesucht werden, daß man von denjenigen, welche sich zur Prüfung für ein öffentliches Amt melden, nach dem Vorgang der Niederlande, das Baccalaureat der philosophischen Facultät begehre, mit andern Bestimmungen für den Theologen und Juristen, mit andern für den Mediciner, daß für jene das historisch-philologische Wissen und Vermögen, für diesen die Naturwissenschaft entscheidend wäre, die philosophische Befähigung beiden gemein.

Der Redner bezeichnete diese Vorschläge nur als Thesen oder als Wiederholung von Thesen, die er der Erwägung einer Versammlung, welche so viele im Schulfache hochstehende und einflußreiche Männer vereinige, anheim gebe, und in sofern hier Zeit zu umfassender Erwägung des Einzelnen fehle, ihrer weitern Beachtung und Prüfung empfehle. Vielleicht würde man dann in der folgenden Versammlung um so gründlicher die wichtigen Fragen behandeln können, welche sie berührten.

Der Vice-Präsident eröffnete die Discussionen mit der Bemerkung, daß Thiersch gute Prämissen zu weiterer Behandlung des Gegenstandes gegeben habe, und daß sowohl er

selbst, als auch der ehrwürdige Präsident der Versammlung im Wesentlichen mit dem im Thema ausgesprochenen Grundsatz von der Unausführbarkeit eines allgemeinen Schulplans einverstanden sei. Gleichwohl habe Thiersch die Aufgabe der zweiten Versammlung im Einzelnen nicht gelöst, ja sie sei ohne bestimmte Vorlagen und ohne Ernennung eines Comité nicht einmal zu lösen, und man müsse daher entweder die Erklärung abgeben, daß der Verein weder geneigt sei einen allgemeinen Lehrplan aufzustellen, noch die Lösung dieser Aufgabe als wünschenswerth betrachte, oder man müsse einen Versuch machen gewisse allgemeine Andeutungen und Grundzüge für einen solchen Lehrplan vorzuschlagen.

Director **Weber** aus Bremen bat über einige Punkte und Vorfragen Bemerkungen machen zu dürfen. „Unsere Zeit habe, bemerkte er, einen Ueberfluß an vielseitigen pädagogischen Maximen und Theorien, es sei zu einer Philosophie der Erziehung gekommen, an ausgezeichneten Lehrern aller Art fehle es nicht; gleichwohl scheine es ihm, daß bei der alten Einrichtung, wo wir einfache pedantisch zugeschnittene Gymnasien und größtentheils ungeschickte Lehrer gehabt, die Leute mehr gelernt hätten: ein Beweis, daß unserer Erziehung etwas Wesentliches fehle. Nemlich man sehe zu wenig darauf, den Menschen sich selbst geben zu lassen, man pfropfe ihm alles Mögliche ein, statt zu machen, daß er sich eben als Mensch fühle und das ganze Reich der Bildung als ein Eigenthum betrachte, an dem er einen freien Antheil durch eigene Humanität sich aneignen müsse. Die Menschenkraft um ihrer selbst willen zu entwickeln, das sei die Aufgabe, und nach Zwecken außer dieser sei überhaupt nicht zu fragen. Das sei es eben, worin man es versehe, und worauf die vordem unbekannte Trennung der Schulen nach Gymnasien und Realschulen geführt habe. Das Bedürfniß des Menschen sei etwas Höheres zu verehren, und Unterrichtsgegenstände, die ihm dieß Höhere nicht vorhalten, können keinen sittlich bildenden Einfluß auf ihn haben. In den Studien des Alterthums lerne die Jugend an einer Ehrfurcht gebietenden Idee emporschauen, die ihr Gemüth unmittelbar zwinge und, nicht etwa als ein schreckhaftes Gespenst, sondern als eine erhabene Urgestalt des Schönen und Guten sie still erhebe und damit ihr Wesen mildere und sänftige. Die sogenannten Realien gewähren ihr dieß nicht: das Sortiren der Kaffeebohnen, die Qualität dieses oder jenes Handelsgegenstandes zu unterscheiden, die doppelte Buchhaltung und dergleichen seien keine Gegenstände des Wissens, vor denen man Ehrfurcht haben könnte. Deßhalb sei auch die Disciplin in Realschulen schwerer zu handhaben als in Gymnasien, weil jenen die von dem Lehrstoff selbst kommende höhere Würde desselben gebreche. Bei ihm in Bremen, wo sich Kaufleute von ausgezeichneter, selbst wissenschaftlicher Bildung finden, wo nur wenige seien, die nicht über die Meere geschifft und gleich dem herrlichen Dulder Odysseus vieler Menschen Städte gesehen und Sitten gelernt, haben diese selbst zum Theil ihre zum Kaufmannsstande bestimmten Söhne der Gelehrtenschule übergeben, trotz dem daß sie eine sehr blühende Handelsschule besitzen. Diese selbst habe längst alle technischen Lehrfächer, Waarenkunde, Handelsstatistik und dergleichen über Bord geworfen und sich auf eine wissenschaftliche Basis zurückgezogen.

Der Streit zwischen Real- und gelehrten Schulen, wie er neuerdings lebhaft ausgebrochen, könne den Freund reiner Humanität nur schmerzlich berühren, weil man wissenschaftliche Männer im Rausche des materiellen Zeitalters den unverständigen Forderungen des Erwerbgeistes

Concessionen machen sehe, die nur auf Kosten der höheren Güter wahrer Bildung und Menschenwürde geschehen können. Die Gleichstellung der Gegenstände des gelehrten und Realunterrichts sei eine Anmaaßlichkeit, überall gehöre dem Idealen und Reingeistigen der höhere Platz und dem Zeitigen und Nothdürftigen der untere. Es sei ihm höchst beklagenswerth erschienen, wie kürzlich in einer und derselben Stadt zwei namhafte Gelehrte in so bittern Streit für diese getheilten Interessen mit einander verwickelt worden, wo von der einen Seite ganz unhaltbare Prätensionen, z. B. eine Maturitätsprüfung von Realschülern zur Entlassung auf die Universität, herausgekommen, von der andern Seite aber manches unwissenschaftliche Zugeständniß erfolgt sei. Als ein Weimaraner an den großen Zierden, deren seine Vaterstadt in aller Kunst und Weisheit sich zu rühmen habe, verehrend aufzuschauen gewohnt, halte er es mit Goethe's Maxime, daß es höchst unlöblich sei, wenn in derselben Stadt der Eine einzureißen beliebe, was der Andere aufgebaut habe. Er sei überzeugt, daß dieser Schwindel der Zeit für realwissenschaftliche Erziehung verrauchen werde, wie er gekommen sei, und wir die Weise der Alten, lieber bei unvollkommenen Anstalten tüchtige Menschen gebildet zu sehen (weil der äußere Mangel eben bei den Tüchtigen durch die größere Freiheit und Selbstständigkeit ihrer Studien sich compensirte) als bei vollkommnen untüchtige, wieder zurückwünschen, wenigstens in sofern zu ihrem Geiste zurückkehren würden, daß wir unsre Studien von dem vielen Realkram und dem Wissen für einen andern Zweck, als den Menschen zum Menschen zu bilden, wiederum reinigten.

Was den Vorschlag getrennter Progymnasien für die Real- und Gelehrtenschule zugleich anlange, so könne er diesen durchaus und lediglich nur unter der Voraussetzung billigen, daß dieselben ein für allemal der Direction der Gelehrtenschule untergeben blieben, die Lehrer derselben in letztere übergriffen und selbst Aussicht behielten mit der Zeit ganz in diese überzugehen, damit sie stets an einer wissenschaftlichen Idee aufschauend festhielten und auch in ihrem Unterrichte diese stets sich vorschweben ließen. Ohnehin sei keinem wahrhaft geistigen und tüchtigen Manne zuzumuthen, daß er ewig in der niederen Sphäre des Unterrichts schmachten müsse; sonst erlebe man, was er freilich auch erlebt, daß ein solcher im vierzigsten Jahre so kindisch geworden sei wie die Kinder, die er zu lehren habe, und dann seinen Platz ohne Unstatten mit diesen vertauschen könne *)."

Der Vice-Präsident verband mit der Bemerkung, daß diese geistreiche Entgegnung zwar treffliche Andeutungen gegeben, aber die Sache nicht erledigt habe, die Frage, ob die Discussion wegen der vorgerückten Zeit für jetzt abzubrechen und in einer spätern Sitzung wieder aufzunehmen sei? Beide Fragen wurden bejahend beantwortet und somit die Sitzung geschlossen.

---

*) Die gegen die hier aufgestellten Behauptungen erfolgten Erwiederungen s. am Ende des Protokolls der zweiten öffentlichen Sitzung.

III.

Protokoll
der
zweiten öffentlichen Sitzung.

Gotha, den 1. October 1840.

Tagesordnung.

Wahl des nächsten Versammlungsortes und des Vorstandes für die nächste Versammlung.
Berathung der an den Verein gestellten Anträge.
Professor Dr. Hermann aus Marburg: Ueber die Bedeutung der hesiodeischen Weltalter.
Dr. Geppert aus Berlin: Ueber den gegenwärtigen Zustand der homerischen Kritik.
Professor Dr. Gerlach aus Basel: Ueber die Idee von Taciti Germania.
Geheime Hofrath Nüßlin aus Mannheim: Bericht über die Suringarsche Stiftung.

Bei Eröffnung der heutigen Sitzung führte der Vice-Präsident den Komthur und Professor Dr. Gottfried Hermann von seinem Sitze auf die Tribüne, wo er vom Präsidenten empfangen und ihm die Adresse des Vereins überreicht wurde. Bei dieser Ueberreichung redete zuerst der **Vice-Präsident** den Gefeierten mit folgenden Worten an:

„Ehrwürdiger, allgemein verehrter und geliebter Mann! Ihr Eintritt in unsern Verein hat unsere sehnlichen Wünsche erfüllt und Aller Herzen erfreut. Empfangen Sie zum Zeichen unserer dankbaren Verehrung diese Weihetafel, welche auszusprechen versucht, wie innig wir Ihre Verdienste um die deutsche Philologie, deren Koryphäe Sie sind, erkennen und wie freudig wir Ihren seltenen Tugenden huldigen. Dauernder und glänzender als auf diesem Blatte stehet das Bekenntniß unsrer Huldigung in unser Aller Herzen. Erhalte die gütige Vorsehung Ihnen bis zum fernsten Lebensziele die rüstige Kraft, die lebendige Geistesfrische und den ritterlichen Lebensmuth, durch welche Sie gleich einem Heros andere Sterbliche überragen."

Hieran reihete der **Präsident** folgende Anrede:

„Ich erlaube mir den Worten meines verehrten Collegen noch Folgendes beizufügen: Der Mann, dem der Verein jetzt ein Zeichen seiner allgemeinen und innigen Verehrung als eine Erinnerung für künftige Zeiten überreicht; der Mann, von dem es einst auch heißen wird, wie von einem der größten Männer Roms: illе, cui nemo civis nec hostis quibit pro meritis reddere operae pretium! hat vor einigen Tagen den ihm beigelegten Titel eines Fürsten der Kritiker *) von sich

---

*) Unter dieser Benennung war Gottfried Hermann von dem Vice-Präsidenten bei der ersten Mittagstafel feierlich begrüßt worden.

abgelehnt und dabei auf das republikanische Princip des gelehrten Staates hingewiesen. Indem wir dieses ehren, nehmen wir doch das Erstere nicht zurück. Mehr als der Titel gilt der Rang, und wo ist ein Andrer, von dem mehr als von ihm die Nänie der römischen Jugend gälte, quae regnum recte facientibus offert? Auch Cosmo von Medicis hieß seiner Tugenden wegen in der Republik von Florenz il Principe, wie er denn auch Padre della Patria hieß; und in meiner Jugend ward der Gründer der Freiheit Amerika's in seiner Republik höher geehrt als irgend ein Fürst. So möge es auch immer in jeder gelehrten Republik bleiben, dem monarchischen Princip unbeschadet, und nie möge in ihnen das von dem ultrademokratischen Hochmuthe der Ephesier erfundene Gesetz walten: Unter uns soll keiner der Beste sein. Vielmehr soll jeder, von der wohlthätigen Eris Hesiod's gespornt, sich bemühen ohne Mißgunst und Neid zu den Besten gerechnet zu werden.

Uebrigens ist es der heiße Wunsch von uns Allen und die frohe Hoffnung, daß Gott das Leben des verehrten Mannes, der so vieles selbst, vieles auch durch seine zahlreichen Schüler, die ihn alle lieben, bewundern und nachstreben, geleistet hat, noch lange fristen wird, damit er als Greis das Versprechen seiner Jugend lösen könne. Er wird es lösen; und ich sehe im Geiste die hohe und hehre Gestalt des Sohnes von Euphorion sein umlorbeertes Haupt, von Freude umstrahlt, aus dem Grabe erheben und auf seine edlen, jetzt gereinigten Werke deutend, nach gewohnter stolzer Weise, die Worte des ihm in Elysium befreundeten Sängers von Rudiä darauf anwenden:

Unus vir nobis cunctando restituit rem:
Non ponebat enim rumores ante salutem.
Ergo postque magisque mihi nunc gloria claret."

Der gefeierte Greis erwiderte mit sichtbarer Rührung:

„Meine Herren, Sie ehren mich auf eine Weise, die mein Gefühl tief ergreifen muß, die ich nicht verdient habe, die mich selbst beschämt; denn ich konnte mich einer solchen nicht werth machen durch das, was ich gethan, sondern nur durch meinen guten Willen, nur dadurch, daß ich ohne Rücksicht nie ein andres Ziel im Auge hatte als Wahrheit und Gerechtigkeit. Daß Sie diese so hoch ehren, ist ein Zeichen, daß Sie diese Gesinnung, in welcher die wahre Humanität besteht, am höchsten schätzen und selbst nach diesem Ziele streben. Empfangen Sie meinen innigsten Dank und sein Sie überzeugt, daß ich nie vergessen werde, welche Ehre und Auszeichnung mir durch Sie zu Theil geworden ist. Verzeihen Sie aber auch, daß ich, eben so überrascht als ergriffen, meine Gefühle, von denen ich jetzt beseelt bin, nicht so ausdrücken konnte, wie ich es wollte."

Bei den Worten: „Empfangen Sie zum Zeichen unserer dankbaren Verehrung diese Weihetafel" hatte der Vice-Präsident die vom Professor Ritschl verfaßte und von der Engelhard-Reyherschen Buchdruckerei geschmackvoll hergestellte Adresse überreicht, welche dann an alle Mitglieder der Versammlung vertheilt wurde und wörtlich also lautete:

Q. B. F. F. Q. S.

VIRO. IMMORTALI

GODOFREDO. HERMANNO

CRITICORVM. COMMVNI. ET. POPVLARIVM. ET. EXTERORVM
SENTENTIA. PRINCIPI

QVOD. LITTERARVM. ANTIQVARVM. INTER. GERMANOS. STVDIA. E. LANGVORE. RESVSCITATA. SEVERIORIS. ARTIS VINCVLIS. ASTRINXIT. EREPTOQVE. ALIIS. GENTIBVS. PHILOLOGIAE. PRINCIPATV. IN. SVPREMVM. DIGNITATIS LOCVM. EVEXIT: QVOD. ANTIQVITATIS. MONVMENTA. LITTERIS. CONSIGNATA. QVA. RATIONE. CVM. AD PRISTINVM. NITOREM. REVOCANDA. TVM. IACTO. FIRMISSIMO. CRITICAE. ARTIS. FVNDAMENTO. RECTE INTERPRETANDA. ESSENT. ET. PRAECLARE. DOCVIT. ET. LVCVLENTISSIMIS. EXEMPLIS. COMMONSTRAVIT: QVOD. GRAMMATICAM. ARTEM. AB. RERVM. COGNITIONE. AD. CAVSSARVM. INDAGATIONEM. TRADVCTAM INCREDIBILITER. AVXIT. GRAECAE. AVTEM. LINGVAE. QVAM. HAVD. IMMERITO. IN. ILLO. REVIXISSE. DICAS PRAECEPTOR. TOTIVS. GERMANIAE. EXSTITIT. EOQVE. BENEFICIO. DE. RE. SCHOLASTICA. VNIVERSA. INSIGNITER MERITVS. EST: QVOD. RARA. ORIS. FACVNDIA. ELEGANTIAE. LATINAE. ET. ANTIQVAE. SIMPLICITATIS ET. SENSVM. ET. STVDIVM. MIRIFICE. ACVIT. EXCITAVIT: QVOD. DIVTVRNA. IGNORATIONE. PROPE INTERMORTVOS. VETERVM. POETARVM. MODOS. TERSISSIMO. AVRIVM. SENSV. PERCEPTOS. INSTAVRAVIT NOVAQVE. METRORVM. DISCIPLINA. ARTIVM. PHILOLOGICARVM. ORBEM. AMPLIFICAVIT: QVOD. DISCIPVLORVM NVMERO. INFINITO. ET. LIBERALITER. INSTITVTORVM. ET. OPERA. CONSILIOQVE. PER. TOTAM. VITAM BENIGNISSIME. SVSTENTATORVM. PLVRIMORVM. CVM. GYMNASIORVM. TVM. ACADEMIARVM. CATHEDRAS ORNAVIT. ATQVE. HAC. CERTISSIMA. VIA. VERAE. VEREQVE. SALVTARIS. DOCTRINAE. PERENNITATI CONSVLVIT:

VIRO. INTEGRITATIS. SVAVITATISQVE. SVMMAE
FORTITVDINIS. AVTEM. ET. CONSTANTIAE
IN. VERBIS. FACTISQVE. PRORSVS. SINGVLARIS
LIBERTATIS. VERITATISQVE. VINDICI
VOLVNTATE. ACERRIMO
NATVRAE. BENEFICIO. INGENIOSISSIMO
SVCCESSV. FELICISSIMO

VENERABVNDI. GRATIQVE. ANIMI. TESTIMONIVM
EXSTARE. VOLVIT

PHILOLOGORVM. GERMANICORVM

GOTHAE. VRBE. HOSPITALISSIMA

A. CIƆIƆCCCXXXX. CONGREGATORVM

REVERENTIA. ADMIRATIO. PIETAS.

Nach Beendigung dieses feierlichen Actes wendete sich der Vice-Präsident zur Tagesordnung, und zwar statutenmäßig zunächst zur Wahl des nächsten Versammlungsortes. Er bemerkte vorerst, daß der Verein bei der Wahl seiner Versammlungsörter an gewisse geographische Bestimmungen gebunden sei, und daß diesen zufolge ein Ort in Mitteldeutschland nach Westen zu für den Sitz der nächsten Versammlung auszuersehen sein möchte. Er erwähnte hierauf, daß sich privatim manche Stimmen der verehrten Mitglieder für Stuttgart, manche auch für eine Stadt am Niederrhein ausgesprochen hätten, namentlich für Coblenz, Bonn oder Cöln. Außerdem aber sei bei Herrn Hofrath Thiersch von dem Oberbürgermeister der Stadt Augsburg Herrn Du Val eine freundliche Einladung zum Besuch dieser Stadt eingegangen, und Herr Prof. Wilh. Dindorf in Leipzig habe die Wahl von Halle mit triftigen Gründen empfohlen. Nachdem nun über diese verschiedenen Vorschläge einzelne Aeußerungen vernommen worden und der Beschluß gefaßt worden war, daß im Namen des Vereines der ehrwürdigen und hochachtbaren Stadt Augsburg für die freundliche Einladung der gebührende Dank der Versammlung unter Zusicherung eines Besuches in der nächsten Zukunft ausgedrückt werden solle, schien doch die Neigung der Mehrheit für die strenge Beobachtung der herkömmlichen geographischen Methode sich zu entscheiden, und es proponirte demnach der Vice-Präsident für den Sitz der nächsten Versammlung unter den genannten drei Rheinstädten Bonn als diejenige, welche mit Berücksichtigung der lokalen und persönlichen Verhältnisse den Vorzug zu verdienen scheine. Der gesammte Verein trat diesem Vorschlage um so lieber bei, als erwähnt wurde, daß nach eingezogenen Privatnachrichten die Königlich Preußische Regierung die Versammlung in einer der Städte des Königsreichs gern gestatten werde. Somit ward Bonn als Sitz der vierten Versammlung des Philologenvereins erwählt.

Als darauf der Vice-Präsident zur Wahl des Vorstandes der nächsten Versammlung schritt und den Vorschlag that, daß neben dem Präsidenten jedesmal auch ein Vice-Präsident gewählt werden möge, theils weil der Einzelne leicht durch Unwohlsein an der Besorgung der Geschäfte gehindert werden könne, theils auch weil die Geschäfte für einen Einzelnen zu umfangreich und belästigend seien, so wurde dieß allgemein gebilligt. Ebenso war der vom Vice-Präsidenten vorgeschlagene Professor Welker, welchen eine weitere Reise und literarische Arbeiten von dem Besuche dieses Vereins abgehalten hatten, als Präsident der nächsten Versammlung Allen willkommen, nicht weniger Professor Ritschl als Vice-Präsident.

In der nun folgenden Berathung über Vorschläge und Anträge, welche an den Verein gestellt worden waren, kamen folgende Gegenstände zur Sprache:

1) Zwei Briefe des Herrn Director Jacob in Lübeck an den Präsidenten, in welchen Vorschläge zu Erweiterung und stabileren Begründung des Vereins enthalten waren *). Obgleich man nun die gute Absicht, aus welcher der Vorschlag hervorgegangen, und die Einsicht und Sorgfalt, mit welcher der Plan im Detail vorgezeichnet war, gebührend anerkannte, so schien doch auf die Ausführung desselben für jetzt verzichtet werden zu müssen, hauptsächlich aus dem Grunde, damit den Gliedern des Vereins keinerlei Verpflichtung und Leistung über die Dauer der Versammlung hinaus auferlegt werde.

---

*) Die den Verhandlungen angehängte Beilage B. gibt den wesentlichen Inhalt dieser Vorschläge.

2) Ein Brief *) des Herrn Dr. Carl Friedrich Barth auf Kleinhänchen, Neradiß und Neuhof bei Bautzen, enthaltend einen Vorschlag zu Gründung eines Apparatus criticus et philologicus oder einer Bibliotheca classica, d. h. eines Commentars über alle griechische und römische Classiker, welcher das Vorzüglichste aller Commentatoren aus alter und neuer Zeit enthalten solle. Auch dieser Vorschlag wurde dem Wunsche der Versammlung zufolge ad acta genommen und dem Vorstande der Auftrag ertheilt Herrn Dr. Barth für die Mittheilung seines bis ins Einzelne gehenden Vorschlags freundlich zu danken.

3) Herr Professor Fritzsche aus Rostock machte mündlich zwei Vorschläge, von denen der eine, die dießjährigen Verhandlungen Sr. Durchl. dem regierenden Herrn Herzog zu Sachsen Coburg-Gotha als gnädigstem Beschützer des Vereins unterthänigst zuzueignen, mit allgemeinem Applaus angenommen und in der Ausführung dem Präsidium übertragen wurde. Der zweite Vorschlag **) dagegen, daß den Verhandlungen auch solche wissenschaftliche Abhandlungen der Vereinsglieder, die bei der Versammlung nicht zum Vortrag gebracht worden wären, im Drucke beigegeben werden sollten, fand weniger Anklang. Man fürchtete allgemein, daß die Verhandlungen durch solche Beilagen zu umfangreich werden würden; auch machten Thiersch aus München und Walz aus Tübingen darauf aufmerksam, daß es bedenklich sei an den Fundamenten des Vereins in irgend einer Beziehung zu rütteln, und daß das Festhalten an dem Einfachsten am rathsamsten erscheine. So wurde beschlossen die Verhandlungen des Vereins, wie bisher, ohne fremde Zuthat drucken zu lassen, und der Druck und Verlag der dießjährigen Verhandlungen ward auf den Vorschlag des Vice-Präsidenten Herrn Carl Gläser in Gotha überlassen.

4) Director Immanuel aus Minden wiederholte einen schon in der zweiten Versammlung gemachten Vorschlag, daß der Verein ein eigenes Journal gründen möge. Dieselben Bedenklichkeiten indeß, welche früher gegen die Ausführung einer solchen Idee geäußert worden waren, traten auch jetzt der Genehmigung dieses Vorschlags entgegen.

Nachdem auf diese Weise die Geschäftsberathungen des Vereins beseitigt waren, begannen die öffentlichen Vorträge, deren Reihe Professor Hermann aus Marburg eröffnen sollte. Da indeß dieser erklärte, daß er seinen Vortrag an das Ende der Sitzung zu verlegen wünsche, so betrat nach der Aufforderung des Vice-Präsidenten **Dr. Geppert** aus Berlin die Tribüne und sprach **über den gegenwärtigen Zustand der homerischen Kritik** in folgenden Worten:

„Es gibt gewisse Ueberzeugungen im Bereiche der Wissenschaft, die, wenn sie auch nicht durch historische Zeugnisse beglaubigt werden können, doch ihrer Natur nach so tief in dem Wesen der Sache begründet sind, daß ein Jeder, der sie nicht theilt oder bekämpft, nothwendig auf Abwege gerathen muß. Diese pflegen sich im Stillen vorzubereiten, und es bedarf nur eines Ausspruches, um ihnen sogleich allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Es gibt dagegen andere, die, mögen sie nun Wahrheit oder Täuschung sein oder beides zugleich enthalten, doch erst eines langen Widerstandes bedürfen, um die Gemüther für sich zu stimmen und sich ihnen in siegender Gewalt mitzutheilen. Zu welcher Art von diesen beiden man den Ausspruch Friedrich August Wolf's über die ursprüngliche Tendenz der homerischen Gesänge rechnen soll, kann wohl zweifel-

*) mitgetheilt in der Beilage C.

**) mitgetheilt in der Beilage D.

haft sein. Wenn man seine Anhänger darüber hört, so sollte man meinen, daß ein jeder Widerspruch als unerheblich abgewiesen werden müßte, denn sie lassen sich meistentheils nicht darauf ein die in Rede stehende Hypothese ihres Herrn und Meisters tiefer zu begründen. Sie suchen nur nach Belägen für ihre Meinung, nicht nach Beweisen. Wendet man sich zu den Gegnern, so erfährt man von diesem Allen das Widerspiel. Sie zeigen uns, daß eine weniger absichtliche und liberalere Interpretation der homerischen Gesänge alle diese Zweifel hebt oder richtiger gar nicht zuläßt, und daß der Annahme verschiedener Dichter die unzerstörbare Einheit des Gedichtes siegreich gegenübersteht. Ja es ist auch noch ein dritter Weg eingeschlagen, in welchem die Wolfsche Hypothese weder in ihrer vollen Ausdehnung adoptirt, noch gänzlich abgeleugnet, sondern nur gewissen Modificationen unterworfen ist, welche beide Theile einander annähern konnten. Wenn schon nun hierdurch noch immer kein allgemeines Einverständniß erfolgt ist, so hat dieser Versuch trotz seines Mißlingens doch die gute Folge gehabt, daß er den Streitpunkt selbst in ein helleres Licht stellte und uns zeigte, unter den obwaltenden Umständen sei keine Vereinbarung möglich. Erlauben Sie mir daher, meine Herren, vor Ihnen im Kurzen die Meinungen der verschiedenen Parteien zu entwickeln, ihren Einfluß auf die Kritik der homerischen Gesänge darzustellen und meine eigene Ansicht vom gegenwärtigen Stande dieser wichtigen Angelegenheit und dem, was uns in derselben gemeinschaftlich zu thun obliegen dürfte, zu bezeichnen.

Das große Verdienst, welches sich Wolf um die Behandlung und Erklärung der homerischen Gesänge erwarb, besteht unleugbar darin, daß er zum ersten Male die Frage nach dem Ursprunge derselben von dem ästhetischen Felde, auf dem sie sich bis dahin allein bewegt hatte, auf das historische Feld versetzte. Nicht die Gewalt der einzelnen Argumente, mit denen er kämpft, sein Standpunkt ist es, der ihn unbesiegbar macht. Auch würde man ihm das größte Unrecht thun, wenn man meinen wollte, er habe seine Ansicht aus den von ihm angeführten Gründen geschlossen, ja so zu sagen aus vereinzelten Argumenten herausgerechnet. Im Gegentheil, ein tiefer Blick in die muthmaaßliche Gestaltung der Zeit, welche aus den homerischen Gedichten spricht, verglichen mit der vorliegenden Form derselben, hat ihn davon überzeugt, daß die Meinung, welche uns das Alterthum überlieferte, nicht die richtige ist, daß Homer seine Gedichte weder geschrieben, noch zu einem Ganzen bestimmt habe, daß vielmehr einzelne Rhapsoden dieselben gedichtet und vermuthlich an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Veranlassungen gesungen hätten. Wie sollte auch nach den geringen Anfängen, die vor der Zeit Homer's im epischen Gesange gemacht sein mögen, mit einem Male ein Dichter aufgetreten sein, der plötzlich ein Ganzes schuf und zwar von einem Umfange, wie es späterhin in keiner Gattung der griechischen Poesie zu guter Zeit versucht worden ist, ein Ganzes, wie die Ilias oder Odyssee von 24 zusammenhängenden Gesängen? — Wie sollte er dieß auch nur ohne das äußerliche Hülfsmittel der Schreibekunst, von der es erwiesen ist, daß sie zu Homer's Zeit noch nicht existirte, haben möglich machen können? — Und wenn es dennoch geschah, zu welchem Zwecke hätte der Dichter es nur schaffen sollen? Ist es glaublich, daß er vor einem Publikum sang, welches bei dem 24sten Gesange noch den ersten im Gedächtniß hatte oder überhaupt diese Menge einzelner Gedichte in ununterbrochener Folge hörte? — Oder ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß der Dichter, ganz wie sein Phemios und Demodokos, einzelne Gegenstände beim Mahl oder bei sonstigen Veranlassungen sang und dazu die Stoffe wählte, die der Zeit und dem Orte angemessen waren? — Hiermit vergleiche man nun die Gestalt der homerischen Gesänge, so wie sie vorliegt, die Ab-

geschlossenheit der einzelnen Theile, die Wiederholungen derselben Verse an verschiedenen Orten, die Widersprüche im Einzelnen, und man wird eingestehn, daß Wolf's Meinung von ihrem Standpunkte aus durchaus gerechtfertigt, ja vielleicht die allein zu behauptende ist.

Auch haben die Gegner nicht versucht die Gewalt dieser Combination zu brechen, da sie, wie jedermann sieht, unangreifbar ist. Sie haben dagegen die Frage nach dem Ursprunge der homerischen Gesänge vom ästhetischen Standpunkte aus beantwortet und mußten hier freilich zu dem entgegengesetzten Resultat kommen. Wir wollen nur drei Namen nennen, die in ihrer großen Bedeutung für die Geschichte der geistigen Entwickelung unseres Geschlechtes tausend geringere in sich schließen, um zu zeigen, daß von dieser Seite schwerlich noch eine Niederlage zu erwarten ist: Aristoteles, der eben so sehr durch die größere Nähe zu dem in Rede stehenden Gegenstande, wie durch die Tiefe seiner Erkenntniß, den Anhängern Wolf's sein Medusenhaupt entgegenstreckt und sie besiegt, ehe sie noch einen Schlag thun können; Hegel, der in seinen Vorlesungen über Aesthetik wiederholt die Vorstellung von der Einheitslosigkeit, wie er sich ausdrückt, und der bloßen Zusammensetzung verschiedener in ähnlichem Tone gedichteter Rhapsodien eine kunstwidrige, barbarische Vorstellung nennt, und Goethe, der bei aller Gerechtigkeit, die er den Verdiensten Wolf's widerfahren ließ, doch zu Eckermann die denkwürdigen Worte äußerte: „das Schicksal, welches seine Kritik den Gesängen Homer's bereitet hätte, käme ihm nicht anders vor, als das der alten Helden in Walhalla. Sie ständen an jedem Morgen auf, zerhackten sich die Leiber und setzten sich an jedem Abende wieder heil und munter zu Tische." Und in der That, meine Herren, was man gegen die ästhetische Einheit der homerischen Gesänge gesagt hat, scheint kaum von Erheblichkeit, zumal wenn man die Verbreitung derselben durch Rhapsoden und ihre Redaction durch die Gefährten des Pisistratus mit in Anschlag bringt. Wolf selbst hat das Proömium zur Iliade angegriffen, um zu zeigen, daß das Gedicht nach dem Inhalte desselben mit dem Tode des Patroklos und nicht mit dem des Hektor schließen müßte, wodurch denn eine Achilleïs vom 19ten bis zum 22sten Buche entstände, die von der Ilias getrennt werden soll: aber wer wäre im Stande mit einem so unbefriedigenden Ende die Ilias abzuschließen, wie der bloße Entschluß des Achill bietet seinen Freund zu rächen? Der Zorn des Achill, wenn er nicht von seinem Beginn und mit allen seinen thatsächlichen Folgen dargestellt wird, wäre, darf ich kühn behaupten, gar kein Gegenstand für ein Gedicht gewesen, am wenigsten eins, in welchem eben Achill die Hauptfigur sein sollte. Der Dichter würde, wenn er diese Gemüthsstimmung seines Helden aus der Verkettung der Umstände herausgerissen und für sich behandelt hätte, höchst unnatürlich verfahren sein; und was berechtigt uns überhaupt von dem Proömium eines Dichters eine Inhaltsanzeige für sein Werk zu verlangen? War es nicht genug, wenn er mit wenigen inhaltschweren Worten die Saite im Herzen seiner Hörer anschlug, die in leiseren und stärkeren Schwingungen das ganze Gedicht hindurch erzittert? Aehnlich verhält es sich mit den größeren Partieen des Gedichtes, die, genau genommen, nicht zum stricten Plane der Handlung gehören, oder nicht dazu zu gehören scheinen. So wenig wie die Episoden den Gang der epischen Erzählung stören, sondern wie sie ihn vielmehr beleben, so wenig können Ereignisse, die nicht gerade vom Leser erwartet werden, wie der Zweikampf zwischen Paris und Menelaus, die Aristie des Diomedes u. a., an und für sich betrachtet, der Iliade fremd erscheinen. Im Gegentheil, sie sind sogar höchst passend, wenn es anders der Zweck des Dichters gewesen sein sollte in der Iliade eben so ein vollständiges Bild der Heroenzeit im Kriege zu geben, wie er unverkennbar die

Absicht hat sie in der Odyssee im Frieden zu schildern. Ueberdies ist die Einheit eines Epos ohne Zweifel eine ganz andere als die eines Drama's, und selbst bei dem letzteren sieht man auffallende Verschiedenheit. Während Lessing z. B. in seinen Stücken das Princip der höchsten Oekonomie aufstellte, befolgt Shakespeare gerade das entgegengesetzte und schwelgt in einer Art von Verschwendung aller Kräfte, die nur dazu beitragen können das Interesse des Zuschauers zu erhöhn, ganz abgesehn davon, ob überall die auftretenden Personen mit in die Haupthandlung des Stückes verflochten sind. Noch weniger beobachtet er jene wortkarge Ersparniß, in der Alles, was gesagt wird, zu einem bestimmten Ziele hinstrebt und rück- und vorwärts sieht. Woher sollen wir nun den Maaßstab für dasjenige nehmen, was dem homerischen Epos nöthig und was ihm überflüssig ist, da wir aus keinem andern gleichzeitigen Gedicht die Regeln abnehmen können, um es zu beurtheilen? — Allerdings wird jeder eingestehn, daß keine directen Widersprüche darin vorhanden sein müssen, aber dergleichen finden sich in der That nur in sehr geringer Anzahl, und man wird bei der Menge dessen, was mit einander in der vollendetsten Harmonie steht, weit eher geneigt sein dieselben aus der stückweisen Verbreitung des Epos durch Rhapsoden abzuleiten und dem Mangel an Kritik Schuld zu geben, den die Redactoren des Werkes darin bethätigten, als daß man sich veranlaßt sähe deßhalb allein auf eine ursprüngliche Zerstückelung des Epos zu schließen. Man hat diese Incongruenzen in der Zeitrechnung, in den Ortsangaben, in den einzelnen Handlungen und Personen mit Eifer hervorgesucht, aber wenn man auch Alles zusammennimmt, was über diesen Punkt gesagt ist, so ist es unbedeutend gegen die überwiegende Fülle dessen, was noch übrig bleibt und jeder Bemühung dieser Art Trotz bietet.

So stehen sich diese beiden Ansichten völlig schroff und unversöhnlich gegenüber und es ist kein Punkt zu finden, von dem aus man eine Annäherung versuchen könnte. Im Gegentheil, sie haben sich, je mehr sie sich aussprechen, nur desto weiter von einander entfernt. Die Aesthetiker streben offenbar dahin, ihren Homer über Alles zu erheben, was historisch irgend glaublich und annehmbar erscheint; die Historiker setzen ihn tief herab, indem sie ihm das einzige Verdienst, das ihn unter seinen Zeitgenossen auszeichnet und über alle Zeiten erhebt, absprechen und ihn als selbstbewußten Künstler beinahe vernichten. Die Folgen hiervon konnten nicht ausbleiben. Nichts hat dem Ansehn der homerischen Gesänge bei den Meisten mehr geschadet als die Meinung, daß sie von einer Mehrheit von Sängern ausgegangen wären; nichts hat ihren poetischen Werth mehr herabgesetzt. Während man früher vielleicht zu sehr bereit war Alles zu vertreten und sogar zu bewundern, was auch nicht ganz mit den ästhetischen Anforderungen im Einklange stand, und die Kritik darüber vernachlässigt wurde, so hat der Argwohn derer, die von unkundigen Rhapsoden betrogen zu werden fürchteten, doch noch größere Uebelstände hervorgerufen. Es ist nun bereits von den verschiedensten Seiten so viel als schlecht und verwerflich bei Homer bezeichnet worden, daß die Meinungen beinahe über jeden Gesang getheilt sind.

Zwischen diese beiden Extreme tritt nun eine dritte Ansicht, die man freilich nur eine Modification der Wolf'schen Hypothese nennen kann, die aber gleichwohl sich dem entgegengesetzten Standpunkte gewissermaaßen annähert. Man hat nicht geleugnet, daß die homerischen Gesänge von mehreren Dichtern ausgegangen sind, aber wohl, daß diese sich fremd gewesen wären und kaum von einander gewußt hätten. Sie waren vielmehr, hat man gesagt, die Mitglieder einer

großen Familie, einer Schule, die in Uebereinstimmung mit einander verfuhren, vielleicht sogar nach einer gewissen Verabredung. Daher bei der Abgeschlossenheit der einzelnen Stücke, dem Mangel an scenischer Verbindung und der mehr zufälligen als absichtlichen Bezugnahme einzelner Momente der Handlung auf einander dennoch die Gleichheit ihrer Darstellung. Den Mythus kannte ein Jeder, auch vielleicht das, was seine Vorgänger schon daran gethan hatten, und bei der stehenden Weise, in welcher man ihn auffaßte und behandelte, konnte es nicht fehlen, daß im Ganzen etwas Zusammenhängendes und Gleichartiges entstand, so daß es heute sehr schwer, vielleicht unmöglich ist zu unterscheiden, was dem Einen und dem Andern gehört. — Diese Ansicht tritt allerdings der eigenthümlichen Beschaffenheit der homerischen Gesänge um ein Bedeutendes näher. Sie macht uns darauf aufmerksam, daß nicht das Volk, wie man sich früher ausdrückte, diese Gedichte hervorbrachte, — ein Gedanke, der in der Ausdehnung, wie man ihn sonst aufzufassen gewohnt war, stets etwas Unerklärliches und beinahe Unbegreifliches hat, — sondern eine bestimmte Sängerschule, die ihren eigenen Typus, ihren besondern Stil hatte. Wir unterscheiden für die älteste Zeit der epischen Poesie besonders zwischen drei Richtungen: zunächst die Weise des Hesiodus, in welcher das subjective Element sehr stark hervortritt und in welcher der Dichter, der in verschiedenen Gattungen eine größere Beweglichkeit des Geistes offenbart, zugleich im Stande ist seine eigene und fremde Persönlichkeiten in den Bereich seiner Gedichte ziehen zu können. Wir können in dem, was ihm zugeschrieben wird, im Ganzen drei verschiedene Weisen erkennen: das mnemonische Gedicht, und von dieser Art scheint mir die Theogonie gewesen zu sein, wenn man sie von allen fremdartigen Zuthaten säubert, das gnomische, wofür die Werke und Tage ein anschauliches Beispiel abgeben, und das erzählende, wohin ich die Titanomachie und ähnliche Episoden rechnen möchte, die man hie und da in seine beiden größeren Gedichte einstreuete und wodurch diese zum Theil ein so monströses Ansehn erhalten haben. Die Subjectivität des Dichters aber tritt am meisten in den Gnomen hervor. Er spricht darin nicht nur seine individuellen Ansichten und Erfahrungen aus, sondern er richtet sie auch in der Form von Episteln an einen Dritten, so daß sie nur noch durch die Allgemeinheit ihres Inhaltes die Objectivität bewahren, die nun einmal der durchgehende Charakter der ältesten Poesie ist. Dem Hesiodus gegenüber stehen die Cycliker, eine Art von Chronikenschreibern, denen es nur um die Aufbewahrung von Mythen zu thun gewesen sein mag und die deßhalb kaum unter die Künstler zu rechnen sind, da ihnen die Tendenz abging irgend etwas Vollendetes hervorzubringen. Die dritte und früheste Richtung aber repräsentiren die Homeriden, die Meister der Hymnenpoesie und des Epos *κατ' ἐξοχήν*. In ihnen sehn wir zwar durchaus kein Hervortreten der Subjectivität, aber es offenbart sich eine hohe dichterische Thätigkeit, ein Selbstbewußtsein, ohne welches der Gesangesstil in einer solchen Vollendung gar nicht denkbar ist; denn was man auch immer von der Objectivität des homerischen Zeitalters gesagt hat, es bedarf gerade eine solche Weise eines tief poetischen Sinnes, eines großen Talentes, wie man es kaum bei Einzelnen findet, einer großen Kunstfertigkeit und einer sehr prägnanten Individualität. Der Dichter folgt nicht mehr dem Mythus, der ihn unstet hier und dorthin führt, er beherrscht ihn, er disponirt seinen Stoff und erhebt ihn aus dem Kreise des gewöhnlichen Lebens in die Sphäre der Allgemeinheit, der Poesie und der Wahrheit. Die Homeriden aber waren es, die außer den Hymnen und dem Schilde des Herakles auch die Iliade und Odyssee hervorgebracht hatten.

In dieser Ansicht ist nun allerdings eine gewisse Vermittelung zwischen den oben berührten Extremen ausgesprochen, sie erklärt nicht nur historisch die stückweise Entstehung der Gesänge, sondern auch die Uebereinstimmung im Charakter derselben; aber dennoch können wir den Aesthetikern nicht verargen, wenn sie sich dadurch nicht befriedigt fühlen. Es ist wohl der Zusammenhang der homerischen Gesänge dadurch motivirt, aber der Plan, der ihnen zu Grunde liegt, ist es nicht, und die Homeriden selbst setzen noch immer den Homer voraus. Denn wer war es, der ihnen da anzufangen gebot, wo die Ilias beginnt? Wer hieß sie da aufhören, wo dieselbe schließt? Wer beschränkte das Gedicht, welches seiner Ankündigung nach den Odysseus besingen sollte, auf den geringen Umfang seiner Schicksale, wie er in der Odyssee vorliegt? Wer ersann jene lichtvolle Disposition des Stoffes, vermöge deren die ganze Erzählung der Irrfahrten des Odysseus, die vor dem Zeitpunkte liegen, von dem das Werk beginnt, in eine große Episode gebracht wurde, welche noch dadurch, daß der Held selbst spricht und nicht der Dichter, einen so einfach schlagenden Gegensatz gegen die andern Gesänge darbietet? Wer ordnete die Gesänge der Iliade so, daß das, was den Charakter von vorbereitenden Stücken hat, an den Anfang kam, das, was die Entscheidung herbeiführt, ans Ende, und wer brachte jene großartige Steigerung in das Werk, vermöge deren die Achilleïs vom 19ten bis zum 22sten Gesange alles Vorhergehende an dichterischem Schwunge überbietet? Wer machte das, was keinen Einfluß auf die Handlung hat, zu Episoden und hob das hervor, was sie fördert? — Es ist unmöglich, daß dieß das Geschäft der Redactoren gewesen sein kann. Die Eigenthümlichkeit der homerischen Poesie selbst widerspricht dem. Die Gedichte der Cykliker mochten sich in ein Compendium vereinigen lassen, da es vielleicht damit abgethan war, wenn man sie nach der Zeitfolge ordnete; die homerischen Gesänge mußten, ihrem Charakter nach, eine solche Mühe vereiteln. Eben jene selbstbewußte dichterische Thätigkeit, die das Eigenthümliche dieser Gesangsweise ausmacht, mußte verhindern, daß man mit ihnen so frei schaltete. Wo die Kunst auf einer solchen Höhe steht, wie bei Homer, da ist es nicht mehr möglich, daß der Eine den Stoff producirt, während ihm der Andere seine Form gibt. Beide müssen nothwendig einem Geiste angehören.

Wenn wir nun aber, was der Zweck dieser Worte ist, den Einfluß betrachten, welchen die drei genannten Ansichten auf die Kritik der homerischen Gesänge ausgeübt haben, so darf man wohl sagen, daß keine derselben die Sache weniger gefördert hat wie die zuletzt berührte. Die ästhetische Kritik (denn diese nenne ich zuerst, weil sie die älteste ist,) hat dem Homer die wesentlichsten Dienste geleistet. Man betrachte nur die Scholien, die Villoison herausgab, um sich zu überzeugen, wie genau es bereits Aristophanes von Byzanz, Zenodot und Aristarch mit der Einheit nahmen, die sie als den Grundcharakter des Werkes voraussetzten, wie oft sie den abweichenden Ton an manchen Stellen, Incongruenzen, Widersprüche, zwecklose Wiederholungen und Interpolationen bemerkten und wie viele Partien bereits von ihrem Obelos getilgt wurden. Es liegt zu Tage, daß die verschiednen Ausgaben, welche sie von den Gesängen des Dichters machten, nicht nur eine sehr verschiedne Geltung in Bezug auf die Wortkritik gehabt haben müssen, sondern noch weit mehr in ästhetischer Hinsicht, und es gibt eine Menge von Athetesen, denen man heute seine Zustimmung nicht versagen wird. An ihre Bestrebungen schließen sich denn auch manche unter den Schriftstellern unsrer Tage an, die freilich mit ungleichem Erfolg denselben Weg gegangen sind und eine Urgestalt der beiden Epopöen herzustellen beabsichtigten. Der einzige

Einwurf, den man meines Erachtens den Vertretern dieser Richtung machen kann, ist der, daß sie mit bloßen Athetesen auszukommen meinen, daß sie uns weder auf die Lücken aufmerksam gemacht haben, die unleugbar in den vorliegenden Gesängen existiren, noch zwischen Interpolation und Diaskeue, zwischen der Anfügung von etwas durchaus Fremdartigem und der Umarbeitung eines schon gegebenen Gedichtes, unterschieden, und dennoch würde es von vorne herein wahrscheinlich sein, daß diejenigen, die die homerischen Gesänge interpolirten, auch die angrenzenden Stellen nicht unberührt gelassen haben werden, um das Fremdartige ihrer eigenen Producte weniger auffallend zu machen. Die Historiker dagegen haben das unleugbare Verdienst, uns auf die Composition und einzelne Differenzen in den homerischen Gesängen geführt zu haben. Wir haben gesehn, daß die erstere etwas lockerer ist, als man es bis dahin bemerkt hat, daß der Dichter, oder seine Redactoren, öfters zu Mitteln seine Zuflucht nahm, die nur aus der großen Einfachheit seiner Zeit und der Schwierigkeit eines jeden Anfanges erklärt werden können. In der Odyssee kommt der Fall vor, daß, um die Scene wieder aufzunehmen, die wir vor längerer Zeit verließen, eine Wiederholung von Versen gemacht ist, die vielleicht jeder andre Dichter vermieden hätte, und ähnliche Dinge finden sich auch in der Iliade, wenn schon dort im Ganzen Alles fester in einander gefügt ist. Wir werden also unsre Begriffe von der Kunst der Composition oder richtiger der Verbindung in Bezug auf das alte Epos bedeutend herabzustimmen haben, wenn nicht etwa die gegenwärtige Disposition des Stoffes, trotz ihrer losen Gelenkbänder, von einem höhern Geiste geleitet wird und gleich den verschiedenen Momenten eines Basreliefs mehr durch den Contrast als durch die Verbindung ihrer Theile wirksam ist. Was aber nun die dritte Ansicht angeht, die den Homer aus einer Art von Verabredung und von den gleichzeitigen Mitgliedern einer Schule hervorgehen läßt, so ist sie in Bezug auf die Kritik desselben die unfruchtbarste geblieben und hat es ihrer Natur nach bleiben müssen. Da man nur die Aehnlichkeit der Rhapsoden, die die verschiednen Erzählungen dichteten, im Auge hatte, so vergaß man beinahe gänzlich von ihrer Verschiedenheit zu sprechen, und die Merkmale, die man dafür angeführt hat, daß hier die Autorschaft des Einen ihr Ende hätte und die eines Andern anfinge, waren meistentheils so zweifelhafter Natur, daß sie nur für den Bedeutung haben, der für die ausgesprochene Meinung im Voraus eingenommen ist. Ich möchte nicht gerne Jemandem Unrecht thun, und ich wünschte dringend in diesem Punkte widerlegt zu werden, aber es kommt mir vor, als wenn man von dem genannten Standpunkte aus an Homer eine Kritik geübt hätte, wie man sie bei keinem andern Autor billigen würde. Wer es sonst wagt einem Schriftsteller auch nur einen Vers abzusprechen, der durch historische Zeugnisse beglaubigt ist, von dem erwartet man mit Recht, daß er Alles, äußere und innere Gründe, aufbietet, um uns die Unechtheit desselben darzuthun. Diese Anforderung macht man überall, nur nicht bei Homer, eben der großen Aehnlichkeit wegen, die die Rhapsoden mit einander gehabt haben sollen, und da man kein anderes Interesse hat, als nur die individuelle Verschiedenheit der Sänger darzuthun, so scheint es fast, als ob das Streben dahin ginge, ihrer auch möglichst viele zu gewinnen, ohne sie durch charakteristische Merkmale von einander zu unterscheiden.

Mit Bedauern müssen wir gestehn, daß dieß der Stand der Sache ist, den sie in der neuesten Zeit angenommen hat. Die Wolfsche Hypothese, die dazu bestimmt schien, eine neue Aera über die homerische Kritik heraufzuführen, scheint in der Modification, die sie gegenwärtig

erhalten hat, durchaus Sache der subjectiven Ueberzeugung werden zu sollen. Und dennoch konnte sie, wenn man anders die Forschung dahin ausdehnen wollte, wo Wolf nur eine Aufgabe bezeichnet hatte, deren Umfang er nicht einmal andeutete, unsrer Erkenntniß, wie ich glaube, noch von ungleich größerem Nutzen werden, als es bis dahin geschehen ist. Wolf hat uns seine Ansicht der homerischen Gesänge nur von der historischen Seite dargethan; es wäre aber vor allen Dingen zu untersuchen, ob sich dieselbe auch sprachlich begründen läßt und ob man, wie schon Wilhelm v. Humboldt mit Recht verlangte, verschiedne Arten des epischen Stiles in den homerischen Gedichten antrifft. Dieß bringt, meines Erachtens, die Sache erst zur Entscheidung. Statt die Aehnlichkeit der Rhapsoden als Princip aufzustellen, müßte man darthun, worin sie sich von einander unterscheiden, die Differenzen im Bau des Verses, in der Sprache, sowohl in grammatischer wie in lexikalischer Hinsicht, untersuchen, und in alle jene feinen Nüancirungen eingehn, die ein Sinken oder Steigen in der Kunst des epischen Gesanges zu verrathen im Stande sind. Ehe man daher zu demjenigen Theile der in Rede stehenden Gesänge kommt, der ältere und gleichzeitige Sachen enthält, muß man erst das ausgeschieden haben, was erweislich einer späteren Zeit angehört, und dieß möchte mehr sein als man gewöhnlich glaubt. Dann bleibt es noch der tieferen Forschung aufbehalten zu ergründen, ob das, was eine umsichtige Kritik mit Bestimmtheit einer älteren Epoche vindicirt hat, unter sich in solchem Zusammenhange steht, daß man darin deutlich den Plan und die Ueberreste eines großen Kunstwerkes erkennt. Sollte dieß der Fall sein, so wird uns keine historische Wahrscheinlichkeit mehr im Wege stehn, um die ursprüngliche Einheit der homerischen Epopöen für gewiß anzunehmen. Ich kann nach dem, was mich ein schwacher und vereinzelter Versuch meiner Kräfte in diesem Punkte gelehrt hat, nur von einer Ahnung, keinesweges von einer vollständig begründeten Ueberzeugung sprechen, aber ich glaube, es werden sich die Begriffe von dem Umfange der Gesänge, die dem älteren Stil angehören, bedeutend verändern. Wir werden, wenn mich nicht Alles täuscht, dieselben auf ein äußeres Maaß und eine innere Form reducirt sehn, die ihre Entstehung selbst in der einfachen Zeit des epischen Heldengedichtes vollkommen begreiflich macht. Die Iliade wird vielleicht auf zwei Drittheile, die Odyssee auf die Hälfte ihres jetzigen Umfanges zurückgebracht werden, und selbst hier wird sich vielleicht noch manches als das Product einer spätern Zeit ergeben. Man wird einsehn, daß gewisse Stücke nur der Ergänzung halber da sind, während andre ganz leere Ausführungen in sich tragen, durch deren Hinwegnahme das Epos nur gewinnen kann. Man wird Lücken in dem Plane des Werkes entdecken, die die Hand der Rhapsoden nicht ausgefüllt hat und die uns deutliche Kunde davon geben, daß sie es schon mit einem vorliegenden, überlieferten Epos, nicht mit einem noch hervorzubringenden zu thun hatten. Wir werden in den homerischen Gesängen die Ruinen eines alten Tempels entdecken, den man durch späteren Anund Umbau seiner ursprünglichen Form, vielleicht sogar seiner eigentlichen Bestimmung entfremdet hat. Was aber auch immer das Resultat dieser Bestrebungen sein mag, die ursprüngliche Einheit oder Vielheit seiner Autoren, nicht dieß kann das Letzte sein, warum es uns zu thun ist. Die gründliche Kenntniß der homerischen Gesänge und des ältesten Zustandes der epischen Dichtkunst bei den Griechen, eine vollständige Diagnose des griechischen Geistes in seiner frühesten und wunderbarsten Kunstäußerung, wird, wie es mir scheint, auf diesem Wege allein erreicht

werden können und neben der Lösung des besprochenen Problems noch unzähliges Gute in ihrem Gefolge haben.

Doch schon zu lange nehme ich die Nachsicht der verehrlichen Gesellschaft für einen Vortrag in Anspruch, dessen Behandlung von meiner Seite vielleicht eine Vermessenheit genannt werden dürfte. Ein günstiges Geschick hat an diesem Orte die Koryphäen unsrer Wissenschaft zusammengeführt. Sie haben länger und tiefer über die homerischen Gesänge nachgedacht, als es meinen Jahren und meinen sonstigen Verhältnissen nach bei mir der Fall sein konnte, und sie sind darüber zu den verschiedensten Resultaten gekommen. Möchte es ihnen gefallen mich über ihre Tendenzen, wo ich sie mißverstand oder verkannte, freundlich zu belehren und überhaupt in Bezug auf die so eben angeregte Frage den Glauben, den sie in der Brust ihrer Anhänger erregten, zu befestigen."

Als der Vice-Präsident zur Discussion über den eben behandelten Gegenstand aufforderte und namentlich die vier anwesenden Koryphäen in diesem Fache einlud ihre beipflichtenden oder entgegentretenden Ansichten an den Tag zu legen, suchte zuerst Professor **Hermann** aus Marburg jede Discussion abzulehnen durch die Erklärung:

„Ich glaube, daß es einer Debatte um so weniger bedürfe, als alles dahin Gehörige in den Schriften der hochverehrten Herren Hermann, Thiersch, Nitzsch und Lachmann auf eine Weise und mit Gründen zu lesen ist, auf deren größeren Theil der Redner gar keine Rücksicht genommen zu haben scheint, und es wird genügen von Neuem hier auszusprechen, daß die genannten Männer sich durch die von dem Redner gestellten schlimmen Prognostika nicht abhalten lassen mögen uns auch ferner die Belehrung zu gewähren, welche wir jenen ihren Schriften verdanken."

Nachdem hierauf Dr. Geppert erwiedert hatte, daß er fürchten müsse mißverstanden zu sein, nahm Professor **Lachmann** aus Berlin das Wort und äußerte sich dahin: „daß die ganze Differenz darauf beruhe, wann die vorliegenden Gedichte entstanden seien, d. h. wie sie waren und wie sie in die Hände des Pisistratus gelangten. Von dieser Gestalt der Gedichte sei die Sage ganz zu unterscheiden, auf deren Entstehung und ursprüngliche Bedeutung man sich nicht einlassen könne. Er vermisse in Geppert's Vortrag vorzüglich, daß derselbe die Sage ganz übergehe. Ueber den Sprachunterschied in den homerischen Gesängen seien jetzt noch keine Untersuchungen anzustellen, da wegen der verschiedenen Veränderungen und zehnfachen Interpolationen das Neue nicht herausgeschieden werden könne. Eine weit stärkere Differenz als die in den grammatischen Formen liegende finde sich im Stile und im Tone, z. B. in der Ilias von der Rhapsodie Σ an im Vergleich mit den früheren Rhapsodieen. Das Gefühl habe zu entscheiden, ob die verschiedenen Stilarten von Einem herrühren könnten; später sei auch das Grammatische zu prüfen."

Hieran reihete sich folgende ausführlichere Besprechung des Gegenstandes vom Staatsrath **Nitzsch** in Kiel:

„Wie mein geehrter Gegner, Professor Lachmann, bereits erinnert, der Herr Redner hat mit seiner Darlegung der ursprünglichen Ansicht Wolf's und einer ihr entgegengesetzten ästhetischen

den gegenwärtigen Standpunkt der homerischen Frage nicht genügend angegeben, und hat namentlich übergangen, daß beide Parteien nach dem Resultat von Forschungen, in die Wolf noch durchaus nicht einging, darin mit einander übereinkommen, die vorhandenen Sagen von der Composition der Gesänge zu unterscheiden. Mir und denen, die mit mir stimmen, gestaltet sich diese Unterscheidung zur Anerkennung zweier Perioden epischer Poesie. In der ersten wird der Sagenstoff in kleinern Liedern entwickelt und großgezogen; in der zweiten entstehen größere Compositionen oder Kunstepopöen. Die ältesten Erzeugnisse dieser zweiten Periode bei den Griechen sind Ilias und Odyssee. Den unabweislichen Beweis der in ihnen herrschenden Einheit finde ich jetzt und zuletzt in dem Faden tragischer Entwickelung, der sich durch beide Gedichte hindurchzieht. Wer sie richtig beurtheilen will, muß, meine ich, vorerst den tragischen Sinn des griechischen Epos anerkennen. Dieses Epos, das der Tragödie den Stoff gab, enthielt in seinen bedeutendsten Erzeugnissen die Offenbarung des ewigen Gesetzes, das den Menschen der Gottheit unterwarf, enthielt die Darstellung des Menschenlooses, welches in sich selbst ein tragisches ist. Vergeblich hat der Menschengeist (Prometheus) selbst Gott sein wollen; das Wissen und das Können ist allein bei der Gottheit. Der hochbegabte Mensch ist und bleibt kurzsichtig und beschränkt und vor Allem maaßlos. Eben durch seine Beschränkheit und Maaßlosigkeit ist er seiner Natur nach ein tragisches Wesen. In den Conflicten, Irrsalen und Büßungen, in die er durch die Schranken seines Wesens im Gebrauch aller seiner auch edelsten Kräfte und Impulse geräth, wenn und wo er sie in ihrer individuellen Stärke walten läßt, so stellt das Epos nicht minder als die Tragödie den Menschen dar. In wiefern die Odyssee einen solchen tragischen Inhalt habe, ist in der Einleitung zu dem so eben erschienenen dritten Theile meiner Anmerkungen nachgewiesen; von der Ilias, dem Gedicht vom Zorn des Achill, ist dasselbe dort ebenfalls kurz angedeutet; ich will vor dieser geehrten Versammlung die Hauptmomente vollständiger zusammenreihen.

Vorweg die Bemerkung: Ehre und Ruhm sind das Ziel jedes Helden; Achill, der tapferste und thatenreichste, darf sie vor Allen ansprechen; aber auch er als Mensch und als Einzelner hat sein Maaß; alles Ehr- und Rachgefühl hat sein Maaß in der Anerkennung des menschlichen Looses. In Leidenschaft kränkt Agamemnon erst den Apollon in seinem Priester, dann den Heilsames rathenden Achill. Mit vollberechtigtem Ehrgefühl verläßt der Gekränkte das griechische Heer und die Sache der Atreiden. Der höchste Gott selbst erkennt diese Berechtigung an, indem er der Thetis Genugthuung für ihren Sohn zusagt. Nachdem also Zeus in der Weise, wie es die in der Sage überlieferte Situation der Krieg führenden beiden Völker verlangte, den Kampf im offenen Felde erweckt hat, läßt er zwar erst auf beiden Seiten große Thaten geschehn und viel Blut fließen, aber alsbald verbietet er den Göttern alle persönliche Einmischung und stärkt die Troer zum Siege. Die bedrängten Griechen senden Ajas und Odysseus nebst Phönix an Achill, um diesem von Agamemnon alle Genugthuung anzubieten. Achill verschmäht diese; in unversöhnlicher Hitze sagt er sogar, er wolle den folgenden Morgen heimschiffen, was nur eben seine leidenschaftliche Stimmung offenbaren soll, und seine Schlußerklärung ist: nicht eher werde er wieder am Kampfe theilnehmen, als bis Hektor an seine, der Myrmidonen, Schiffe Feuer lege (IX, 650.). Der Unversöhnliche steht mit solchem Rachgefühl der erlittenen Kränkung schon jetzt ganz allein; nicht einer der übrigen Helden, auch der hochsinnigsten oder weisesten nicht, heißt seinen Groll jetzt noch gerecht; vielmehr Diomedes wie Odysseus, Ajas wie Nestor muthen

ihm nicht bloß die Geneigtheit zur Versöhnung zu, sie tadeln die gegen alles Mitgefühl für Stammgenossen und Freunde verhärtete Ehrsucht auf das Entschiedenste. Vergleiche man namentlich die Aeußerungen Nestors vor und nach der Gesandtschaft (IX, 107—113.; XI, 762—764.), und höre Ajas dem Achill selbst gegenüber (IX, 630—642.). Freilich war Achill nun einmal des Selbstgefühls so voll und so leidenschaftlich, daß es dem sagenkundigen Hörer unerwartet gekommen wäre, wenn er der ersten Botschaft nachgegeben, sich selbst überwunden hätte. Doch wir werden sehen, welche Gränze die Geschicke der Götter seinem Zorn bestimmt haben, und wohin es ihn geführt, daß er, selbstisch und vermessen zugleich, demselben in die dunkele Zukunft hinein, über welche die Götter walten, selbst das Ziel setzt: wenn Hektor an der Myrmidonen Schiffe Feuer lege. Nur im eigenen Interesse will er die Waffen wieder ergreifen. O, das Geschick hält dieses maaßlose Rechtsgefühl beim Wort! — Nach der fruchtlosen Botschaft dringen Hektor und die Seinen weiter vor; einer der ersten griechischen Helden nach dem andern scheidet verwundet aus dem Kampfe. Achill wird aufmerksam und sendet, man weiß nicht ob in einer Rührung des Mitleids oder im Selbstgenuß der Rache (mehr wohl im letztern XI, 609.), den Patroklos sich zu erkundigen, wen Nestor aus dem Kampfe weggefahren. Patroklos kommt zu Nestor. Dieser erzählt, wie die besten Helden verwundet seien, tadelt Achills Selbstsucht (die Stelle von einem *αὐτὰρ Ἀχιλλεύς* zum andern IX, 664—762. ist unächt), und fordert den Patroklos auf seinem Freunde zur Versöhnung zuzusprechen und, falls diesen ja etwa eine Götterstimme von der eigenen Theilnahme am Kampfe zurückhalte, ihn zu vermögen, daß er dem Freunde seine Waffen überlasse und ihn zur Hülfe sende. Patroklos eilt zurück, trifft aber auf seinem Wege den verwundeten Eurypylos und leistet ihm Beistand. Während er sich hier verweilt (XV, 390.), ist der Kampf fortgegangen, außer daß Poseidons Ungehorsam und Here's List den Griechen eine kurze Erholung gewährt, immer zum Sieg der Troer. Und allerdings hat Zeus selbst zur Erfüllung seiner der Thetis gegebenen Zusage und Genugthuung für Achill den Siegeslauf der Troer und der Griechen Niederlage bis dahin bestimmt, daß Hektor Feuer in die Schiffe werfe (XV, 596—602.). (Die Schicksalsworte XV, 64—68. tilgte Zenodot, gewiß mit Recht.) Bis zu diesem Erfolge ist die Sache gekommen, als Patroklos zum Achill zurückkommt. Mit hervorstürzenden Thränen, deren Ursache Achill nicht von selbst erkennt, berichtet er, wie alle die Edelsten verwundet seien, und klagt, auch er der Freund, den Achill der unmenschlichsten Fühllosigkeit an. Nur wenn eine Götterstimme ihn zurückhalte, dürfe er ferner den Griechen seinen persönlichen Beistand versagen; dann möge er aber ihn und die Myrmidonen senden und ihm seine Waffen geben (dieß war Nestors Gedanke). Achill verneint von einer Götterstimme gehalten zu sein, aber er sei zu schwer gekränkt, und wolle er die Kränkung jetzt auch vergessen, er habe ja das Wort gesprochen, daß er nicht eher die Waffen wieder ergreifen werde, als bis der Kampf seine Schiffe erreiche. So ist es denn jenes Wort der Vermessenheit und selbstischen Rachsucht, was ihn jetzt dazu treibt, seinen Freund allein mit den Myrmidonen in den Kampf zu schicken; und, als stehe es in menschlicher Macht die Wechselfälle des Krieges zu lenken, heißt er ihn umkehren, sobald er die Troer von den Schiffen zurückgetrieben, und ja seinen Sieg nicht weiter verfolgen, damit er ihm die Ehre nicht nehme (XVI, 90.) oder nicht ein Gott entgegentrete. So büßt Achill durch des Freundes Fall. Als er diesen vernommen, da spricht er es selbst aus, daß das Rachgefühl ihn bethört, das süßer als Honig, und

ihn dahin gebracht habe, seinen Freund ohne seinen Beistand in den Kampf zu schicken (XVIII, 107—111.). Jetzt hat er wirklich im eigenen Interesse die Waffen wieder zu ergreifen, wie er es sich festgesetzt. Wir hören ihn weiter, wie er gegen Agamemnon den Streit verwünscht, wie er in der Ungeduld den gefallenen Freund zu rächen es ganz anheimstellt, ob man ihm die früher angebotenen Sühngeschenke geben wolle oder nicht (XIX, 147 f.), und nicht essen, nicht trinken will, bevor er dem Hektor begegnet; ja der feierliche Act der Sühne und Zurückgabe der Briseïs wird fast ohne seine Theilnahme von Andern vollzogen. Es entbrennt nun wieder der allgemeine Kampf, in welchem Achill die Troer schlägt, dem Patroklos Todtenopfer fängt, endlich den Hektor findet und erlegt. Die Grausamkeit, mit der seine Rache noch gegen den Leichnam wüthet, mißfällt den Göttern (XXIV, 113), und sie veranstalten, daß er diesen Leichnam gegen Lösegeld ausliefere. Die Scene, da Achill in menschlicher Rührung und die Seele voll von dem Gedanken an das Menschenloos den flehenden Priamos emporhebt und ihm den Leichnam des erschlagenen Feindes zugesteht, bringt der tragischen Handlung des Epos die Beruhigung. Daß in diese Entwickelung der Folgen des Zorns inmitten der Wechsel des Völkerkampfes so manche auch umfängliche Interpolationen gekommen sind, nehme auch ich an, die stärksten wohl in die Erzählung von Ges. II.—VII. und XIX.—XXII."

Gegen diese Ansichten wendete Professor **Lachmann** ein: „es scheine ihm das eine unhomerische und aus Homer nicht zu erweisende Theologie zu sein. Die Ansicht sei schön, wenn sie wahr wäre."

Auf die Bemerkung des Vice-Präsidenten, daß der Gegenstand, obgleich hochwichtig und interessant an und für sich und noch gehoben durch die Bedeutsamkeit der Stimmen, die sich über denselben vernehmen ließen, doch zu umfangreich und schwierig sei, um auf dem eingeschlagenen Wege zu genügender Entscheidung geführt werden zu können, wurde beschlossen die Debatten hier abzubrechen, und es begann nun der Vortrag des Professor **Gerlach** aus Basel: **Ueber die Idee von Taciti Germania.**

„Ausgezeichnete Werke des Geistes, welche in einem höheren Gedankenkreise sich bewegen und durch eigenthümliche Fülle und Kraft nach verschiedenen Richtungen belebend wirken, werden in demselben Grade den Forschungsgeist vielseitiger erregen und mannichfache, oft entgegengesetzte Beurtheilung hervorrufen. Es wäre Thorheit dieses Loos zu beklagen und darob zu zürnen, daß selbst die Wissenschaft, einem ewigen Wechsel unterworfen, nie zu fester Gestaltung gelange, sondern in den rastlosen Kampf der Meinungen hineingezogen nicht minder die Farbe der Zeit trage und subjectiver Anschauung sich anschmiege, als andere Erscheinungen des geistigen und sittlichen Lebens. Aller Dinge Vater ist der Streit, hat ein Weiser des Alterthums geurtheilt, und wenigstens in unserer Wissenschaft ist durch den allgemeinen Frieden noch wenig Großes erzeugt worden. Das Hohe, das Herrliche wird nur im Kampfe errungen, und wo eine Kraft sich geltend machen will, muß sie zum Widerstande gerüstet sein. Daher wollen wir auch den Vorwurf gerne hinnehmen, der vorzugsweise gegen unsere Wissenschaft erhoben wird, daß die Vertheidiger der verschiedenen Systeme sich oft und stark befehden; wir erkennen darin ein nothwendiges Gesetz und können es nicht tadeln, sobald der Streit unter dem Panier der Wahr-

heit geführt wird und nicht in Schmähsucht und niedriger Gesinnung seine Wurzel hat. Dieß zu bevorworten hielt ich für angemessen, weil auch die Germania des Tacitus, von der ich Weniges sagen will, Gegenstand des Streites geworden ist, und meine Ansicht gegen manches widersprechende Urtheil sich zu behaupten sucht.

Ich berühre nicht die Frage nach dem Verfasser unserer Schrift, weil der gegen das Zeugniß der Handschriften ausgesprochene Zweifel mir als eine Verirrung flacher Unkritik erscheint. Auch als diplomatisches Actenstück oder politisches Memoire kann ich die Schrift nicht würdigen, denn diese geistreich vorgetragene Ansicht entbehrt streng historischer Begründung. Selbst die langgehegte Meinung will ich nicht erörtern, als wenn Tacitus weit weniger die Darstellung germanischen Lebens als eine satyrische Sittenrüge seines entarteten Zeitalters beabsichtigt habe; die Acten über diesen Streit halte ich für geschlossen. Die Darstellung des allgemeinen Kunstcharakters des Geschichtschreibers liegt mir nicht minder ferne, da die Lösung dieses Problems mir noch nicht gehörig vorbereitet scheint. Noch weniger möchte ich vom christlich-modernen Standpunkte aus über Geist und Wesen eines alten Historikers richtend mich vernehmen lassen, da ich den wahren Standpunkt der Beurtheilung in dem Geschichtschreiber selber suchen zu müssen glaubte. Endlich will ich nicht vom Plan und Zweck der Germania reden und in logisch-rhetorischer Entwickelung das Kunstwerk zerlegen und zergliedern, weil in solchem Proceß der Analyse nur zu oft der Geist, der das Werk geschaffen, wie ein flüchtiger Schatten uns entschwebt. Sondern das ist mein Bestreben, die Idee des Ganzen darzulegen, wie sie von der Zeit getragen, in subjectiver Auffassung zur Verwirklichung gekommen und, als leitender Grundgedanke, die Anlage überhaupt wie das Verhältniß der einzelnen Theile mit Nothwendigkeit bedingt.

Es schien mir immer mißlich, um den Charakter eines Meisterwerkes darzulegen, dabei von einer allgemeinen Schilderung der Zeitverhältnisse auszugehen, um auf dieser selbstgeschaffenen Basis die besondere Geistesrichtung und das eigenthümliche Streben einer edlen Persönlichkeit zu construiren. Niemand leugnet, daß der menschliche Geist im Einzelnen wie im Streben eines Volkes ewigen, unwandelbaren Gesetzen folge; aber jede hervorragende Kraft wird in sich selber ihr Ziel und ihre Bestimmung finden. Das Gemeingut der Sitten, der Sprache und der Gedanken kann wie alles Aeußere hemmend oder fördernd wirken, und die Form der Erscheinung wird dadurch bedingt; aber selbstständiges Streben durchbricht die Fesseln und verfolgt die eigene Bahn. Wo aber ein hoher Geist einsam unter seinen Zeitgenossen steht, wo sein innerstes Wesen darin sich offenbart, daß er der herrschenden Richtung des Zeitalters entgegentritt, wenn er, in der Erinnerung einer großen Vergangenheit lebend, mit ahnendem Geiste in die Zukunft schaut, da wird das Bestreben noch eher gerechtfertigt erscheinen, einen solchen Charakter als ein Besonderes zu betrachten und mit flüchtiger Hinweisung auf die äußeren Gegensätze das Bild seines Geistes aus ihm selber zu gestalten.

Wenn die Germania als eines der frühesten Werke des Tacitus anzuerkennen ist, denn die historisch-festgestellte Zeitbestimmung ist mit Nichten durch geistreiche Zweifel erschüttert worden, so soll darum Niemand einen ersten Versuch unklaren, jugendlichen Strebens darin erkennen wollen; es ist das Werk einer durch ernste Schicksale gereiften Männlichkeit, wodurch Tacitus zuerst seinem Zeitalter als Historiker sich angekündigt hat. Er hatte früher des Julius Agricola,

seines Schwiegervaters, Leben abgefaßt und dadurch den Manen eines Todten das schuldige Opfer dargebracht. Die Liebe und die Pflicht hatten dieses Werk von ihm gefordert, und doch, wie mühsam hat er seinen Zweck erreicht. Er mag uns überreden, daß Agricola ein unbescholtener Charakter und ein geschickter Feldherr war, aber die Ueberzeugung von wahrer Geistesgröße kann selbst die kunstvolle Darstellung nicht bewirken. Wenn wir also absehen von dieser durch äußere Verhältnisse gebotenen Schrift, so hat Tacitus' historischer Genius unmittelbar zu den Germanen ihn geführt, ihn, der angekündigt, daß er ein Denkmal früherer Knechtschaft und ein Zeugniß gegenwärtigen Glückes der Nachwelt überliefern wollte. Jünglinge können einen Wahn verfolgen, bis die Morgenträume des Lebens vor ihrem Blick zerfließen, aber was eines Mannes klarer Geist mit Kraft erfaßt, das darf man eine Offenbarung seines Innern nennen.— Die Geschichte des eignen Volks hatte Tacitus erforscht, das Streben der Gegenwart lag klar vor seinem Blick enthüllt, aber er fand nicht was seine Seele suchte und was der Darstellung des Historikers die höhere Weihe gibt. Eine düstre Ahnung erfüllte sein Gemüth, wenn er der Zukunft seines Volkes dachte. Nicht äußere Feinde bedrohten jetzt des Reiches Sicherheit; die dunkle Vergangenheit war von der Erwartung einer heitern Zukunft zurückgedrängt, aber die inneren Ursachen des Verderbens wirkten fort und fort. Was Persius' hohen Sinn mit tiefer Verachtung gegen seine Zeit erfüllte, die Greuel, welche Juvenalis mit rhetorischem Genie abgeschildert, das Ungeheure, was Suetonius und Seneca von dem Leben ihrer Zeit berichtet, das Alles hatte Tacitus in tiefster Seele empfunden und dessen Bedeutung für sein Volk erkannt. Die große Vorzeit lebte nur in wenigen Gemüthern, aber ihr passiver Widerstand gegen die Gewalt der Gegenwart und ein eiteles Märtyrerthum konnte wohl persönliche Würde mehren, aber eine andere Lebensrichtung schuf es nicht. Darum konnte selbst der glorreiche Aufgang der Trajanischen Zeit den Tiefblick des Historikers nicht täuschen. Er erkannte das Geschick. Er sah überall nur Elemente der Zerstörung; die frische Kraft der Jugend fand er nicht. Alle Völker, die das Mittelmeer umkränzen, an denen ehemals Lebensmuth und Thatkraft sich in Rom entzündet, sie waren kraftlos und verblutet dem Eisenarm der Welteroberer erlegen und zu Werkzeugen der Gewaltherrschaft herabgesunken. Mochten die Segnungen des Friedens manche Wunde heilen, mochten Handel und Gewerbe blühen, mochten römische Sitte und Cultur von den Karpathen bis an den Atlas sich verbreiten, in Britannien wie am Euphrat triumphiren, mochten endlich Viele für die verlorenen Güter Ersatz in der Verfeinerung des Lebens finden, das Alles konnte der allgemeinen Erschlaffung und Auflösung nicht wehren. Denn wo alle eigenthümliche Form und Kraft und Bildung schwindet, da kehrt im Reich des Geistes das Chaos wieder. Aber dennoch lebt im Gemüth der Bessern ein Vertrauen, das selbst der trostlose Blick in die Zukunft nicht zerstören kann, das an jeder großen Erscheinung sich erhebt und ewig Erfüllung des Ersehnten hofft. — Wenn auf dem großen Schauplatze der Zerstörung, den man den römischen Erdkreis nannte, nur der Abglanz einer schönern Vergangenheit erschien, Alles einem ruhmlosen Untergang entgegenreifte, so bildete zu allen diesen Erscheinungen der germanische Norden einen entschiedenen Gegensatz. Dort reizten schon die unerforschten Wunder der Natur und das geheimnißvolle Dunkel, womit die Sage diese Gegenden umkleidet. Wie dort die Urwelt in den Schöpfungen der Erde sich offenbarte, so schien auch in dem Volke ein Bild ursprünglicher Menschheit sich abzuspiegeln. Sein erstes Erscheinen war furchtbar und gewal-

tig, wie der Sturm, der in dem Eichwald braust; und seitdem hatten zwei Jahrhunderte gemahnt an des rauhen Nordens unerschöpfte Kraft. Der Kimbern und Teutonen Name war mit blutigen Zügen in die Jahrbücher Roms gegraben. Vor Ariovistus' Speeren hatten die römischen Legionen einst gezittert; in die germanischen Wälder wagte selbst der große Cäsar nicht zu dringen. Was er unvollendet ließ, das hatte der Erbe seiner Macht, Augustus, das hatte Tiberius, Agrippa, Drusus und Germanicus 28 Jahre lang umsonst versucht. Der Gewalt der Waffen hatten Arglist und Verrath, hatten Tücke und die Schmeichelkünste des Lasters sich hinzugesellt, und dennoch blieb Germanien unbesiegt. Nachdem die Blüthe römischer Heere fruchtlos hingeopfert worden, nachdem die Freiheitsschlacht im Teutoburger Walde den greisen Augustus auf seinem Herrscherthrone erschüttert, verschwanden in kurzer Zeit die letzten Spuren fremder Unterdrückung, und der Kern der Legionen, am Rheinstrom und in Rhätien aufgestellt, begnügte sich die römischen Grenzen gegen den wilden Ungestüm der Germanen zu beschützen. Und dennoch hatte ihr kühner Muth diesen Damm durchbrochen, und es drohete Gallien die Beute der Eroberer zu werden. Ja in den jüngsten Tagen hatten blutige Niederlagen römischer Heere, hatte ein schimpflich erkaufter Friede die Römer an Germanien gemahnt und die Ueberzeugung immer mehr begründet, daß germanische Freiheit römischer Kriegskunst unbezwinglich sei. So war es der germanische Norden, an dem die Macht des Kaiserreiches sich gebrochen, der die Weltbezwinger aus ihrer stolzen Sicherheit zum ersten Male aufgeschreckt, der wie eine dunkele Wetterwolke dem Abendlande drohete, das Volk der Zukunft, das in dem römischen Staatsmann bange Sorgen weckte, das der Feldherr mit unverwandtem Blick verfolgte, das den denkenden Geist zur Forschung und Betrachtung zwang.

Also nicht Laune oder flüchtige Bewunderung, sondern die Macht der Ereignisse selber und die Ahnung dessen, was in dem dunkeln Schooße der Zeiten ruhete, hatte den Geschichtschreiber bestimmt das Wesen des germanischen Volkes zu ergründen und seine Stellung in der Weltgeschichte zu begreifen. Dem Forscher war ein reicher Stoff geboten. Was die Hellenen seit Pytheas, seit Xenophon dem Lampsakener und Hekatäos von Abdera mehr in sagenhafter Ueberlieferung und mährchenhafter Uebertreibung von den Kimmeriern, den Hyperboreern, den Katten und den Quellen des Istros aufgezeichnet, das war durch Schifffahrt, Handel, Reisen, Heereszüge zur sichern Erkenntniß erhoben worden, und während große Männer, wie Sulla, Catulus, Cäsar, Livius, später Vellejus, Aufidius Bassus und der ältere Plinius, einzelne Begebenheiten, Wanderungen, Kriege, Natur und Sitten beschrieben hatten, wurde durch fortwährende Berührung an den Grenzen, durch diplomatischen Verkehr, Verträge und Bündnisse mit einzelnen Völkerschaften eine ununterbrochene Verbindung unterhalten, welche eine lebendige Quelle vielfacher Belehrung und Berichtigung ward. So war der Schriftsteller in den Stand gesetzt einen höhern Standpunkt für seine Darstellung zu wählen und die Masse des ihm gebotenen Stoffes zu einer Gesammtanschauung des Volkes zu erheben. Also keine Geschichte der germanischen Völker konnte er schreiben, dazu waren die wenigen wenn auch folgereichen Thaten nicht geeignet, und die reichste Quelle, die historische Heldensage, war für Tacitus verschlossen. Auch kein geographisch-ethnographisches Gemälde konnte er entwerfen, denn dafür fehlte eine klare Anschauung sowohl der Grenzen als der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Völkerstämme. Selbst die klimatische und naturhistorische Seite war zu mangelhaft erforscht, um strengen Anforderungen zu

genügen. Wohl war aber von allen diesen Gegenständen so viel zur Kunde der Mitwelt gelangt, daß die Wechselwirkung dieser verschiedenen Verhältnisse im Großen begriffen werden konnte.

Also von richtigem Gefühl geleitet hat Tacitus die Grenzen gegen Süden und Westen scharf gezogen, im Osten aber nur im Allgemeinen angedeutet. Denn es belehrte ihn sein klarer Blick, nicht nur daß in den germanischen Gauen ein einiges Urvolk wohne, welches bis in den scandinavischen Norden sich erstrecke, sondern auch daß, wie im Süden und Westen die römische Herrschaft Katten und Germanen aus einander hielt, in Osten zwischen Slaven und Germanen weder Natur noch Schicksale eine scharfe Scheidung der durch einander wohnenden und von einander abhängigen Völker gestatteten. Bei der Darlegung des deutschen Volksthums muß ihm die Sage zur Stütze dienen, wobei das Ursprüngliche von fremder Beimischung geschickt gesondert wird, und allgemein historische Gesetze, so wie physiologische Gründe, geben die Bestätigung. Ueber Himmelsstrich und Natur des Bodens wird nur in so weit geredet, um die äußere Form des Lebens zu begreifen. In Hinsicht auf den Staat war die Hauptaufgabe die verschiedenen Kräfte, die da wirken, und die Grundader des öffentlichen Lebens zu erforschen. Hier hatte er erkannt, wie die staatliche Entwickelung recht eigentlich auf der Kriegsverfassung ruhte und wie die Grundtugenden des Volks, Glaube, Treue, Ehre, mächtig mitgewirkt, um dieselbe in bestimmten Formen auszuprägen. Aber mächtiger als Alles war der Geist der Freiheit und jenes stolze Selbstgefühl, das dem Unrecht kühn entgegentritt und jedem äußeren Zwange trotzt. Also nicht die Herrschaft der Gesetze, die im Alterthum den freien Staat gebildet, sondern das mächtige Bewußtsein der freien Menschenwürde hat Germanien vor der Schmach der Knechtschaft und vor den Waffen der Eroberer geschützt. Das hat der edle Geist des Tacitus erkannt und daher kein künstliches Gefüge politischer Formen aufgebaut, aber das freie Leben der Germanen selber hat zum klaren Bewußtsein seiner Seele sich verklärt.

Aber alle Kraft, die in dem Staate wirkt, wird in dem stillen Kreise des Hauses und der Familie gepflegt, gebildet und erzogen. Auch dieses Heiligthum des deutschen Lebens hat sich dem Blicke des Tacitus erschlossen und hier hat er die Tugenden gefunden, welche zu allen Zeiten Völker groß und stark gemacht, das Leben der Germanen aber noch inniger durchdrangen und jene Sittenreinheit und Unschuld offenbarten, die mächtiger wirkten als Verfassung und Gesetze. Daß hier sein Blick sich häufig rückwärts zum eigenen Volke wandte, war durch den Gegensatz des Lebens selbst geboten und bedarf für den der Deutung nicht, der den Standpunkt des Historikers begriffen hat.

Zu allen Zeiten endlich hat man als Eigenthümlichkeit germanischer Völker anerkannt, daß der allgemeine Volkscharakter von den verschiedenen Stämmen auf besondere Weise entwickelt und ausgebildet worden ist. Somit wird erst ein klares Bild gewonnen, wenn die Gesammtanschauung durch die besonderen Strebungen und Sittenzüge der einzelnen Völkerschaften Vollständigkeit erhalten hat. Dieß hat Tacitus im zweiten Theile seines Werks versucht. Daß ihm dieses nur im unvollkommenen Maaße gelingen konnte, ward schon oben angedeutet. Während die Völker am Rhein und Donaustrom im hellen Licht erscheinen, wird die Kenntniß immer trüber, je weiter er nach Norden und nach Osten dringt, bis in dem scandinavischen Nor-

den, als dem Ursitz deutschen Stammes, die Schilderung in jenes Dunkel der Sage sich verliert, von welchem alle Kenntniß der Germanen ausgegangen war.

So war es der Gegensatz zwischen Römern und Germanen, der dem Historiker den Grundgedanken seiner Darstellung geboten. In den Kämpfen mit dem germanischen Volke ist das Geschick des römischen Kaiserreiches erfüllet worden. Durch den Widerstand gegen römische Ländergier hat Germanien das Bewußtsein seiner Kraft gewonnen, hat in seiner Stärke sich erhoben und eine neue Zeit begründet. Das hat Tacitus geahnet, darum dieses Werk. Die heimischen Sagen und Lieder sind verklungen, welche die alten Helden und des Volkes Thaten priesen. Es war den Germanen nicht beschieden im enggeschlossenen Lebenskreise sich aus sich selber zu entwickeln und zu bilden. Im Kampfe mit der alten Welt sollte ein neues Leben aufer blühen. Doch der Verlust der heimischen Sage wird aufgewogen, daß ein Römer von seiner Feinde Größe Zeugniß abgelegt. So ist die Germania ein heiliges Vermächtniß für das deutsche Volk geworden, um sich in seiner angestammten Geistesrichtung zu begreifen, der Nachwelt zur Deutung übergeben, zur Verwirklichung. In beständiger Wechselwirkung mit dem Alterthume hat Germanien geistig und politisch sich entwickelt und auf das Alterthum gestützt soll es fürder sich entwickeln und gestalten. Die Geisteskraft, durch hellenisch-römische Wissenschaft gestählt, soll sich wirksam zeigen für die Gegenwart, daß vom Geist des Alterthums durchdrungen wir mit Stolz uns nennen dürfen: treue Bürger des deutschen Vaterlandes."

Da sich über diesen Gegenstand keine Discussion erhob, so betrat **Gottfried Hermann** die Rednerbühne, um einige Worte zur Erinnerung an den früh dahingeschiedenen **Ottfried Müller** zu sprechen.

„Verehrte Versammlung," so sprach er, „wenn ich des Vertrauens, dessen Sie mich gewürdigt haben, mich einigermaaßen werth zeigen will, so muß ich eine Pflicht erfüllen, die von mir gefordert wird.

Sie haben mir Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit zugetraut. Diese muß sein gegen sich und Andere, gegen Freund und Feind, gegen Lebende und Todte. Viel würden wir in diesen Tagen Schönes gehört haben, wenn nicht **Ottfried Müller** in Griechenland durch den Tod wäre erreicht worden. Er war im Leben mein Gegner, auch mit Waffen, die er nicht hätte brauchen sollen, ja er würde es jetzt vielleicht selbst anerkennen, wenn er noch lebte; — aber nie habe ich seine Verdienste verkannt und jetzt nach seinem Tode fühle ich mich verbunden sie zu nennen, zu rühmen und zu preisen. Erlauben Sie, da ich mit eignen Worten es nicht so kann, daß ich es mit fremden Worten thue."

Er las nun die drei letzten Strophen aus **Adolf Bube's** Todtenfeier **Ottfried Müller's** vor:

„Was ward in ihm der Menschheit nicht entrissen?
Welch' unermüdet reger Genius,
Tief eingeweiht in Wahrheit, Kunst und Wissen,
So reich an Kraft und Anmuth im Erguß!

Verloren all' die schönen, großen Gaben,
Wozu in ihm lebendig lag der Keim!
Wer wird, wie er, die Menschheit künftig laben
Mit ferner Vorwelt Mark und Honigseim?

Tiefschauend sah er in dem Alterthume
Nicht eine seelenlose Mumienform;
Er fand darin des Lebens schönste Blume,
Der Menschheit und des Zeitenlaufes Norm. —
Und so wie er in Kraft dahingegangen,
Umschlungen von des Ruhmes reichstem Kranz,
So wird sein Bild hienieden herrlich prangen,
Und keine Zeit verlöschen seinen Glanz.

Erscheine, hoher Geist, in diesen Hallen!
Dich grüßet uns'rer Liebe wärmster Gruß.
O wolle segnend uns'ren Kreis durchwallen,
Und geben uns'rer Stirn den Weihekuß!
So wie Apoll, des Saitenspieles Rührer,
Dem von der Lippe Geist und Anmuth weht,
Auf dem Parnaß erscheint als Musenführer,
So sei Du uns ein treuer Musaget!"

Nachdem Ober-Schulrath Kohlrausch aus Hannover in seinem und vieler Schüler Müller's Namen dem Redner gedankt hatte, ergriff der Vice-Präsident das Wort und sprach: „Viele Stimmen kündigen denselben Dank an, so daß ich im Namen der Gesammtheit und unter der sicheren Voraussetzung der allgemeinen Zustimmung das Wort ergreifen zu dürfen glaube, um Ihnen, ehrwürdiger Veteran, im Namen des Vereines für das zu danken, was wir so eben aus Ihrem Herzen vernahmen. Ihre Gerechtigkeitsliebe, Ihr Edelsinn ist noch von Niemand verkannt worden, und hätte ein Zweifel dagegen erhoben werden können, so wäre er jetzt beseitiget durch die That.

Nur ein großer Mann kann große Männer richtig beurtheilen und würdigen. So haben Sie Ottfried Müller richtig und nach Verdienst gewürdigt, und hat sich dabei eine trübe Erinnerung an das Verhältniß, wie es im Leben war, nicht unterdrücken lassen, so ist das menschlich und ehrlich und ehrenhaft. Der Schatten des großen Mannes, dessen frühen Tod wir betrauern, würde sich freuen über die Worte der Sühne und der Weihe, die aus Ihrem Munde nach dem fernen Grabe in der heiligen Hellas Mutterschooße hin ertönt sind. Nehmen sie unser Aller aufrichtigen und herzlichsten Dank!"

Der Vice-Präsident brachte demnächst in Vorschlag:

1) Herrn Cabinetsrath Madelung für die liberale Mittheilung der Gothaischen Zeitung an die Mitglieder des Vereins einen Dank zu votiren, was freudige Zustimmung fand;

2) eine Subscriptionsliste für den vom Professor Ritschl zu gestaltenden Codex palaeographicus aufzulegen und überhaupt das ganze Unternehmen von Seiten des Vereins dem philologischen Publikum zu empfehlen, womit Alle übereinstimmten *).

3) Bitte um fortgesetzte Subscription auf Stademann's Rundgemälde von Athen und Helfricht's Vereinsmünze auf F. A. Wolf.

Hierauf hielt Professor **Hermann** aus Marburg den angekündigten Vortrag: **über die Bedeutung der hesiodeischen Weltalter.**

„Wenn ich bei dem Gegenstande, für welchen ich im vorigen Jahre die Aufmerksamkeit der verehrten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Anspruch zu nehmen wagte, vielleicht den Fehler beging mehr auf solche Fragen, die mich gerade beschäftigten, als auf solche einzugehen, die das Interesse eines so gemischten Publikums rege machen konnten, so habe ich heute vielleicht den entgegengesetzten Vorwurf zu befürchten, in der Betrachtung der hesiodeischen Sage von den sogenannten Weltaltern oder ältesten Menschengeschlechtern einen Gegenstand gewählt zu haben, dessen vielfache Beziehungen und Verzweigungen zum Theil weit über den engen Kreis hinausliegen, den ich ohne Anmaaßung mein geistiges Gebiet nennen und meine Stimme darüber von dieser hochachtbaren Versammlung als urtheilsfähig anerkannt zu sehn hoffen dürfte. Ich glaube mich daher gleich von vorn herein verwahren zu müssen, daß ich keineswegs den ganzen reichen Stoff, welcher in jener Sage enthalten ist, erschöpfen zu können glaube, oder auch nur alle die mannichfachen Fragen berühren will, wozu die betreffende Stelle der Werke und Tage des alten Sängers in kritischer, literar-historischer, ästhetischer, mythologischer, philosophischer Hinsicht Anlaß und Aufforderung enthält; in mehreren dieser Hinsichten ist sie ohnehin schon von Voß, Schlegel, Buttmann, Völcker, Böttiger, und neuerdings von einem der verehrten Anwesenden, Herrn Director Ranke, betrachtet und beleuchtet worden, und wenn ich gleich von dem größern Theile dessen, was diese Männer beigebracht haben, mich nicht völlig befriedigt, mit Einzelnen sogar im directen Widerspruche finde, so bescheide ich mich doch gern, daß der hauptsächlichste Grund davon nur darin liegt, daß bei einem so vielseitigen Stoffe jeder zunächst und zumeist den Maaßstab derjenigen Seite anlegt, die mit seinen sonstigen Studien und Neigungen am engsten zusammenhängt, und eine solche Unbefriedigtheit also höchstens den Mangel an Allseitigkeit, keineswegs aber sofort die Unrichtigkeit der andern Ansichten behauptet. Nur ist es eben deßhalb gewiß wünschenswerth und ersprießlich, daß auch keine neue Ansicht, die dem Gegenstande eine andere Seite abgewinnen zu können glaubt, sich durch das Vorhandensein früherer abhalten lasse an das Tageslicht zu treten, und aus diesem Gesichtspunkte hoffe ich denn auch gegenwärtig nichts Ueberflüssiges und Gewagtes zu unternehmen, wenn ich die Augenblicke, in welchen mir zu Ihnen, hochgeehrteste Anwesende, zu reden vergönnt ist, zu einer kurzen Skizze der historisch-antiquarischen Bedeutung verwende, welche sich mir auf meinem nüchtern geschichtlichen Standpunkte in dieser Dichtung für die älteste Gestaltung und die Entwickelungsphasen des griechischen Volks- und Staatslebens aus einer Zeit dargeboten hat, von

---

*) S. Beilage E.

welcher wir uns sonst nur durch abstractes Raisonnement oder gewagte Combinationen mythischer Einzelheiten ein einigermaaßen organisches Gesammtbild entwerfen können. Den urkundlichen Werth einer historischen Quelle will auch ich damit nicht der Erzählung beilegen, die jedenfalls um manches Jahrhundert jünger als die Zeiten ist, von welchen sie uns Kunde geben soll, und auch abgesehen von den Einzelheiten poetischer Ausschmückung, woran sie reicher als die meisten andern Theile der Werke und Tage ist, schon durch die Allgemeinheit ihrer Fassung mehr den Charakter eines Philosophems als einer Erinnerung aus Zeiten an sich trägt, deren Eigenthümlichkeit sie ja theilweise selbst darein setzt, ohne eine Erinnerung namen- und spurlos verschwunden zu sein; — je enger aber gerade in diesen frühesten Zeiten Poesie und Wirklichkeit verschmelzen, desto gewisser darf man auch bei dem größten Dichtergebilde hinwieder einen Kern historischer Wirklichkeit voraussetzen, der es von den willkürlichen Phantasiestücken späterer Absichtspoesie sehr zu seinem Vortheile unterscheidet; und gesetzt auch es läge hier gar keine Spur directer thatsächlicher Ueberlieferung mehr zu Grunde — für welche doch eben in den ältesten Zeiten Jahrhunderte häufig keine größern Zwischenräume als später Jahre ausmachen — so würde selbst die Hypothese eines so welt- und menschenkundigen Beobachters, wie sich der Sänger der Werke und Tage allenthalben zeigt, einen mehr als gewöhnlichen objectiven Werth schon durch die Rücksicht erhalten, daß diesem jedenfalls noch bei weitem mehr einzelne Data und Nachklänge zugänglich waren und vor Augen schwebten, als jetzt dem scharfsichtigsten Forscher aus den Trümmern des Alterthums zusammenzulesen möglich sein würde.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß ich hier nur von der hesiodeischen Dichtung rede, nicht von derjenigen Gestalt, welche die Reihenfolge und Abstufung der Weltalter bei Ovid, Juvenal und andern Dichtern des späteren Alterthums in der Art angenommen hat, daß das goldene, silberne, eherne, eiserne Geschlecht, oder auch nur drei von diesen sich graduell verschlechtern, und der specifische Unterschied eigentlich nur zwischen dem ersten und letzten obwaltet, zwischen welchen dann die beiden andern als Uebergangsstufen oder mittlere Proportionalen in der Mitte liegen; — diese Gestalt, in welcher eben nur das silberne Zeitalter schlechter als das goldene, und das eherne wieder schlechter als das silberne ist, bis dann das Uebermaaß von Schlechtigkeit endlich die letzte Göttin Asträa die Erde zu verlassen nöthigt, findet sich zuerst bei Aratus, vom welchem auch Voß vermuthet, daß er zuerst die Göttin der Gerechtigkeit als Sternenjungfrau — Dike als Asträa — aufgefaßt habe; — und ihr liegt allerdings nichts weiter als eine moralphilosophische Theorie stufenweiser Verderbniß zu Grunde, die, weil sie sich im Kleinen wie im Großen ziemlich gleich bleibt, dem Historiker nichts als eine formale Kategorienreihe darbietet, in welcher am Ende sogar die Zahl der Mittelglieder ganz zufällig ist; — aber schon gerade daraus geht hervor, daß diese Zwischenstufen selbst und ihre Namen bei Hesiodus, dem sie aufs Augenscheinlichste nachgeahmt sind, eine viel tiefer begründete und specifisch geschiedene Bedeutung gehabt haben müssen, die nur erst später auf ähnliche Art, wie die politische Elegie eines Solon und Theognis zu einer moralischen Gnomenpoesie verflacht worden ist, in eine allgemein ethische Allegorie aufgingen, — und eine nähere Betrachtung der hesiodeischen Stelle selbst wird dieß, auch ohne der historischen Auslegung vorgreifen zu wollen, aufs Einleuchtendste und Unwidersprechlichste darthun. Das goldene Zeitalter ist allerdings auch hier schon im Wesentlichen dasselbe, wie es bei den Späteren als die Regierungszeit des Kronos geschildert wird,

wenn auch der neueste Herausgeber den Vers, wo Hesiodus selbst den Kronos nennt, als unächt herausgeworfen hat, und das Gemälde überhaupt manche seiner Züge erst späterer Hand zu verdanken scheint; — denn je abstracter seiner Natur nach der Begriff des paradiesischen Kinder-, um nicht zu sagen Embryonenlebens ist, welches den nothwendigen Anfangs- und Ausgangspunkt jeder organischen Entwickelung ausmacht, desto größeren Spielraum läßt es der nachhelfenden Phantasie im Einzelnen, und hat deßhalb auch zwischen Hesiodus und Aratus bei Plato im Politikus, bei Kratinus, Empedokles, Dikäarch u. A. mannichfache Modificationen erlitten, ohne deßhalb den ursprünglichen Grundgedanken eines unschuldigen, patriarchalischen, in unmittelbarer Berührung mit den seligen Göttern stehenden Zeitalters aufzugeben; — während aber Aratus ganz mit ähnlicher und nur quantitativ herabgestimmter Abstraction fortfährt:

Dann mit dem silbernen wenig und gar nicht ähnlichen Umgang
Hatte sie (die Dike oder Asträa nämlich), nach den Gebräuchen der älteren Völker sich sehnend;
Aber auch jenem Geschlechte, dem silbernen, wohnte sie noch bei u. s. w.

gibt uns Hesiodus schon in dem silbernen Geschlechte ein ganz concretes und von dem vorhergehenden specifisch verschiedenes Bild:

Aber ein zweites Geschlecht, um vieles geringer hernachmals
Machten, ein silbernes, nun des olympischen Hauses Bewohner,
Weder an Wuchs dem goldenen gleich noch auch an Gesinnung;
Hundert Jahre vielmehr erwuchs bei der würdigen Mutter
Spielend der Sohn, ein gewaltiges Kind, in seiner Behausung;
War er aber gereift und zum Ziele der Mannheit gekommen,
Lebt' er nur wenige Zeit und litt Unheil durch Verblendung:
Denn nicht mochten sie mehr vor des Unglimpfs Frevel einander
Wahren, noch wollten sie mehr den unsterblichen Göttern Verehrung
Leisten, noch opfern hinfort auf der Seligen heiligem Altar,
Wie es gebührt nach der Menschen Gebrauch; drum tilgte sie nachmals
Zeus der Kronide im Zorn, dieweil sie die schuldige Ehre
Nicht gewährt den unsterblichen Göttern, den Herrn des Olympos;

und wenn auch die Schilderung des ehernen Zeitalters bei Aratus:

Welche zuerst aus dem Erz mißthätige Klingen geschmiedet,
Schrecken des Wegs, und zuerst Festschmaus sich bereitet vom Pflugstier,

wieder nur der hesiodeischen nachgeahmt ist:

welchen des Ares
Werke gefielen und blutiger Hohn, noch aßen des Brodes
Jene, sondern ihr Muth war unbeugsam wie der Demant u. s. w.

so macht es doch einen wesentlichen Unterschied, ob diese Verschlechterung nur als die Naturnothwendigkeit der rollenden Kugel erscheint, die einmal angestoßen stets rascher und rascher der Tiefe zueilt, oder ob sie als selbstständige Erscheinung dasteht, wie bei Hesiodus:

Aber zum dritten erschuf ein anderes Menschengeschlechte
Zeus der Vater von Erz, dem silbernen ähnlich in keinem,

für welche ebendeßhalb auch dasjenige, was dort nur als einzelner Zug des Bildes dient, charakteristische Haupteigenschaft wird:

Aber sie hatten die Rüstung von Erz und von Erze die Wohnung,
Schafften auch Alles mit Erz, denn es war noch kein schwärzliches Eisen.

Schon die drei ersten Geschlechter also, welche sämmtlichen Darstellungen gemein sind, tragen näher betrachtet ein ganz verschiedenes Verhältniß zur Schau, welches Buttmann in zwei Worten so ausdrückt, daß er sagt, bei Aratus und Ovid sei die Abstufung derselben wie 0, 5, 10, bei Hesiodus dagegen wie 0, 9, 10; — noch deutlicher tritt jedoch die gänzliche Verschiedenheit in der eisernen Stufe hervor, wo wir überhaupt nur noch Hesiodus und Ovid vergleichen können, indem dieser letztere allein seinem Charakter nach die Spielerei, welche aus dieser ewigen und unmotivirten Verschlechterungsgeschichte zuletzt nothwendig hervorgehen mußte, bis zum vierten Gliede fortgesetzt hat, während Aratus schon beim dritten die Dike oder Asträa entweichen läßt, und seine Uebersetzer Cicero, Germanicus, Festus Avienus seinem Erze geradezu das Eisen substituiren, was dann ganz von Hesiodus abweicht, der nicht nur das eherne Geschlecht als ein längst vergangenes betrachtet,

welches von eigenen Händen erschlagen
Niederstieg zu des frostigen Hades dunkler Behausung
Namenlos; doch ergriff auch die Männer des Schreckens der schwarze
Tod und sie ließen das Licht der hellumstrahlenden Sonne;

sondern auch zwischen jenem und dem eisernen, in welchem er selbst lebt, noch ein viertes Geschlecht einschaltet, das, weit entfernt wie bei Ovid den Stufengang allmähliger moralischer Verschlechterung mechanisch fortzusetzen, uns plötzlich in einen bei weitem freundlichern Kreis und, was die Hauptsache ist, unter Gestalten versetzt, welchen wir in dieser Nachbarschaft nicht anstehn dürfen einen wenn auch nur relativ geschichtlichen Charakter beizulegen.

Aber nachdem auch dieses Geschlecht die Erde verborgen,
Rief ein anderes wieder, ein viertes, der nährenden Erde
Zeus der Kronide hervor, ein gerechteres aber und beß'res,
Göttlicher Menschen Geschlecht, Heroen, wie wir sie nennen;
Diese verdarb der gewaltige Krieg und die feindliche Zwietracht,
Die im kadmeischen Land vor der siebenthorigen Thebe,
Kämpfend um Oedipus Schaafe, und die in den Schiffen vor Troja
Ueber des Meers Salzflut nach der lockigen Helena trachtend u. s. w.

so singt Hesiodus von diesem nächsten Geschlechte vor dem seinigen, und versetzt uns damit zwar nicht mehr in die goldene Zeit zurück, in welcher die Welt auch von Krieg und Zwietracht nichts wußte, wohl aber unter eine Schaar von Helden, welche ganz wie Seneca von den Menschen des goldenen Zeitalters sagt, recentes a diis, das Blut ihres göttlichen Ursprungs noch rein und unvermischt bewahrt haben, *θεῶν ἀγχίσποροι*, *Ζηνὸς ἐγγύς*, wie der Dichter sagt,

welchen dort auf Ida's Höhn
Des Ahnherrn Jovis Altar hoch im Aether ragt,
Und nimmermehr das Blut der Himmlischen versiegt;

so daß sich in ihnen das Bewußtsein eines erneuerten Aufschwungs der Menschheit kund gibt, von welchem Ovid's trübseliger Pessimismus nichts weiß; — und doch trägt gerade diese scheinbare Anomalie am wenigsten das Gepräge einer bloßen Dichterspeculation, sondern knüpft sich an bestimmte Thatsachen der Mythengeschichte an, welche dadurch, wie Ranke schön sagt, zum ersten Male in ihre weltgeschichtliche Stellung gesetzt werden; ja es sind dieselben Zeiten, dieselben Gestalten, mit welchen wir bei Homer gleichsam auf Du und Du umzugehn gelernt haben, und wenn auch schon bei Hesiodus die verklärende Zeit diesen Menschen etwas von ihrer naiven Derbheit genommen und die homerischen Herren in Halbgötter verwandelt hat, so liegt doch darin gerade ein Beweis mehr, daß in Hesiodus' Bewußtsein mit jener Zeit, welche wir ohnehin die heroische nennen, eine neue Aera in ganz anderem Sinn beginne, als sie bei Aratus oder Ovid mit dem Verschwinden der Dike oder Asträa aus den Reihen der Menschen anhebt. Allerdings wohnt auch nach denjenigen Dichtern, welche Homer's Spuren folgen, Dike, die Gerechtigkeit, bereits bei den Göttern:

Δίκη Διὸς πάρεδρος ἀρχαίοις νόμοις,

und waltet in ferner Majestät über den Thaten der Sterblichen, wie das Schicksal oder das ewige göttliche Recht die Weltregierung der Götter selbst bestimmt; aber darum ist doch ihr Einfluß nicht verbannt aus der bürgerlichen Gesellschaft, deren oberstes sittliches Bedürfniß gerade in ihr vergöttert und personificirt ist; wie Zeus selbst die Beschlüsse des Schicksals kennt und vollzieht, so ist auch der irdische König nur der Vertreter und Vollzieher dieser Gerechtigkeit, deren Abglanz ihm mit seinem göttlichen Ursprunge zu Theil geworden ist. Gottgeborene und rechtsprechende, *διογενεῖς* und *θεμιστοπόλοι*, das sind die Hand in Hand gehenden Beiwörter der homerischen Könige, und wie Agamemnon den Stab, das Symbol der Richtergewalt, von Zeus selbst ererbt hat, so gilt es auch von dem Rechte, das er kraft dieses Erbes übt, bis erst nach und nach der göttliche Funken erlischt und jene Verschlechterung eintritt, die durch Selbstsucht der Herrschenden ähnliches Treiben bei den Beherrschten weckt, und, indem sie die innerste Wurzel des Königthums erschüttert, auch die Einzelnen mehr auf ihren Vortheil als auf das gemeinschaftliche Recht und die Sitte des Ganzen Bedacht zu nehmen lehrt. Dann tritt freilich auch hier die Entartung ein, welche die Schilderung des eisernen Geschlechtes bei Ovid voraussetzt, und daß dem Sänger der Werke und Tage in dieser Hinsicht allerdings schon traurigere Erfahrungen vorlagen, als die homerischen Gedichte im Ganzen trotz ihres *οἷοι νῦν βροτοί εἰσι* darbieten, zeigt nicht bloß seine Schilderung des eisernen Geschlechts selbst, sondern auch die sonstigen Klagen und Warnungen an die Geschenke fressenden Könige, die Thoren, welche nicht wissen, um wie viel besser die Hälfte als das Ganze, die sich um die Stimme der Götter nicht kümmern, und welchen er mit den 30000 Dämonen droht, die als Wächter der sterblichen Menschen auf Recht und Verbrechen wachen, in Luft gehüllt über die ganze Erde schreitend; — doch ist auch hier noch das Gute mit Bösem gemischt (*ἀλλ' ἔμπης καὶ τοῖσι μεμίξεται ἐσθλὰ κακοῖσι*) und nur in ferner Zukunft weissagt er, wenn es so fortgehe, daß Treue und Glaube verschwinden, das Recht des Stärkern herrschend werden, und *Αἰδὼς* und *Νέμεσις*, Scheu und distributive Gerechtigkeit, die Menschen verlassen, kurz alles das eintreten werde, was Ovid bereits als geschehen darstellt; — freilich, wenn wir die Sitten seiner Zeit mit der Einfalt der hesiodeischen

vergleichen, nicht mit Unrecht, aber im Ganzen doch auch hier durch starre Abgeschlossenheit ein abstractes Phantasma aufstellend, während das hesiodeische Bild auch hier den historisch concreten Charakter bewahrt, der das ganze Gedicht als ein Sittengemälde aus dem Leben und für das Leben zu betrachten gestattet. Nur das könnte noch in Frage kommen, ob sich dieser historische Charakter auch auf die drei ersten Geschlechter erstrecken lasse, die jedenfalls ganz der mythischen Zeit anheimfallen und eine solche Abgeschlossenheit in sich darbieten, daß gerade die beiden Gelehrten, welche sich eindringender mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, in diesen beiden Abtheilungen zwei ursprünglich getrennte Reihen erkennen wollen, sei es nun, daß man mit **Buttmann** die drei ersten Geschlechter als die ursprüngliche Sage nehme, der dann erst die beiden historischen nachgebildet wären, oder mit **Völcker** die erstern vielmehr als ein nachträglich den letztern vorausgestelltes Prototyp ansehe, welches sogar auf die Urbilder der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der hesiodeischen Schilderung ausgedehnt werden könnte; — fassen wir inzwischen die Worte des Dichters selbst ins Auge, so finden wir nur das Gewoge von Licht und Schatten, Gutem und Bösem, wie es das Gesetz jedes historischen Lebens ist, ohne die Zerfällung in eine ideale und eine historische Masse weiter erstrecken zu können, als sie sich aus der größern oder geringern Entfernung der Zeit von dem Darsteller von selbst ergibt, und wenn ich schon in der vorhergehenden Darstellung geflissentlich die Züge ins Gedächtniß zu rufen gesucht habe, welche dem Ganzen einen concret geschichtlichen Anstrich verleihen, so hoffe ich durch die folgende Auseinandersetzung eine solche Uebereinstimmung der hesiodeischen Schilderung mit derjenigen Ansicht, welche uns die Natur der Sache und anderweite Spuren von Griechenlands Vorgeschichte aufdringen, darzulegen, daß beide sich einander ergänzen, und die hesiodeische Darstellung wenigstens mit demselben Rechte, wie die mosaische Schöpfungsgeschichte als die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, als die älteste Urkunde griechischer Geschichte betrachtet werden könne.

Daß zuvörderst der aus Homer bekannten Zeit, welche wir oben die heroische genannt haben, und welche in der Reihe der hesiodeischen Geschlechter das vierte bildet, noch ein oder mehrere andere vorausgegangen seien, die von dieser verschieden genug gewesen, um eine ganze untergegangene Geschichte hinter ihr vermuthen zu lassen, kann ich hier so weit als erwiesen voraussetzen, als nicht jemand vielleicht noch der weiland beliebten Methode anhängen sollte, nichts für älter zu halten, als die erste zufällig erhaltene Kunde davon in den Denkmälern des Alterthums reicht, wo dann freilich **vor** dem ältesten von diesen, den homerischen Gedichten, nichts als vorhanden anzunehmen wäre, wovon diese nicht selbst bereits Kunde gäben, und alles Uebrige, auch wenn es die entschiedensten sonstigen Zeugen früher setzten, späteren Ursprungs sein müßte; — dieser Methode aber zu begegnen würde mich in einen Principienstreit verwickeln, der weder dieser Gelegenheit noch meiner Absicht entspräche, und wenn ich gleichwohl die Hauptgründe meiner Ansicht kurz andeute, so geschieht es nur, weil dadurch zugleich auch auf den Charakter, welchen ich jener ältern Zeit im Gegensatze der homerischen beilege, ein helleres Licht fallen kann. Je gewisser es ist, daß das ganze Volksleben des geschichtlichen Griechenlands auf den homerischen Gedichten fußte und in diesen sein Normativ und die Wurzel seiner Entwickelung besaß, desto sicherer werden wir so manche einzelne Erscheinung, welche später mit dem

homerischen Leben contrastirt, ohne sich organisch aus der genannten weiteren Entwickelung erklären zu lassen, aus derjenigen Zeit herleiten dürfen, wo sich das griechische Volk noch nicht auf die Stufe freier Ritterlichkeit emporgehoben hatte, die uns jene Gedichte vorführen; — je gewisser es ist, daß Griechenlands welthistorische Stellung im diametralen Gegensatze mit der orientalischen Welt steht, je gewaltiger es zur freien Entfaltung aller der Kräfte hinstrebt, welche des Schöpfers Hand in die menschliche Natur gelegt hat, je siegreicher es den Geist aus dem Kampfe mit der Natur hervorgehen läßt, je klarer es alles, was ihm angehört, in scharfer plastischer Gestaltung ausprägt, je unbefangener seine Menschen, je menschlicher seine Götter sind, desto unwiderstehlicher sehn wir uns genöthigt diejenigen Aeußerungen seines uns geschichtlich bekannten Lebens, welche dieser welthistorischen Richtung fremd und incongruent sind, als Reste und Trümmer einer untergegangenen Vorzeit zu betrachten, die gleich den Burgen des Mittelalters noch hier und da als Zeugen eines vergessenen Daseins übriggeblieben sind, und wenn uns schon die Natur der Sache nöthigt, gerade weil das welthistorische Griechenland ein so eigenthümliches ist, seine Vorgeschichte von der anderer Völker nur dadurch zu unterscheiden, daß letztere, wie Gruppe irgendwo sagt, nicht zu einer gleich vollständigen organischen Entwickelungsreihe gekommen sind, so fehlt es auch nicht an einzelnen Thatsachen, welche eine solche Vergleichung seiner Urzeit mit dem patriarchalischen Naturleben des Orients und der ältesten Menschheit überhaupt gestatten. Jene troglodytische Architektur, wie sie Klenze nennt, der ältesten Grabgewölbe und Schatzhäuser, die, statt die Natur zu bewältigen, nur ihren Spuren folgt und mit knechtischer Abhängigkeit nachhilft, jene mächtigen Mauermassen, die schon durch ihren Namen an mythische Zeit und auswärtigen Ursprung erinnern, welcher andern Periode könnten sie ihren Ursprung verdanken als derjenigen, deren Grundlage Homer selbst im Bilde der Kyklopen, nicht so ideal wie Hesiodus, aber vielleicht um so naturgemäßer, als Urzustand des Menschengeschlechts schildert? jene Vererbung bestimmter Geschäfte, Kenntnisse und Fertigkeiten in gewissen Familien, die theilweise noch spät der Entwickelung des griechischen Geistes Schranken anlegen, jene Verknüpfung des priesterlichen Amts mit dem königlichen, die zuletzt mitunter noch das einzige Attribut des letztern ausmacht, worauf anders deuten sie als auf jene patriarchalische Sitte, welche das Gesetz menschlicher Entwickelung eben so sehr als die Erinnerungen der Völker an die Spitze der Geschichte eines jeden setzen? und nehmen wir dazu noch die zahlreiche Menge einzelner örtlicher Culte, die in gänzlicher Verschiedenheit von demjenigen, was Homer's Gedichte dem Volke als Göttersage darboten, bedeutsame Naturwesen in rohester Form oder wenigstens symbolischem, mitunter geheimnißvollem Ritus verehrten, so zwingt uns dieses unabweisbar zur Annahme nicht nur einer früheren Zeit, die mit der Götterverehrung ganz andere Begriffe und Vorstellungen verband, sondern auch einer solchen Zerstörung und Zertrümmerung derselben, welche die einzelnen Localculte ohne innere Verknüpfung unter sich oder mit dem Ganzen zurückließ und sich theilweise selbst in das Dunkel von Mysterien zu flüchten nöthigte, die wir nicht berechtigt sind, weil der Charakter des Geheimnisses verhältnißmäßig jung sein dürfte, deßhalb auch der Entstehung ihrer Culte selbst nach so jung zu halten, als manche neuere Ansichten dieses voraussetzen. Mit deutlichen Worten sagt uns der Vater der Geschichte, daß die Pelasger, Griechenlands Urvolk, die Götter noch ohne Namen, die Gestirne als das, was sie wirklich sind,

als Naturwesen verehrt hätten, erst Homer und Hesiodus die Göttersage geschaffen hätten, wie sie das Volk in der verwandtschaftlichen Verknüpfung der einzelnen Wesen zu einem Götterstaate kannte, und so wenig ich damit die Mittelglieder in Schutz nehme, welche Herodot, durch sein Vorurtheil ausländischer Einflüsse auf Griechenland geblendet, offenbar mehr als Resultat eignen mangelhaften Raisonnements als urkundlicher Ueberlieferung zwischen jene beiden Zustände eingeschoben hat, halte ich mich doch hinsichtlich der Prämissen berechtigt, das Zeitalter, welches sich Hesiodus' dichterische Phantasie zu einem goldenen Geschlechte paradiesischer Unschuld und Unmittelbarkeit ausmalt, als dasselbe zu betrachten, welches die geschichtliche Erinnerung der Griechen unter dem Namen der Pelasger an die Spitze ihrer Tradition stellte, und dessen sonstige Züge, wie sie sich in mancherlei Mythen und Redeweisen erhalten haben, für die, aus welchen das hesiodeische Gemälde zusammengesetzt ist, wenigstens einige Analogie darbieten. Wie vieldeutig freilich der Name der Pelasger selbst ist, wie verschiedenartige Begriffe schon das griechische Alterthum mit ihm verband, entgeht mir keineswegs; — aber gerade diese Vielgestaltigkeit qualificirt ihn zu jener dichterischen Apotheose, in welcher sich die scheinbar heterogenen Extreme eines fast thierischen Naturzustandes und einer unmittelbaren Annäherung an die Gottheit zur lieblichsten Harmonie vereinigen: fasse man die Pelasger als höhlenbewohnende Eichelesser, oder erkenne man mit Andern in ihnen die ersten Spuren eines geordneten bürgerlichen Zustandes, dessen Repräsentant Pelasgus selbst die Bereitung des Brodes erfunden haben sollte, — die getreidetragende Erde, welche von selbst alle Früchte hervorbrachte, deren der Mensch bedurfte, verschmilzt beide Zustände; und wenn es jedenfalls der Hauptzug jenes Gemäldes bleibt, daß das goldene Geschlecht den Göttern gleich oder, wie es die spätere Sage gestaltet hat, unter unmittelbarer Leitung der Götter selbst gewesen sei, so dürfen wir uns wohl an das Beiwort der göttlichen Pelasger erinnern, das ein scharfsinniger Forscher unserer Zeit sogar benutzt hat, um in der Sprache der Götter, welche Homer an einigen Stellen der menschlichen entgegensetzt, Spuren altpelasgischer Priestersprache zu erblicken; — für ein Volk, das noch ohne bestimmte, in Tempelhäuser und Bilder eingegrenzte Gottheiten in jedem Baume und in jedem Bache, in jedem Strahle der wohlthätigen Sonne wie im Brausen des Windes und im Rollen des Donners den leibhaftigen Gott erkannte, eignet sich gewiß keine Bezeichnung besser, als es in Naturverwandtschaft und Homogeneität, in unablässigem und leiblichem Verkehre mit der Gottheit befindlich darzustellen. — Doch diese Analogie hier weiter zu verfolgen gestattet weder die Dürftigkeit der Nachrichten von den Pelasgern selbst, noch der dichterische Charakter des goldnen Alters, den ich oben selbst anerkannte und dessen große Divergenz von der geschichtlichen Vorstellung griechischer Urzustände ich in anderer Hinsicht keineswegs leugne; — nur daß auf ähnliche Art, wie Hesiodus dem heroischen Zeitalter die andern voranschickt, auch die griechische Geschichte vor der durch Homer bekannten Zeit wesentlich verschiedene Zustände annehmen müsse, wollte ich durch diese Andeutung wahrscheinlich machen, — und je größer nun die Coincidenz der geschichtlichen Erinnerung mit der hesiodeischen Darstellung in dem vierten oder Heroenalter wird, und je nothwendiger uns gerade die große Verschiedenheit zwischen dem eben geschilderten pelasgischen und dem spätern hellenischen Leben Mittelzustände und Uebergangstufen zwischen beiden auch in der Geschichte anzunehmen zwingt, desto näher liegt der Gedanke, daß diese Uebergangstufen

mit steigender Convergenz sich in den beiden in der Mitte liegenden hesiodeischen Weltaltern mit einiger Analogie nachweisen lassen dürfen, worüber ich dann als Ziel- und Schlußpunkt meines Vortrags noch für einige Minuten die Aufmerksamkeit der verehrten Anwesenden zu erbitten wage.

Was uns in der hesiodeischen Schilderung des silbernen Alters, auf welches ich nun zunächst übergehe, am meisten befremden muß, ist der unerwartete Zusatz, mit welchem dieselbe, nachdem sie uns in jenen Menschen nicht etwa bloß minder gute, sondern bereits grundschlechte, ruchlose Gottesverächter hingestellt hat, gleichwohl also schließt:

Aber nachdem auch dieses Geschlecht die Erde verborgen,
Heißen sie selige Todte in unterirdischen Räumen,
Zweite im Rang; doch folgt gleichwohl Verehrung auch ihnen; —

so seltsam dieses inzwischen in einer bloß abstracten Dichterphantasie als Mißklang dastehn würde, so trefflich eignet es sich zur Vergleichung mit der Art, wie wir uns eben so wohl nach psychologischer Möglichkeit als nach historischer Wahrscheinlichkeit jenen Uebergang aus dem pelasgischen Naturleben in die freie Ritterlichkeit des homerischen Heldenalters denken müssen. Ich sprach schon oben von den gewaltsamen Zertrümmerungen, welche ein großer Theil jener Reste früherer Zeit gleich den gebrochenen Ritterburgen verrathe, und habe dafür gewiß viele namhafte Auctoritäten auf meiner Seite, von welchen ich hier nur einen Ausspruch O. Müller's in seinen Aegineticis anführen will: quid enim mysteria sunt nisi sacrorum, quae olim per totam Graeciam sunt evulgata, irrumpente ex septemtrione feriore populo disiectorum fragmenta quaedam, quae apud gentes quasdam passim delituerunt? — was aber dieser von dem Einbruche nördlicher Horden herleitet, glaube ich um so einfacher und naturgemäßer aus einer Erhebung innerer Theile des Volkes selbst herleiten zu dürfen, als jene nördlichen Völker Müller's selbst keine andern als die später sogenannten Hellenen sind, deren nationale Uebereinstimmung mit den Pelasgern nur damals nicht so gewiß nachgewiesen war, als es jetzt und theilweise durch Müller's eigne Mitwirkung angenommen werden kann. Von den Doriern, als den eigentlichen Hellenen, kann ohnehin hier noch nicht die Rede sein; was zunächst in Betracht kommt, sind die übrigen Stämme, welche später mit diesen unter dem gemeinschaftlichen Namen der Hellenen zusammengefaßt wurden, Ionier, Achäer, und vor Allem die Aeoler, deren Ruhm und Herrlichkeit eben jene ganze Mittelzeit zwischen dem Dunkel der mythischen und dem Tageslichte der geschichtlichen Periode füllt; je ältere und entschiedenere Zeugen aber, wie ich anderswo nachgewiesen habe, alle jene Stämme selbst für pelasgisch erklären, desto mehr sind wir genöthigt zwischen ihnen und den Doriern, mit welchen sie später unter jenem Gesammtnamen verschmelzen, eine innere Aehnlichkeit und verwandte Richtung anzunehmen, und diese setze ich dann in den kriegerischen Charakter, der von allen leicht nachzuweisen ist, und aus dessen Emancipation von dem priesterlich-patriarchalischen Elemente, welches wir in dem pelasgischen Leben der goldnen Zeit erkannten, ich eben den scharfen Contrast erkläre, welchen das geschichtliche Griechenland mit dem vorgeschichtlichen bildet. Beispiele von Empörung und Trennung kriegerischer Stämme bieten selbst die orientalischen Länder dar, welche das Kastensystem weit fester und geschlossener organisirt hatten; die Asmach des alten Aegyptens, die Mahratten des neuern Indiens sind Beweise dieser Möglichkeit, und um wie viel leichter konnte dergleichen im ältesten Griechenland vorkommen, das, etwa mit Aus-

nahme von Attika, durchgehends mehr auf der Stufe des Stamm= als des Staatslebens verharrt zu haben scheint, und zugleich bei seiner Zersplitterung in so viele nahe benachbarte und doch wechselseitig rechtlose Völkerschaften dem Kriegerstande eine viel größere Bedeutung als anderswo verleihen mußte? Eine Zeit lang mag freilich auch dieser die Unmündigkeit getheilt haben, worin das patriarchalische durch Religion und Tradition geheiligte Regiment die Stämme hielt, und ich weiß nicht, ob ich darauf selbst Hesiodus' räthselhafte Worte beziehen darf, daß das silberne Geschlecht so lange auf der Stufe der Kindheit verblieben sei; jedenfalls war aber eben davon nur die Folge, daß, als sie sich einmal zur Selbstständigkeit ermannten, die Reaction sich eben gegen die bisherige Schranke richten mußte, und daraus dann jener Zustand der Gottverachtung und Ehrenverweigerung hervorging, welchen Hesiodus seinem silbernen Geschlechte beilegt. Auch ist dieses keineswegs bloßes Philosophem, aus der Natur der Sache geschlossen; die griechische Mythengeschichte selbst ist voll von Beispielen solcher Heiligthumschänder und Tempelstürmer, worunter ich hier nur an Phlegyas, Ixion, Tityos, Sisyphos, Salmoneus erinnere, welche dann auch nach der Sage selbst im Tartarus für ihre Frevel büßen; gleichwohl aber sind diese andererseits wieder hochgefeierte Ahnherrn derselben Stämme, welche wir bis zu Anfang der geschichtlichen Zeit auf den herrlichsten Thronen Griechenlands sitzen, die schönsten Theile dieses Landes beherrschen sehn, und so ist es dann meiner Meinung nach ganz einfach, aber auch nur so allein zu erklären, wie dieselben nichts desto weniger bei Hesiodus, wie gesagt, als Gegenstand hoher Verehrung auch nach dem Tode, versteht sich bei den Ihrigen, bezeichnet werden können. Es ist das ganz derselbe Fall wie bei den Titanen, die nach der gewöhnlichen Sage in die Tiefe des Tartarus verbannt sind, während Einzelne derselben, wie Prometheus, Helios, Kronos, noch an einzelnen Orten selbst im geschichtlichen Griechenland göttlich verehrt wurden; und wenn es überhaupt in dieser Zeit dichterischer Vermischung des Göttlichen und Menschlichen gewiß erlaubt ist von jenem auf dieses wie von diesem auf jenes zurückzuschließen, so könnte trotz mannichfacher Discrepanzen vielleicht selbst eine allgemeine Vergleichung des Titanengeschlechts der Theogonie mit dem silbernen der Werke und Tage um so fruchtbarer sein, je ungesuchter sich dann zugleich die Analogie zwischen den ganz abstracten Naturwesen Uranos, Gäa u. s. w. und dem goldnen, so wie auf der andern Seite zwischen dem Götterstaate des Zeus und dem menschlichen des heroischen Zeitalters darböte. Nur mußte dann noch zwischen den beiden Zuständen, von welchen der eine auch hinsichtlich seines religiösen Lebens mehr den Titanen, der andere mehr dem jovischen Geschlechte angehörte, ein dritter in die Mitte fallen, in welchem die Sprengung der altpriesterlichen Bande, wie wir sie im Vorhergehenden geschildert haben, ihre unheilvollen Früchte trug, und dieses ist dann eben das eherne Zeitalter, in dessen kurzen aber kräftigen Zügen uns das ganze schreckliche Bild eines Faustrechts und Krieges Aller gegen Alle vorgeführt wird, wie es eintreten mußte, wenn alle Schranken der alten Sitte gesprengt, alle Rücksichten auf das Heilige mit Füßen getreten und die rohe Gewalt an die Stelle des ewigen Rechts gesetzt war. Weßhalb ich also nicht mit Buttmann diese beiden Geschlechter, das silberne und eherne, vielmehr als einen nebeneinander bestehenden Gegensatz der Stärke und Schwäche, des Harten und Weichen betrachten kann, worein sich jene Harmonie des goldnen Alters aufgelöst hätte, leuchtet ein; eben so wenig aber kann ich es auch mit Völcker bloß aus der Rücksicht auf

Homer oder mit andern Worten aus der bestimmteren sagenhaften Ueberlieferung des Heroenalters erklären, wenn Hesiodus die kriegerischen Erscheinungen der homerischen Heldenzeit nicht mit dem Kriegerleben des ehernen Geschlechts verschmolzen hat, da zwischen beiden der ganz specifische Unterschied eines geordneten Rechtszustandes von einer Auflösung aller menschlichen und bürgerlichen Bande obwaltet. Viel läßt sich darüber allerdings nicht sagen, da Hesiodus selbst angibt, sein ehernes Geschlecht sei namenlos zum Hades gesunken, wie es auch einem solchen Leben aus dem Stegreife, um mich des mittelalterlichen Ausdrucks zu bedienen, ganz angemessen war; doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich hierher wenigstens die Namen jener *ἄξενοι*, jener Unholde und Verfolger der Fremdlinge beziehe, die Griechenlands Mythengeschichte auf eine ganz andere Art brandmarkt, als es hinsichtlich der obigen Gottesverächter der Fall ist, so wie alle jene sonstigen Ungeheuer und Erzeugnisse oder Symbole eines verheerten und verwilderten Landes, welchen endlich Herakles, der schon in seinem Namen als Repräsentant der Ehre des Heroenthums erscheint, und Theseus, *ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς*, wie ihn das griechische Sprüchwort nennt, ein Ende machten. Damit aber sind wir selbst wieder an der Grenze desjenigen Zeitalters angelangt, welchem Niemand wenigstens nach Hesiodus' Ansicht den geschichtlichen Charakter absprechen wird, und dessen Betrachtung mich eben zuerst auf den Gedanken dieses Versuchs einer historischen Auslegung dieser ganzen Dichtung leitete; mehr kann ich nicht hinzufügen, und will die verehrte Versammlung für die Länge der Zeit, in welcher ich ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen habe, wenigstens dadurch entschädigen, daß ich auf jede weitere Vertheidigung desselben gegen etwaige Einwürfe verzichte. Wie ungleich die Stärke meiner Argumente, wie groß die Schwäche einzelner derselben ist, entgeht mir keineswegs, und ich werde deßhalb jeden Einwand als Belehrung dankbar hinnehmen; im Ganzen kann ich mich jedoch des Wunsches nicht entschlagen, daß sie nach der bekannten Fabel dem Pfeilbündel gleichen mögen, welches, wenn auch in seinen einzelnen Theilen leicht zerbrechlich, dennoch im Zusammenhange derselben jedem Angriffe glücklichen Widerstand leistete."

Als nach Beendigung dieses Vortrags der Vice-Präsident zu Debattirung des Gegenstandes aufforderte, erhob sich Director **Ranke** aus Göttingen und erklärte sich im Allgemeinen gegen die von dem Redner aufgestellten Ansichten, konnte aber wegen der Kürze der ihm zugemessenen Zeit nicht in das Einzelne eingehen. Eine Sage, wie die von den Weltaltern, welche sich so entschieden als Volksdichtung darstellt und Elemente enthält, durch welche sie mit dem Bewußtsein anderer Völker zusammenhängt, von diesem ihrem Boden der Sage und Poesie zu entfernen und historische Momente darin zu suchen, welche rein hellenischen Ursprungs sind, fand er an sich höchst bedenklich. Man sei dann in Gefahr dabei des Dichters und der Vorstellungen seiner Zeit zu vergessen, und ihm dagegen heutige Vermuthungen und Ueberzeugungen zu leihen. Wenn Hesiodus erzählt, das eherne Geschlecht sei namenlos in den Hades gesunken, und diesem Umstande offenbar nach dem ganzen Zusammenhange seiner Darstellung eine große Wichtigkeit beilegt, versuche es der verehrte Redner dennoch aus den bekannten Namen hellenischer Vorzeit einige hierher zu ziehen, und überschreite offenbar die Grenzen des Interpreten. Pelasger und Hellenen in heutiger Weise einander entgegenzustellen und so, wie hier geschehen, in die Weltalter des Hesiodus zu vertheilen, erscheine ihm als ein dem Dichter ganz

fremder Standpunkt. Auch er, fuhr er fort, fasse die hesiodeischen Weltalter als historisches Denkmal auf, doch nur für das Volk und Zeitalter des Dichters selbst; nur dessen Verderbniß, Leben und Glauben (letzteres namentlich in Rücksicht auf die Lehre von den Dämonen und die Geschicke der Menschen nach dem Tode), dessen Meinen von der Vorzeit finde man darin deutlich dargestellt. Den Untergang des Heroengeschlechtes, welches kurz vor ihm lebte, kannte das Volk aus den Liedern seiner Aöden; die ungeheuern Ueberreste uralter Bauwerke sah es und schrieb sie kindlich dichtend einem gottlosen Geschlechte riesenhafter Männer zu, welches in wildem Kampfe sich selbst aufgerieben und zur Strafe seiner rohen Gewaltthätigkeit nicht einmal seinen Namen auf die Nachwelt gebracht habe; mit Erinnerungen endlich, die dem ganzen Alterthume gemeinsam sind, verknüpfte es seine eigene Idee von menschlicher Glückseligkeit und schuf so das eigenthümliche Bild seines goldenen Zeitalters und des Verfalles desselben in freier volksgemäßer Dichtung.

Die Debatte wurde, weil die Sitzung bereits den zum Schlusse angesetzten Zeitpunkt überschritten hatte, hiermit für geschlossen erklärt, und es trat noch der Geheime Hofrath und Director **Nüßlin** aus Mannheim auf, um einen Bericht über die in der vorjährigen Versammlung von Herrn Stadtrath Suringar gestellte Preisaufgabe abzustatten. Er theilte die Aufgabe aus dem vorjährigen Protokolle S. 27 mit und erwähnte sodann, daß bereits 6 Arbeiten bei ihm eingegangen seien, über welche bis zur nächsten Versammlung der Philologen das Urtheil zu fällen sei. Als Preisrichter seien ausersehen:

1) Herr Professor und Kreisschulinspector von Osiander in Stuttgart,
2) Herr Oberstudienrath Dr. Schacht in Darmstadt,
3) Herr Gymnasiallehrer Dr. Soldan in Gießen,
4) Herr Ministerialrath Dr. Zell in Karlsruhe,
5) Herr Dr. Züllig, gewesener Stadtpfarrer in Heidelberg.

Letzterer sei zwar bereit dieses Amt zu übernehmen, trage jedoch Bedenken, weil er kein wirklicher Schulmann sei. Dieses Bedenken könne jedoch dadurch gehoben werden, daß Herr Züllig sich nicht nur mit Recht als guter Orientalist der Versammlung der Philologen angeschlossen habe, sondern auch daß derselbe durch langjährige Führung des Pfarramts mit dem Volksschulwesen innig vertraut und daher zur Uebernahme des Amts vorzüglich geeignet sei. Die Versammlung schloß sich sehr gern dieser Ansicht des Berichterstatters an.

Was den zweiten Punkt des Vortrags von Nüßlin betrifft, nämlich daß der Verein bestimmen möge, auf welche Art die 5 Preisrichter zur Gewinnung eines gemeinschaftlichen Resultats ihrer Prüfung gelangen sollten, so wurde es ganz dem Ermessen der 5 genannten Herren anheim gestellt, welche die Güte haben würden das Ergebniß ihrer Prüfung der Versammlung des Jahres 1841 mitzutheilen.

Zum Schluß brachte Nüßlin der Versammlung herzlichen Gruß von Herrn Suringar und von mehreren badischen Schulmännern, welche von dem Besuche des Vereins in diesem Jahre durch verschiedene Ursachen wären abgehalten worden, z. B. von Herrn Geheimen Rath Loreye in Rastatt, Herrn Geheimen Ministerialrath Zell in Karlsruhe u. A.

Den Beschluß der heutigen Sitzung machte die **Fortsetzung der gestern abgebrochenen Debatten über den Schulplan.**

Hofrath Thiersch räth zu wiederholten Malen die Debatte fallen zu lassen, indem sie zu keinem Resultate führe, und Rector Pahl schließt sich dieser Ansicht an. Der Vice-Präsident dagegen bringt in Erinnerung, daß, da die Lösung der Aufgabe von der zweiten Versammlung der jetzigen dritten ausdrücklich übertragen sei, Pflicht und Anstand erheische, daß eine allgemeine Erklärung abgegeben werde, ob der Gegenstand in Zukunft weiter verfolgt, oder ob derselbe für immer zurückgewiesen werden solle.

Hierauf bat der Director Schmidt aus Halle ums Wort und erklärte: Der Herr Director Weber aus Bremen habe Tags zuvor in der Schlußdiscussion über die Realschulen den Stab gebrochen und sich namentlich dahin erklärt, daß in ihnen Disciplin und ein sittlicher Geist nicht walten könne; er selbst könne hierin dem hochverehrten Herrn Director nicht beistimmen und dürfe sich wohl hierüber ein Urtheil erlauben, weil unter seiner Oberleitung ein Gymnasium von 250 Schülern, eine Realschule mit 200 Schülern, endlich auch eine Pensionsanstalt mit 250 Zöglingen ständen, welche letztere theils das erwähnte Gymnasium, theils die Realschule besuchten. Er glaube versichern zu können, daß die Schüler der Realschule denen des Gymnasiums nicht nachständen, wie ihm dieß die tägliche Erfahrung, wie ihm dieß die halbjährigen Censuren beider Schulen bewiesen. Er fügte dem noch Folgendes hinzu: Das Verfahren der reichen Kaufleute zu Genf sei von ihm immer gebilligt worden, welche ihre Söhne erst das Gymnasium besuchen, dann noch einen zweijährigen Cursus bei der Akademie bestehen und erst nachher zu dem praktischen Leben übergehen ließen. Die Mittel zu einer Bildung, wie diese, hätten nicht alle Eltern; manche seien nur im Stande ihre Söhne noch einige Jahre nach der Confirmation zur Schule zu schicken. Auch den achtbaren Wünschen dieser müsse durch Schulen genügt werden. Er habe dieß Bedürfniß alsbald gefühlt, nachdem er die Leitung des erwähnten Gymnasiums übernommen, auf welchem er über 300 Schüler vorgefunden. Unter diesen seien aber nicht wenige gewesen, Söhne von achtbaren Kaufleuten, Bürgern, Oekonomen u. s. w., welche das Griechische und Lateinische, worin sie es in der kurzen Zeit zu einem ersprießlichen Fortschritt nicht hätten bringen können, zugleich auch als ihren Plänen fremd nur mit Widerstreben gelernt hätten und eben darum unfleißig und von tadelnswerther Führung gewesen wären. Darum sei in den Frankischen Stiftungen eine Realschule errichtet worden. Er habe beobachtet, wie dieselben Schüler, mit denen man früher nicht zufrieden gewesen, nachher, wie in ihr Element versetzt, fleißig und tüchtig geworden. Und während so die Realschule dort gedeihe, sei auch das Gymnasium nicht wenig in seinen Bestrebungen gefördert worden, indem es nun meist Schüler habe, welche zu studiren beabsichtigten und freudig den Weg gingen, welcher ihnen vorgezeichnet werde, so daß er noch keinen Grund gehabt habe die Errichtung einer Realschule zu bereuen.

Auch der Oberschulrath Kohlrausch rühmte die glücklichen Resultate der Realschule in Hannover und bemerkte ausdrücklich, daß von einem Nachstehen der Realschüler in Disciplin und Moralität hinter den Gymnasiasten ihm nirgends auch nur die leiseste Spur bemerklich ge-

worden sei. Director Imanuel von Minden erwähnte die dortige Einrichtung von zwei Realclassen, welche als Parallelclassen neben Secunda und Tertia des Gymnasiums gestellt wären und bereits sehr befriedigende Resultate geliefert hätten. Der Director Weber ergänzte demnächst seine früheren Behauptungen, und obgleich er das Bedürfniß der Realschulen nicht bestreiten wollte, so hielt er doch den Satz fest, daß die humanistischen Studien vorzugsweise die Disciplin beförderten *). Uebrigens, setzte er hinzu, stimme er im Ganzen mit Thiersch überein, und als auch Thiersch erklärt hatte, daß er eben so wenig von Weber differire, schloß der Vice-Präsident die Debatte, von der er erklärte, daß sie sich ohnehin auf Seitenwege verirrt und den geraden Weg, der zu sicherer und mühloser Erreichung des Zweckes führe, verlassen habe.

*) Bei diesen vielfachen Aeußerungen zu Gunsten der Realschulen, die in der Versammlung vernommen und gebilligt wurden, ist der Versuch zu Verdrehung des Zweckes und der Bestrebungen des Vereines, welcher in der Beilage der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 11. October gemacht wurde, ein Verbrechen, das sich selber richtet und dem mit wohlverdienter Verachtung nur Stillschweigen entgegengesetzt worden ist.

IV.

Protokoll
der
dritten öffentlichen Sitzung.

Gotha, den 2. October 1840.

Tagesordnung.

Erörterung einiger an die Versammlung gestellter Anträge: 1) schriftlicher Antrag des Professor Haase in Breslau zu Bildung eines Vereins, der sich verpflichtet zwei junge Philologen zu Ausbeutung auswärtiger Bibliotheken mit Geldmitteln zu unterstützen. 2) Stiftung zum Andenken an C. O. Müller. 3) Dr. Koch aus Leipzig: Aufforderung zur Unterstützung der Universitätsbibliothek zu Athen. 4) Künftig sollen die in den Versammlungen des Vereins zu haltenden Vorträge, insofern sie vom Concept vorgetragen werden sollen, dem jedesmaligen Vorstande mindestens acht Tage vor Eröffnung der Versammlung zugesendet, von frei zu haltenden Vorträgen aber das Thema und die Hauptsätze bekannt gemacht werden.

Consistorialrath und Superintendent Bach aus Ohrdruff: Vorschlag zu einem Lehrbuche der christlichen Religion für die obern Gymnasialclassen.

Director Rothert aus Lingen: Ueber den successiven Unterricht in den auf Gymnasien zu lehrenden Sprachen.

Professor Rein aus Eisenach: Ueber die Staatsweisheit der Römer, wie sie sich auch im Strafrechte offenbart.

Dr. Gräfenhan aus Eisleben: Ueber Aristophanes als ästhetischen Kritiker.

Professor Ohm aus Berlin: Ueber die Methode des mathematischen Unterrichts an gelehrten Schulen.

Hofrath Thiersch aus München wünscht, daß die nächste Versammlung des Vereins Vorbereitungen zu Herstellung einer Parallelgrammatik der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache treffen möge, und wiederholt die Danksagungen gegen Alle, die sich um die dritte Versammlung des Vereins verdient gemacht haben.

Schlußworte des Präsidenten.

Der Vice-Präsident eröffnete die Sitzung mit der Bemerkung, daß erst am vorhergehenden Tage noch mehrere Anträge an die Versammlung eingegangen wären, deren Erörterung zunächst vorzunehmen sei. Er stattete zuerst Bericht ab über den im vorigen Jahre von Professor Haase an die Versammlung gestellten Antrag: „durch Theilnahme und Mitwirkung der Versammlung einen Verein zu bilden, welcher durch jährliche Geldbeiträge die Besoldung

für zwei jüngere Philologen zusammenbringe, um diese zur Ausbeutung ausländischer Bibliotheken reisen zu lassen. Durch diesen Verein solle die Herausgabe der noch ungedruckten oder sonst unzugänglichen griechischen und lateinischen Schriften des Alterthums, welche des Druckes werth sind, namentlich derer, welche sich auf die realen Wissenschaften beziehen, bezweckt werden, dann überhaupt Förderung und Abschließung der Textkritik durch Benutzung der noch unverglichenen Handschriften."

Professor Haase berichtigte in einem Briefe aus Breslau vom 26sten September die im vorigen Jahre gegebene Relation dahin, daß er für die Kriegsschriftsteller eine solche Unterstützung nicht in Anspruch nehme, weil er sich bereits in den Besitz der wesentlichsten Materialien für dieselben gesetzt habe, und in nicht zu langer Zeit eine Ausgabe dieser Autoren zu liefern hoffe, der nichts Wichtiges fehlen solle von Allem, was sich aus sämmtlichen vorhandenen Handschriften ziehen ließe. Er habe aber bei Benutzung der Bibliotheken sich überzeugt, daß sich aus fast allen Gebieten der realen Wissenschaften des Alterthums eine eben so überraschend reiche Ausbeute ergeben dürfe, wie für die Kriegsschriftsteller; namentlich gelte dieß für die Mathematiker, für die griechischen Aerzte, insbesondere für Hippokrates, für die Geographen und für die Autoren über Astronomie und Astrologie. Die vorgeschlagene Expedition werde übrigens auch für andre gangbarere Autoren erfreuliche Früchte tragen, von denen die ältesten und besten Handschriften noch nie oder, wie in frühern Jahrhunderten gewöhnlich, nur nachlässig und an einzelnen Stellen verglichen worden seien. Selbst wichtige verloren geglaubte Schriften, von deren Vorhandensein wir zum Theil bis weit in das Mittelalter hinein Spuren haben, könnten auf diesem Wege entdeckt werden.

Die äußere Ausführbarkeit des Unternehmens hält der Antragsteller nicht für schwierig. Wenn sich die Mehrzahl der Anwesenden zu einem regelmäßigen Beitrage von ungefähr 5 Thalern alljährlich verpflichte, wenn dann weiter jeder in seinem Kreise noch andere Theilnehmer zu gewinnen suche, so werde deren Zahl leicht groß genug sein, um jährlich die Summe von 1200 bis 1500 Thalern verwenden zu können, welche mehr als hinreichend sei, um ein Paar mit Vorsicht auszuwählende, fähige und gewissenhafte junge Philologen auszusenden, nicht sowohl auf Reisen, als zum Arbeiten. Ihre Anleitung und Beaufsichtigung wäre einer Commission anzuvertrauen, zu welcher die Versammlung etwa 3 oder 5 Männer zu wählen habe, die sowohl geneigt seien sich den Geschäften der Commission zu unterziehen, als auch durch ihre Studien denselben nicht zu fern ständen. Sie hätten außer der Leitung der Arbeiten auch für deren Publication zu sorgen und zu dem Zwecke mit einem Verleger zu contrahiren, welcher gehalten sein müßte den Beitragspflichtigen Freiexemplare zu liefern, denen ihre Namen vorgedruckt wären. Wo die gesammelten Materialien vor dem Drucke weiterer Bearbeitung bedürftig seien, solle die Commission hiezu die geeigneten Männer zu gewinnen suchen, für welchen Fall, wo es möglich wäre und verlangt werden sollte, ein mäßiges Honorar durch den Contract mit dem Verleger und durch den Ueberschuß der Beiträge zu beschaffen wäre. Die Commission habe die Verbreitung des Vereins möglichst zu betreiben, die Beiträge zu verwalten und jährlich der Versammlung Bericht abzustatten und Rechenschaft abzulegen. Ueber alles Weitere werde es zweckmäßig sein ihr freie Hand zu lassen.

Nach einer kurzen, zur näheren Verständigung über den gemachten Antrag führenden Debatte schlug Hofrath Thiersch zu der beantragten Commission die Professoren Haase, Lachmann, Ritschl, Rost und Walz vor. Professor Rost, der die Wahl von sich ablehnte, machte dagegen den Vorschlag, es möchten die vier genannten Herren über die Wahl eines fünften Mitgliedes sich vereinigen. Dieser Vorschlag ward genehmigt, und auf den Wunsch der Professoren Ritschl und Lachmann erklärte sich Hofrath Thiersch, so weit es seine sonstigen Geschäfte erlaubten, zur Theilnahme an der Commission bereit.

Die Versammlung beschloß demnächst, daß der aus den Professoren Haase aus Breslau, Lachmann aus Berlin, Ritschl aus Bonn, Thiersch aus München und Walz aus Tübingen bestehende Ausschuß zur Ausführung des Unternehmens provisorische Einleitungen treffen und in der nächsten Versammlung die darauf bezüglichen Vorschläge mittheilen solle. Demnächst wurde beschlossen sofort eine Unterzeichnung von Beiträgen zu eröffnen, die Bestimmung der Summe aber, welche alljährlich beigesteuert werden solle, den Unterzeichnern selbst zu überlassen und nur als die beiden Grenzpunkte 2 Thaler als Minimum und 20 Thaler als Maximum festzusetzen. Obgleich die Zahl der Vereinsglieder schon sehr zusammengeschmolzen war, so nahm doch die Unterzeichnung einen sehr erfreulichen Anfang, und die Aussicht auf den günstigsten Fortgang ward dadurch um so sicherer, daß mehrere Mitglieder die Verpflichtung übernahmen bei ihren Regierungen um Unterstützung des löblichen Unternehmens nachzusuchen und das Resultat dieser Bemühungen der nächsten Versammlung anzuzeigen.

Der Vice-Präsident trug hierauf den von vielen Mitgliedern geäußerten Wunsch vor zum Andenken Ottfried Müller's, der als unermüdlicher Forscher für die Wissenschaft ein Opfer seines rastlosen Eifers geworden, eine Stiftung zu gründen (Stipendium Müllerianum), welche, auf die rege Unterstützung aller Schüler, Freunde und Verehrer des Dahingeschiedenen berechnet, einem oder zwei jungen Philologen die Mittel zu einer wissenschaftlichen Reise nach Griechenland für antiquarische oder archäologische Zwecke darböte.

Professor Hermann aus Marburg besorgte, daß zwei in ihrer Tendenz ähnliche Subscriptionen sich mehr im Wege stehen als die Sache fördern würden, und brachte in Antrag den Haaseschen Vorschlag als Müllerstiftung zu bezeichnen.

Hofrath Thiersch bemerkte, daß der Wunsch des trefflichen Ottfried Müller Andenken zu ehren gewiß ein allgemeiner sei; was aber das zu diesem Behufe in Vorschlag gekommene Mittel belange, so dürfte die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit desselben der Berathung der vierten Versammlung anheim gegeben, aber jetzt schon beschlossen werden, es sei der Wunsch der Versammlung das Andenken Müller's in ähnlicher Weise, wie das Friedrich August Wolf's, durch eine Medaille zu ehren, und die Anfertigung derselben dem sehr geschickten Graveur der eben vollendeten zu übertragen, so daß er dieselbe im nächsten Herbst der vierten Versammlung in Bonn vorzulegen habe.

Die Versammlung trat diesem Antrage bei und sprach die Hoffnung aus, daß die nächste Versammlung mit Freuden Alles thun werde, um öffentlich Zeugniß abzulegen von der Anerkennung der Verdienste eines Mannes, der, für Alle in Gesinnung und That ein Muster, sein Leben für die Wissenschaft dahin gegeben habe.

Der Vice-Präsident brachte hierauf folgende vom Dr. Koch aus Leipzig schriftlich eingereichte Aufforderung zur Unterstützung der Universitätsbibliothek zu Athen zur Kenntniß der Versammlung:

„Am Schlusse dieser Verhandlungen erlaubt sich der Unterzeichnete noch, nicht den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit, wohl aber das Herz der hochverehrten Mitglieder dieses Vereins in Anspruch zu nehmen. Mit der politischen Selbstständigkeit ist in Griechenland zugleich das Streben nach geistiger Ausbildung erwacht. Bekannt ist, daß auch bereits von Seiten der Regierung für das Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften das Nöthigste gethan worden ist. Man hat in mehreren Städten des Landes höhere Bildungsanstalten eröffnet; man hat namentlich in Athen eine Universität gegründet, an welcher wackere Deutsche und Eingeborene mit dem schönsten Erfolge seit Jahren schon lehren. Das Bedürfniß einer Bibliothek zur Benutzung für Lehrende sowohl als Lernende wird nun mehr und mehr gefühlt. Leider aber fehlen hierzu die Hülfsmittel gänzlich, da der Staat nach so blutigen Anstrengungen und Opfern selbst das Nothdürftigste herbeizuschaffen nicht im Stande ist. Um diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelfen, ist daher vor längerer Zeit von dem Professor Dr. Westermann, Facultäts-Assessor Dr. Kind und dem Unterzeichneten in den gelesensten öffentlichen Blättern ein Aufruf an alle diejenigen erlassen worden, welche für die geistige Wiedergeburt Griechenlands auf diesem Wege mitzuwirken geneigt sein sollten. In Folge dieses Aufrufs haben nun auch mit edler Freigebigkeit die rühmlichst bekannten Buchhändler, die Herren Gebrüder Hahn in Leipzig und Hannover, Tauchnitz, Barth und Köhler die vorzüglichsten Artikel ihres Verlages, die von uns als geeignet für diesen Zweck bezeichnet worden sind, uns gütigst überlassen, so daß schon mehrere Sendungen an Büchern nach Athen abgegangen sind. Allein es bleibt, wie jeder leicht ermessen wird, noch sehr Vieles zu thun übrig und es kann nur durch die Theilnahme Mehrerer etwas Wesentliches geleistet werden. Der Unterzeichnete glaubte daher, im Einverständniß mit den oben genannten Herren, die selbst an dieser Stelle zu erscheinen behindert sind, diese günstige Gelegenheit benutzen zu dürfen und den hochverehrten anwesenden Mitgliedern der Versammlung die Bitte vorzulegen,

„die Herren Buchhändler, mit denen die Einzelnen in näherer Verbin-
„dung stehen, zu Beiträgen an wissenschaftlichen Werken, besonders
„an Schriften über die verschiedenen Zweige der Alterthumswissen-
„schaft, so wie an Ausgaben griechischer und römischer Autoren gele-
„gentlich zu veranlassen."

Gewiß würde so ein günstiges Resultat zu erwarten sein. Selbst den kleinsten Beitrag würden wir willkommen heißen."

Dr. Koch aus Leipzig.

Nachdem der Vice-Präsident den einzelnen Mitgliedern der Versammlung die Beherzigung dieser Aufforderung empfohlen hatte, stellte er den Antrag, daß künftighin sämmtliche schriftlich ausgearbeitete Vorträge, die in den öffentlichen Sitzungen gehalten werden sollen, dem jedesmaligen Vorstande mindestens 8 Tage vor Eröffnung der Versammlung eingesendet, von frei zu haltenden Vorträgen aber in derselben Frist das Thema und die Hauptsätze angezeigt werden

möchten, weil ohne vorherige Beurtheilung der Ausdehnung solcher Vorträge eine richtige Vertheilung des mannichfaltigen Stoffes für den beschränkten Zeitraum nicht möglich sein dürfte.

Die Versammlung genehmigte diesen Antrag mit der Bestimmung, daß sämmtliche Vorträge, welche binnen der angegebenen Frist nicht eingereicht oder genügend angemeldet seien, unberücksichtigt bleiben sollen, und ermächtigte den Vice-Präsidenten diesen Beschluß dem §. 3. der Vereinsstatuten als eine gesetzliche Bestimmung anzureihen.

Hierauf wurde zur Tagesordnung übergegangen.

Die Reihe der Vorträge eröffnete Consistorialrath und Superintendent **Bach** aus Ohrdruff mit folgender Abhandlung:

Hochgeschätzte Versammlung! Es gereicht mir zur besondern Freude, daß mir die Gelegenheit geboten wird vor diesem höchst achtbaren Vereine nicht nur überhaupt mein lebhaftes Interesse für die hochwichtigen Zwecke, die derselbe erstrebt, zu bethätigen, sondern auch insbesondre einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der gerade in unserer Zeit einer tiefern Betrachtung werth erscheinen dürfte. Er betrifft nämlich die Frage,

> ob und in wiefern bei dem christlichen Religionsunterricht in den obersten Gymnasial-Classen die griechischen und römischen Schriftsteller fleißiger und systematischer, als gewöhnlich geschieht, zu gebrauchen seien, und wie etwa ein Lehrbuch für Schulen, welches diesen Zweck fördern soll, eingerichtet werden dürfte.

Es ist die Aufgabe der obersten Classen gelehrter Schulen den Religionsunterricht mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Umsicht zu behandeln, damit nicht nur überhaupt ein der Gottheit und Menschheit würdiger Glaube, sondern auch die innigste Hochachtung für das Christenthum, und ein dieser Hochachtung gemäßes Denken, Wollen und Handeln erzeugt und belebt werde. Dazu ist außer Anderm erforderlich, daß einestheils der historischen Kenntniß des Christenthums mehr Tiefe und Ausdehnung, als die mittlern Classen bedürfen, ermittelt, anderntheils auch zu einer genauen Bekanntschaft mit der Glaubens- und Sittenlehre der vorchristlichen Zeit verholfen werde. Denn es ist unverkennbar, daß in den mannichfaltigen Grundideen immer eine Religion mit der andern in Verbindung steht, und selbst in äußeren Beziehungen, religiösen Sitten, Gebräuchen u. dgl. mehr oder weniger Uebereinstimmung oder Verwandtschaft stattfindet.

Beide Gesichtspunkte, sowohl der historische als der religiös-ethische, führen sehr natürlich uns auf das classische Alterthum hin. Denn obgleich das Christenthum im Schooße des Judenthums entsprossen ist und dort seine ersten Keime getrieben hat, so ist es doch der Genius früherer Völker, namentlich der Griechen, der auf das Christenthum einen wesentlichen Einfluß geübt hat. Welche Zustände also des religiösen Glaubens und Lebens unter den classischen Völkern die Einführung des Christenthums vorbereitet, begleitet und erleichtert haben, in wie engen Verhältnissen zusammenhängender Entwickelung die vorchristlichen Glaubens- und Sittenlehren mit denen des Christenthums stehen, wie und in wiefern auch sie als eine Offenbarung göttlicher Weisheit zu betrachten und als Uebergangsstufe zu dem reinern und geistigern Elemente

des Christenthums zu würdigen seien, welche Ceremonien, Weihen und sonstige religiöse Gebräuche des classischen Alterthums veredelt und vergeistigt in's Christenthum übergegangen seien: diese und ähnliche Gegenstände kann der gründliche Religionsunterricht nicht unerörtert lassen.

Es ist wahr, Christi Lehre stellt die Offenbarung Gottes in der höchsten Vollendung dar, wollte aber herbeigeführt werden durch vorbereitende Offenbarungen der Gottheit, welche dem Geiste nach mit jener übereinstimmen. Und zu diesen vorbereitenden Offenbarungen gehört unstreitig auch das, was im classischen Alterthume durch Dichter, Philosophen und Sittenlehrer über Gott, seine Eigenschaften und Wirkungen, über seine Verehrung unter den Menschen und deren Pflichten gelehrt worden ist. Der in classischen Schriftstellern herrschende Sinn für sittliche Größe, für Wahrheit und Schönheit ist, wie schon andere mit classischer Bildung begabte Theologen erinnert haben, keineswegs heidnischer, sondern christlicher Art, und die dort niedergelegten Ideen vom Wahren und Guten kommen den in der christlichen Offenbarung zu höherer Klarheit, Ueberzeugungskraft und Fruchtbarkeit gebrachten Grundsätzen am nächsten und befördern deren richtige Auffassung und Würdigung. Der Inhalt der altclassischen Werke bietet Vieles dar, was mit dem Christenthum zusammenstimmt und daher eine christliche Gesinnung fördert. Mögen auch die Lehren mancher philosophischen Schulen nicht viel auf das Volk gewirkt haben, mag selbst der Platonismus mit seiner richtigern Gotteserkenntniß nur wenigen Hochbegabten zugänglich gewesen sein: durch Anregung und Belebung eines geistigern, religiösen Sinnes bereitete er doch die Erscheinung des Christenthums gewissermaßen vor, und so ganz fruchtlos verhallte doch nicht was die Dichter, Philosophen und Gesetzgeber der classischen Welt gesprochen und empfohlen hatten; die Gesinnungen und Tugenden, die sie priesen und einschärften, z. B. Gehorsam gegen das Gesetz, Tüchtigkeit in öffentlichen Geschäften, Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Einsicht und Wissen, Selbsterkenntniß, Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, gewannen doch auch in der größern Menge manche Verehrer und machten um so empfänglicher für den Geist der christlichen Moral.

Um so mehr ist zu bedauern, daß zum Behufe eines gründlichen Religionsunterrichts in den darüber erschienenen Lehrbüchern immer noch zu wenig der Gehalt griechischer und römischer Schriftsteller benutzt und vor Augen gestellt worden ist. Denn unter den mir bekannt gewordenen Lehrbüchern ist keines, worin der Plan die Glaubens- und Sittenlehre des Alterthums mit der christlichen in nähere Verbindung zu bringen und theils zur Begründung und Verdeutlichung, theils zur Hervorhebung und Würdigung christlicher Ideen und Begriffe zu benutzen, so zu sagen systematisch durchgeführt wäre. Entweder ist das, was auf diesen Zweck sich bezieht, nur in besondern Zugaben für Lehrer zusammengestellt und also dem Gebrauche der Schüler weniger zugänglich gemacht, oder es sind auch die angegebenen Stellen nicht immer glücklich gewählt und eben so wenig in genügender Anzahl mitgetheilt.

Warum aber der Gehalt griechischer und römischer Schriftsteller in religiöser und ethischer Beziehung bis jetzt so wenig für den Religionsunterricht in den obersten Gymnasialclassen ausgebeutet und zur Vergleichung näher gebracht worden ist, davon lassen sich mehrere Gründe denken. Entweder hat man besorgt durch diese Zugabe dem Lehrbuche eine zu große Ausdehnung und Stärke zu geben und dessen allgemeinem Gebrauche Eintrag zu thun. Dagegen läßt sich jedoch erinnern, daß, wenn die zur eigentlichen christlichen Glaubens- und Sittenlehre nicht

gehörenden Partien, z. B. die specielle Kirchengeschichte, philosophische Propädeutik u. dgl., weggelassen und ihren besondern Lehrbüchern überwiesen werden, wenn ferner die Materien der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in gedrängter Kürze und streng logischer Ordnung, unbeschadet der Vollständigkeit und Klarheit, behandelt werden, für die Aufnahme classischer Stellen Raum genug bleiben werde. Oder hat man die vorchristlichen Lehren absichtlich außer Acht gelassen aus Besorgniß, man würde das sogenannte Heidenthum zu hoch stellen und der Würde des Christenthums etwas dadurch vergeben, so ist auch dieser Grund schon aus den obigen Erörterungen widerlegt. Gerade durch die Vergleichung und Darlegung alles dessen, was in der Glaubens- und Sittenlehre der Griechen und Römer als vorbereitend auf das Christenthum und dasselbe erläuternd erscheint, wird das hie und da immer noch auftauchende Vorurtheil, als ob die Lesung heidnischer Schriftsteller dem Geiste christlicher Völker feindlich entgegentrete, am leichtesten zu Schanden gemacht und abgewehrt. Obgleich schon Augustinus von den christlichen Elementen, die sich bei den Philosophen der Alten finden, sagt: „non esse formidanda, sed ab eis tamquam iniustis possessoribus in usum nostrum vindicanda," so vermochte doch noch im Jahre 1834 ein Deputirter auf dem Landtage in Dresden auszusprechen: „die Dichter, Philosophen und Helden des classischen Alterthums seien die Antipoden des christlichen Princips." Gegen dieses Urtheil haben zwar manche Sachkundige schriftlich und mündlich sich mit Nachdruck erklärt, unter andern Siebelis in einer gehaltvollen Rede, wo er behauptet: „in veterum Graecorum Romanorumque doctrina religionis et morum plurima esse, quae cum Christiana consentiant amicissime, neque humanitatis studia per suam naturam vero religionis cultui quidquam detrahere, sed ad eum alendum conservandumque plurimum conferre;" die kräftigste Widerlegung jener blinden Eiferer wird aber die sein, daß man dem christlichen Religionsbuche selbst einverleibt was die classischen Autoren dem christlichen Elemente Entsprechendes und Verwandtes darbieten. Zugleich würde dadurch einem falschen oder wenigstens einseitigen Urtheile, was durch die Stimmen der Zeloten leicht in den Köpfen der Jünglinge geweckt werden könnte, am sichersten vorgebeugt. Wollten jedoch selbst milder Gesinnte befürchten, durch solche Zusammenstellung des Heidnischen und Christlichen möchte eine Ueberschätzung des Heidenthums erzeugt und die Achtung für das Christenthum vermindert werden, so möchte ich im Gegentheil behaupten, daß durch diese Gegenüberstellung heidnischer und christlicher Glaubens- und Sittenlehren einestheils die ehrfurchtsvolle Bewunderung der göttlichen Weisheit, wie sie sich in der Stufenfolge zeit- und volksgemäßer Offenbarungen so herrlich darstellt, befördert, anderntheils die Hochschätzung des Christenthums um so tiefer im Gemüthe des Jünglings begründet und befestigt werden müßte, als durchaus das geistigere und reinere Element der christlichen Glaubens- und Sittenlehre desto mehr zur Anschauung gebracht und die Vortrefflichkeit der christlichen Religion einleuchtender gemacht würde. Noch ein anderer Grund, der für die beabsichtigte Zusammenstellung spricht, ist dieser: Wenn überhaupt als Grundsatz beachtet werden muß, daß vorzüglich in den höhern Classen der Gymnasien auch die Gegenstände des Unterrichts, welche die religiöse Ausbildung nicht unmittelbar betreffen, doch in eine fruchtbare Beziehung auf jene gesetzt werden müssen, so ist dieß vorzugsweise bei den Classikern und dem Religionsunterrichte in Anwendung zu bringen, und die Anwendung wird um so mehr erleichtert, wenn das classische Alterthum mit seinem religiös-ethischen Inhalte in möglichst nahe Verbindung mit der Lehre des Christenthums

gebracht und vor Augen gestellt wird. Gerade durch diese unmittelbare Verbindung wird am sichersten erreicht was Niemeyer in seinem Anti-Willibald sagt: „Die weise Verbindung classischer Gelehrsamkeit mit der Behandlung der Urkunden unseres Glaubens, eines festen historischen Wissens mit dem Vortrag ihrer Lehren und ihrer Schicksale ist ein sicheres Schutzmittel die Religion sowohl vor einem der Schrift fremden theologischen Dogmatismus, als vor einem in dunkle Nebel gehüllten Mysticismus zu sichern." Und es kann nicht fehlen, daß, wenn der Religionsunterricht auf diese Art mit der Hauptbeschäftigung der obern Classen, mit den griechischen und römischen Classikern, mehr in Zusammenhang gebracht wird, auch das Interesse am Religionsunterrichte mehr belebt und die Empfänglichkeit für denselben gesteigert wird. Wollte man einwenden, durch die Lectüre der Classiker selbst werde ja schon die Bekanntschaft mit dem religiösen und ethischen Elemente der Griechen- und Römerwelt erzielt, und es bedürfe keiner besondern Aufnahme der Beweisstellen in das Lehrbuch, so ist dagegen zu bemerken, daß gerade diejenigen Schriftsteller der Griechen und Römer, die den reichhaltigsten und fruchtbarsten Stoff zu diesem Zwecke darbieten, am wenigsten gelesen werden und gelesen werden können.

Wie nun müßte ein Lehrbuch der christlichen Religion etwa seiner Form und seinem Umfange nach eingerichtet werden, wenn die oben niedergelegte Idee zur Ausführung gebracht werden sollte?

I. Dürften die Hauptbestandtheile seines Stoffes nichts, als was zum Religionsunterrichte wesentlich gehört, enthalten, also 1) Geschichte des Christenthums, welche zugleich mit in sich begreift die auf dasselbe vorbereitenden Momente im classischen und jüdischen Alterthume; 2) die Glaubenslehre; 3) die Pflichtenlehre; 4) die dem Christenthume eigenthümlichen Institute und Gebräuche; Alles in gedrängter Kürze und übersichtlicher Ordnung.

II. Dem Texte untergesetzte Anmerkungen müßten enthalten: 1) Nachweisungen umfassenderer, jedoch für das jugendliche Alter berechneter Schriften, welche das Geschichtliche, Religiöse und Ethische des Christenthums gründlich behandeln; 2) Angabe der Hauptbeweisstellen und Kernsprüche aus dem Alten und Neuen Testamente; 3) diejenigen Stellen der griechischen und römischen Autoren, die theils über die historischen Seiten des Christenthums Licht verbreiten und nachweisen, wie sich dasselbe Bahn gebrochen habe, theils über die Entstehung mancher Glaubens- und Sittenlehren Aufschluß geben, deren gründliches Verständniß befördern und solche Aussprüche enthalten, die mit denen im Neuen Testamente enthaltenen oft wörtlich übereinstimmen, und auch einen Beitrag zur Bildung derjenigen Humanität geben, deren höchste Vollendung das Christenthum beabsichtigt. Diese Stellen aus den Classikern müssen in der Ursprache mitgetheilt und ausgedruckt werden, wenn sie aus weniger bekannten und gebrauchten Schriftstellern entnommen sind, dürfen aber bloß angezeigt werden, wenn die Bücher selbst in den Händen der Schüler sind; die etwa nöthigen Erläuterungen bleiben dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlassen. Neben Homer, Pindar, den Tragikern, welche bald in ihren Vorstellungen von den Göttern, von deren Gaben an die Menschen, von deren Einfluß auf menschlichen Verstand oder Unverstand, bald in ihren Andeutungen eines Bewußtseins von Abhängigkeit den nächsten Uebergang zu den reinern und geistigern Ideen des Christenthums bilden, sind von den übrigen Griechen vorzüglich Platon, Xenophon, Aristoteles, Antonin, Epiktet, Arrian, von den Römern Cicero in seinen philosophischen Schriften und Seneca in seinen Briefen zu benutzen.

Die Auswahl solcher Hauptstellen aus Griechen und Römern ist schon vorbereitet und erleichtert durch C. G. Siebelis in seiner oben erwähnten Disputation, „qua periculum fecit ostendendi in veterum Graecorum Romanorumque etc. p. IV. et V. Budiss. 1837."

Professor Schnitzer aus Heilbronn entgegnete: Er halte die Frage für eine sehr wichtige, ob der Religionsunterricht auf Gymnasien nach rationellen, oder dogmatischen Principien zu ertheilen sei, aber er betrachte das vom verehrten Redner vorgeschlagene Mittel nur als ein homöopathisches, welches von Seiten derer, die, allen rationellen Unterricht ausschließend, die Classiker der Bibel und ihrem Inhalte entgegensetzen, großen Widerspruch finden würde. Auf den Gymnasien sei ein philosophischer Religionsunterricht mehr hervorzuheben und zu fördern, dieser aber nicht zu entnehmen aus den Classikern.

Hofrath Thiersch schlug vor diese Discussion fallen zu lassen; alle Philologen seien geborene Rationalisten im guten Sinne des Worts, wie Reuchlin und Melanchthon.

Es begann nun der Vortrag des Director **Rothert** aus Lingen **über den successiven Unterricht in den auf Gymnasien zu lehrenden Sprachen.**

„Um gründliche und umfassende Versuche in der Lehrkunst zu machen, habe ich in den vier Jahren von Ostern 1836—1840 denselben Schülercötus von der untersten Gymnasialclasse bis in die Secunda als Ordinarius durchgeführt. Die ersten zwei Jahre habe ich die Schüler nur eine fremde Sprache, die lateinische, gelehrt und für diese volle Zeit und Kraft in Anspruch genommen. Im dritten und vierten Jahre habe ich das Lateinische fortgeführt und dieselben Schüler mit Benutzung aller vorhandenen Sprachkenntnisse auch Französisch gelehrt. Im vierten Jahre endlich hat einer meiner Collegen, Conrector Reibstein, nach denselben methodischen Grundsätzen einen Cursus des Griechischen, ein anderer, Conrector Raydt, einen Cursus des Englischen und Holländischen angeschlossen.

Die Resultate dieser unserer Entdeckungsreise im Gebiete der Lehrkunst waren für uns Lehrer selbst überraschend, für unsere Schüler sehr erfreulich, sowohl wegen ihrer ungewöhnlichen Fortschritte, als besonders wegen ihrer Lernfreudigkeit und ihrer durch die Lernfreudigkeit bedingten geistigen und sittlichen Entwickelung. Doch auch in weiterem Kreise dürften für die Ansichten über Methode des Sprachunterrichtes und die Stufenfolge desselben auf Gymnasien unsere Versuche nicht ganz unerheblich sein. Und da ein Hauptaugenmerk der dießjährigen Philologenversammlung die Lehrverfassung der Gymnasien ist, so möchte auch ich gern mein Scherflein zu der gemeinen Sache beisteuern, und so erbitte ich mir denn, meine Herren, Ihre gütige Aufmerksamkeit zunächst für eine Skizze unseres Experimentalcursus und seiner Resultate, demnächst für einige Vorschläge, den successiven Unterricht in den auf Gymnasien zu lehrenden Sprachen betreffend.

Im ersten Cursusjahre begann ich bei wöchentlich zehn Stunden in der Quinta, der untersten eigentlichen Gymnasialclasse, das Latein mit einem Schülercötus, dessen Elemente nicht besonders günstig waren. Es waren elf Knaben von 9—13 Jahren, die durchschnittlichen Natur-

anlagen waren nur gewöhnlich, die Vorbildung mangelhaft, namentlich die sprachliche; einige der älteren Schüler waren durch langjähriges Dumpfen in der Gemeindeschule bereits sehr verkommen; und, was wohl zu beachten, nur einer unter diesen elf sollte vielleicht, keiner wollte studiren.

Am Ende des ersten Schuljahres waren die Schüler sämmtlich fest in der regelmäßigen Formenlehre und in den wichtigeren Anomalien. Sie hatten das Grotefendsche Elementarbuch wiederholt durchgemacht und etwa 50 Seiten aus dem Gedike gelesen. Die letzte mündliche Repetition des Grotefend ging so geläufig, daß die Schüler in jeder Stunde etwa ein Zehntel des Hülfsbuches, 6—8 Großoctavseiten durchübersetzten, und daß auch in den deutsch-lateinischen Stücken den besseren nur selten, den schwächeren nur wenige Fehler entschlüpften.

Im zweiten, dem Quartajahre, wurde wiederum bei 10 Stunden wöchentlich die Formenlehre und Grotefend's Hülfsbuch repetirt, Krebs' Anleitung erster Cursus (50 Seiten) mündlich, Döring's Anleitung erster Cursus vom 1sten bis 77sten Stücke schriftlich und zwar in doppelter Bearbeitung übersetzt; das erforderliche Syntaktische ward gelegentlich erklärt und eingeübt. Daneben wurden Vocabeln aus Wiggert gelernt. Das Gedikesche Lesebuch wurde beendigt, der Cornel ganz, die vier ersten Bücher der Metamorphosen Ovid's mit den passenden Ueberschlagungen gelesen, und Alles bis zu völliger Geläufigkeit repetirt. Die Schüler scandirten am Ende des Jahres correct und waren in den wichtigeren prosodischen Regeln wohl bewandert. Bei der Repetition übersetzten sie in jeder Stunde 150 Verse des Ovid. In den durchgenommenen Theilen der Grammatik waren sie klar und sicher. In den Exercitien aus Döring machten sie wenig Fehler und achteten eifrig auf richtige Wahl der Wörter, wie auf den Satzbau.

Das dritte Cursusjahr führte Lehrer und Schüler in die Untertertia. Ein jüngerer Schüler blieb zurück, einige ältere gingen in's bürgerliche Leben über, die früheren Tertianer und einige Auswärtige traten hinzu, leider als hemmende Elemente, wiewohl sie schon doppelt so lange Zeit Latein gehabt hatten. Gelesen wurden die letzten acht Bücher von Ovid's Metamorphosen, die ersten fünf von Cäsar's gallischem Kriege. Aus dem Döring wurde von Cursus I, Stück 78 bis II, 89 schriftlich übersetzt. Im Sommer wurde die Formenlehre nach Zumpt's großer Grammatik durchgenommen, im Winter die Syntax nach Krebs' Anleitung, zweitem Cursus, begonnen.

Im vierten Cursusjahre — eigentlich dem der Obertertia — verband ich die ganze Secunda mit meinen Experimentalschülern und ließ die letzteren sämmtlich in die Secunda aufsteigen, weil sie wiederum den älteren Schülern gewachsen oder überlegen waren. Störend war ferner auch hier das Zutreten mehrerer auswärtigen Schüler. Dennoch belebte der einmal vorhandene Classengeist bald auch die fremden Elemente. Gelesen wurde Virgil's Aeneïs ganz, Cicero's Cato maior und Laelius und die ersten zwei Bücher des Livius. Der zweite Cursus des Döring wurde beendigt, Forbiger's Anleitung begonnen. Desgleichen wurde Krebs' Anleitung beendigt, dessen Beispiele die Schüler unpräparirt mündlich übersetzten.

Im Laufe dieses vierten Jahres gewannen die Experimentalschüler eine grammatische Durchbildung, so wie eine Correctheit und Eleganz im Lateinschreiben, wie ich sie auf den mir mehr oder weniger bekannt gewordenen hannöverschen und preußischen Gymnasien noch nie in einer Secunda so durchgängig kennen gelernt habe. Noch höher standen sie in klarer und rascher Auffassung, so wie im geläufigen und gewählten Uebersetzen der gelesenen Schriftsteller. Der

Herr Oberschulrath Kohlrausch war zugegen, als zu Anfang des vierten Jahres die zwei schwächsten Experimentalschüler, nichtstudirende Knaben von 13 und 14 Jahren, einen ihnen fremden Abschnitt aus Ovid ex tempore und mit wenig Nachhülfe übersetzten. Im letzten Semester hatte ich für die Lectüre des Virgil die Prima mit der Secunda verbunden, aber die oberen der von mir durchgeführten Schüler übersetzten durchgehends besser als die Primaner, und zwar, wie ich erst nachher erfuhr, der eine, welcher viele Privatstunden zu geben hatte, meist unpräparirt.

Noch rascher waren die Fortschritte im Cursus des Französischen, welcher in das dritte und vierte Jahr des Gesammtcursus fiel. Die Schüler sahen mit frohem Erstaunen, daß sie das Französische im Lateinischen schon halb erlernt hatten. Gleich in der ersten Stunde lasen und übersetzten wir zehn Zeilen, die etwa hundert Wörter enthielten, und unter diesen hundert Wörtern waren nur vier, deren Bedeutung sie nicht entweder aus Latein oder Deutsch errathen, oder, nachdem ich sie hergeleitet, leicht gefaßt und behalten hätten. Die unregelmäßigen Verba wurden in sechs Stunden erlernt. Im ersten Schuljahre wurden — bei 6 Stunden wöchentlich — 164 Großoctavseiten des Schafferschen Lesebuches gelesen und daneben die Formenlehre fest eingeübt. Das Wesentliche aus der Syntax wurde gelegentlich, namentlich durch schriftliches Rückübersetzen grammatisch genau erklärter Abschnitte eingeübt. Im zweiten Cursusjahre des Französischen, wo die Zahl der Stunden auf vier beschränkt ward, wurde der ganze Don Quichotte in Florian's Uebersetzung gelesen und zwar im letzten Semester so, daß die Schüler sich vorbereiteten vier Seiten der neuen Stuttgarter Ausgabe ohne Lesen des Französischen rasch zu übersetzen, worauf ich noch 6—8 Seiten gleich deutsch las. Daneben wurde die Syntax nach Simon ganz durchgenommen, die Formenlehre repetirt, mit dem schriftlichen Rückübersetzen fortgefahren und Exercitien nach Meißners Materialien gemacht, in denen sich von Anfang an eine erfreuliche Correctheit zeigte, ohne daß die Schüler je am Uebersetzen einzelner Sätze die Grammatik eingeübt hatten.

Den Elementarunterricht im Griechischen ertheilte im vierten Cursusjahre der Conrector Reibstein bei 6 Stunden wöchentlich. Nur drei meiner alten Schüler nahmen daran Theil, aber hinter zweien derselben blieben die neu hinzugetretenen auswärtigen, welche anderswo bereits einige Jahre Griechisch getrieben hatten, entschieden zurück. Der Conrector Reibstein begann beim zweiten Cursus des Jacobs mit den äsopischen Fabeln, las im Sommer den größten Theil dieses zweiten Cursus und übte mündlich die Formenlehre zu erfreulicher Geläufigkeit ein; im Winter las er neun Gesänge der Odyssee und übte die Grammatik durch schriftliches Rückübersetzen. Gegenwärtig nach $1\frac{1}{2}$ Jahren sind die Schüler zum Standpunkte einer ganz guten Secunda gelangt.

In Parallelstunden des Griechischen erhielten während des 4ten Cursusjahres die der Handlung sich widmenden Schüler Unterricht im Englischen und Holländischen beim Conrector Raydt. In diesem einen Jahre lasen die Schüler das ganze Hundeiker'sche englische Lesebuch mit Ueberschlagung der einzelnen Sätze und einzelner minder interessanter Abschnitte, im Ganzen etwa 400 Seiten, absolvirten die Formenlehre und übten die Syntax durch schriftliches Rückübersetzen. Im Holländischen sollte der ganze Cursus in einem Jahre absolvirt werden; darum übersetzten sie nur etwa 200 Seiten aus Jaarsveldt, wurden aber mehr in der Grammatik und im Schreiben geübt.

Gegenwärtig sind bis auf zwei Schüler, die erst spät sich zum Studiren entschlossen, die Experimentalschüler sämmtlich abgegangen und zwar die meisten im letzten Jahre. Gewöhnlich sind die nichtstudirenden Schüler unlustige Lateiner; die meinigen lasen Virgil, Cicero und Livius mit Lust, keiner benutzte die für Secunda offerirte Dispensation von der Lectüre. Vom Lateinschreiben ließ ein Vater seinen Sohn wegen seiner Jugend und Schwächlichkeit dispensiren, aber nach einem Semester erlaubte er ihm auf eigenes Andringen desselben wieder Theil zu nehmen.

Dieß, meine Herren, sind Resultate, die darzulegen ich mich scheuen würde, wenn ich nicht auf das Zeugniß eines hier anwesenden Augenzeugen, des Herrn Oberschulraths Kohlrausch von Hannover, im Wesentlichen mich berufen könnte, und wenn ich nicht durch Thatsachen eine sonst wohl als anmaaßlich erscheinende Behauptung rechtfertigen müßte, die Behauptung nämlich, daß der Sprachunterricht unserer unteren und mittleren Gymnasialclassen im Ganzen und Großen noch sehr der Verbesserung fähig sei. Er ist zurückgeblieben einerseits hinter der Vervollkommnung der Methode im Volksschulwesen, andrerseits hinter den Fortschritten der philologischen Wissenschaft an sich; mehr noch ist er zurückgeblieben hinter der Idee des Gymnasiums und des geistigen Lebens in den Gymnasien, wie unsere Zeit dieselbe aufstellen muß.

Das Hauptziel des christlich-deutschen Gymnasiums und Hauptcharakter eines guten Schulunterrichts muß doch wohl sein, daß — nach Döderlein's Worte — der Schüler freudig lerne, daß nicht Furcht, Eitelkeit, Ehrgeiz Haupttriebfeder seines Fleißes sei, daß nicht in Langweile und Zerstreutheit er verdumpfe, daß nicht der Widerwille gegen den Lehrgegenstand ihn zum Unfleiße, zur Täuschung, zum Widersinne gegen den Lehrer, zum Widerstreben gegen die Schule verleite, sondern daß die rege Beschäftigung, das frische, lebendige Spiel seiner Geisteskräfte, ihn freue, belohne und sporne, wie etwa im Bade und auf dem Eise, wie auf dem Turn- und Spielplatze er der regen Körperthätigkeit, er der zunehmenden Kraft und Gewandtheit sich freut. Unsere Gymnasien tragen ja ihren Namen von den Gymnasien der alten Hellenen. In freudiger Thätigkeit sicherlich wird dort körperliche Kraft, Schöne und Gewandtheit sich entwickelt haben, in freudiger Thätigkeit entfaltete sich die ganze Herrlichkeit des geistigen Lebens des Hellenen. Zeigen wir uns als echte Humanisten, indem wir freudige Thätigkeit in den Bildungsstätten deutscher Jugend mehr und mehr heimisch machen. Denn nur aus freudiger Thätigkeit erwächst die rechte Kraft und Gewandtheit des Geistes, erwächst die Liebe zu geistiger Beschäftigung, die Liebe zum Lehrer, die Pietät gegen die Schule, aus dem Allen endlich erwächst die Liebe zum Guten und zu Gott, des Guten Urquell.

Aber vergleichen wir nun mit den Anforderungen an die Schule, welche am strengsten gerade der Schulmann, gerade die Schule selbst aufstellen und festhalten muß, vergleichen wir damit die Wirklichkeit in den meisten unteren Classen unserer Gymnasien: wahrlich, meine Herren, wir Schulmänner dürfen da nicht zufrieden sein, wir dürfen nicht immer außer uns die Ursachen des Uebels suchen, auch wir machen es danach, daß es ist, wie es ist. Betrachten wir zunächst das Lateinlernen. Das Latein ist herkömmlich und mit gutem Grunde die breite Basis des gesammten Gymnasialunterrichts, es ist eben dadurch auch eine Basis der Gymnasialerziehung. Nun mögen unsere deutschen Gymnasien und Progymnasien leichtlich gleichzeitig 50,000 Latein lernende Knaben enthalten, und aus dieser zahlreichen Jugend, nicht bloß aus der Minderzahl der später studirenden Schüler, soll dereinst der geistige Kern des Volkes hervorgehen. Aber sind

unter diesen 50,000 nun wohl 10,000, die mit eigentlicher Lust Latein lernen, d. h. die nicht des Lobes, des höhern Platzes, der Censur, der Versetzung, sondern die des Unterrichtes, die des Lernens selbst sich freuen? Und all' die unlustigen, die unfleißigen Lateiner — wie viele unter ihnen sind nicht eben deßhalb auch unnütze Schüler überhaupt! wie viele werden nicht aus unnützen Schülern dereinst auch unnütze und unglückliche Menschen! Wahrlich, meine Herren, unberechenbar ist die Fortwirkung dieses Uebels auf Wohl und Würdigkeit von Tausenden von Familien, auf das gesammte Leben unseres Volkes, auf die gedeihliche Lösung so vieler schwerer Fragen unserer Zeit.

Darum ist es denn auch nur ein richtiges, wiewohl meistens unklares Gefühl dieses Uebels, welches heutzutage gerade gegen das Lateinlernen so viele Anklagen hervorruft, welches für die Jugend der gebildeten Stände zur Errichtung so vieler und so vielfacher Lehranstalten hintreibt, die das Latein beschränken oder ganz ausschließen. Nun weiß ich gar wohl, meine Herren, daß viele Gymnasiallehrer dieser Ausscheidung der nichtstudirenden Schüler sich freuen, daß sie dieselbe möglichst zu fördern suchen, daß sie sich einbilden, es werde wesentlich besser gehen, wenn sie nur erst all' die nichtstudirenden Schüler, die Barbari, vom Halse los wären, daß sie folglich nicht minder sich einbilden, der rechte Geist und Sinn des Schülers komme vom dereinstigen Brodstudium, vom lockenden Maturitätsexamen. Aber ich meines Theils kann diese Freude nicht theilen, dieses vornehme Ausweisen nicht billigen. Die Gymnasien sind ein heiliges Vermächtniß einer ehrenwerthen Vorzeit; wesentlicher Zweck ihrer Stiftung ist die Bildung des ganzen geistigen Kernes im Volke, zufällig ist es, daß dieser Kern damals fast nur aus Studirten bestand. Die Gymnasien sind ein ager publicus des deutschen Volkes; wir studirten Leute sind gleichsam Patricier, wir dürfen nicht, weil wir einmal diesen ager inne haben, die inzwischen stark gewordene plebs vom gebührenden Antheil ausschließen. Und dürften wir es, es wäre nicht rathsam für uns selbst. Denn das außer den Gymnasien, das im Gegensatze zu den Gymnasien und zu den studirten Ständen erwachsene, das auch von uns auf die materiellen Interessen hingewiesene Geschlecht, das könnte einmal, und wäre es nur in ständischen Kammern, die Zügel der Regierung in die Hände nehmen, es könnte im Schulwesen revolutioniren, weil wir nicht bei Zeiten reformirt hätten, es könnte im Zeitensturme, um das lecke Staatsschiff zu erleichtern, auch die Gymnasien als altes Gerümpel über Bord werfen. Doch abgesehen von all' solchen bösen Möglichkeiten, erscheint es wohl uns Allen weder als nöthig, noch als nützlich, noch auch als ehrenvoll, daß das Gymnasium vorherrschend eine Art Vorschule der Universität sei oder werde, vielmehr dürfte es sehr nöthig, sehr nützlich, dürfte es ungleich ehrenvoller sein, daß für die große Mehrzahl der gebildeten Männer im Volke das Gymnasium die Hauptschule, die alma mater sei, der den besten Theil seines geistigen Lebens zu verschulden der gebildete Industrielle, wie der Studirte, dankbar bekenne.

Allerdings muß dann Vieles, muß namentlich der Sprachunterricht des Knabenalters anders und besser werden. Aber wie so oft an den Menschen, so ergeht auch hier an Staat und Schule die Mahnung: Macht es nur besser, so wird es besser. Und an wen könnte diese Mahnung wohl lauter ergehen als an diese Versammlung von Schulmännern? Findet hier nur das freie, warme, wohlgemeinte Wort die rechte Statt, wird hier die reifliche Erwägung der Frage beschlossen, von hier aus die umsichtigere, gründlichere Erörterung durch die Presse angeregt:

wird schon der rechte Rath sich ermitteln, und auf den rechten Rath wird auch die That schon folgen.

Den rechten Rath nun fertig anzubieten vermesse ich mich keineswegs; deß werden selbst solche Männer sich nicht vermessen, die an Erfahrung, an Kenntniß des gesammten deutschen Gymnasialwesens, an Einsicht und Scharfblick unendlich weit über mir stehen. Nur anzuregen ist mein Wunsch, nur zur Anregung weiterer Erörterung erlaube ich mir folgende Ideen Ihnen, meine Herren, auszusprechen.

Daß der Sprachunterricht in den unteren und mittleren Classen besser werde, dazu gehören vor Allem tüchtige und eifrige Lehrer, dazu gehört zweitens die Vervollkommnung der Methode und der Schulbücher, zwei Erfordernisse, deren Besprechung die diesem Vortrage verstattete Zeit nicht erlaubt; dazu gehört aber auch eine zweckmäßige Lehrverfassung der Gymnasien. Und in dieser Hinsicht erlaube ich mir folgende Zweifel anzuregen:

1) Wird nicht meistens der Unterricht in fremden Sprachen zu früh begonnen, bevor eine in und außer der Schule zu gewinnende größere Kraft und Gewandtheit des Geistes ein rascheres und lohnenderes Fortschreiten erlaubt?

2) Ist es nicht besser die Elemente der verschiedenen Sprachen nach einander zu lehren, nicht wie jetzt meistens neben einander, z. B. nicht in Sexta die des Deutschen und des Lateins, in Quinta die des Deutschen, Lateinischen und Französischen, in Quarta immer noch dieselben und dazu die des Griechischen? Wird nicht dadurch

a) Kraft und Zeit des Schülers zersplittert, seine Lust geschwächt?

b) es dem Lehrer unmöglich gemacht durch Anknüpfung an eine bereits erlernte Sprache die Erlernung einer neuen bedeutend zu fördern?

3) Mangelt es nicht häufig zu sehr an Gleichmäßigkeit der Schüler? Jährige Curse, jährliche Aufnahmen, jährliche Versetzungen sind vielfach noch pia desideria. So müssen denn mehrere Abtheilungen neben einander beschäftigt, oder vielmehr die eine indirect auf Allotria hingewiesen werden.

4) Mangelt es nicht zu sehr an Einheit des Unterrichtes? Gar unzweckmäßig ist es in unteren Classen den Unterricht in derselben Sprache an verschiedene Lehrer zu versplittern. Aber ist er auch in jeder Classe ganz in derselben Hand, so zieht sich doch der Elementarunterricht im Lateinischen und Deutschen durch mehrere Classen und mehrere Jahre hin. Wäre es da nun nicht ungleich besser, wenn z. B. der Elementarunterricht im Lateinischen — im weiteren Sinne genommen — in den beiden untersten Classen absolvirt würde, und wenn, wo irgend die Persönlichkeiten dieß erlauben, die Lehrer dieser beiden untersten Classen jährlich mit einander alternirten? So würde auch wohl

5) die Lehrfreudigkeit mehr gefördert. Es ist doch wahrlich nur als Ausnahme anzusehen, wenn derselbe Lehrer Jahr aus Jahr ein mensa und amo tractirt und doch ein geistig regsamer und anregender Lehrer bleibt. Der beste Lohn und Sporn des Lehrers ist ja zunächst die eigene freudige Geistesthätigkeit während des Lehrens, demnächst die Freude des Gelingens, des Fortschreitens der Schüler. Das ist schon ganz anders, wenn der Lehrer der ersten Elemente den Schüler wenigstens bis in den Ovid führt. Ich für mein Theil bedurfte nur im ersten Jahre

meines Experimentalcursus der Resignation, schon im zweiten Jahre war mir das Lehrgeschäft ein sehr angenehmes und geistig anregendes.

6) Sollte es nicht überhaupt rathsam sein häufiger als bisher denselben Lehrer denselben Schülercötus durch mehrere Classen durchführen zu lassen? Die vielfach praktischen Jesuiten haben diesen Sporn weislich benutzt. Weit entfernt nun vorschlagen zu wollen, daß nach dem Vorgange der Jesuiten derselbe Lehrer seinen Schülercötus von der infima bis zur Universität durchführe, möchte ich es doch für ersprießlich halten, wenn und so lange es thunlich, die Lehrer der Sexta und Quinta einerseits, die der Quarta und Tertia andererseits unter einander alterniren, sie also denselben Schülercötus zwei bis drei Jahre lang durchführen zu lassen.

7) Werden nicht die vier unteren Gymnasialclassen hinsichtlich Zutheilung der Lehrerkräfte etwas stiefmütterlich behandelt? Die oberen Classen ziehen meist die tüchtigeren Schulmänner an, den unteren bleibt eine unverhältnißmäßige Mehrzahl von unfähigeren, ungeschickteren, schlafferen, und diese verfallen dann um so sicherer dem heillosen Gymnasialschlendrian, dem geistigen Tode für Lehrer und Schüler. Wird der Unterricht in unteren Classen ähnlich zusagend, wie der in oberen, wird er gleich ehrenvoll und ökonomisch vortheilhaft, so wird auch ihn bald das geistige Salz des Schulstandes besser durchdringen. Leiden werden darunter die oberen Classen nicht; vielmehr muß jedes Steigen der unteren Classen auch sie heben.

Nach diesen Ihrer gütigen Erwägung unterstellten Zweifeln, Fragen und Wünschen erlaube ich mir nun noch speciell über die Stufenfolge des Unterrichtes in den verschiedenen Sprachen des Gymnasiums folgende unmaßgebliche Vorschläge zu machen, und zwar zunächst über die Vorbildung für das Gymnasium. Berechnet sind dieselben nicht auf das ganze, sondern nur auf das nördliche Deutschland, nicht auf Gymnasien großer Städte, sondern zunächst und zumeist auf die kleineren und mittleren, nicht auf den ganzen Unterricht, sondern nur auf den Sprachunterricht.

Das eigentliche Kindesalter, wenigstens die ersten sechs vollen Lebensjahre umfassend, verbleibe unverkürzt und ungetrübt dem elterlichen Hause. Das Kind lasse man erst körperlich sich entwickeln, man lasse es sich ausspielen, und vergesse nicht, daß auch die geistigen Kräfte sich gesunder entwickeln, wenn es in Haus, Hof und Garten, in Stadt, Feld und Wald läuft und spielt, plaudert und lacht, schaut und hört, als wenn möglichst bald es ans Stillsitzen gewöhnt und mit Buchstabiren, Lesen und Schreiben geplagt wird, wovon die Anwendung ihm noch so gar fern liegt. Darum wirke die Schule nicht bloß durch Wort und Schrift, sondern auch durch ihre Einrichtungen möglichst diesem entgegen, sie empfehle dagegen als Vorbereitung für die Schule dem elterlichen Hause das Gespräch und die Erzählung. Und wahrlich schön wäre es, wenn die Lust lesen zu lernen immer erst durch die Begierde geweckt würde die gehörten Geschichtchen und Liedchen selbst zu lesen.

Das zartere Knabenalter, etwa die vier Lebensjahre vom siebenten bis zum vollendeten zehnten, möge der Vorbildung für das Gymnasium gehören, sei es nun, daß eine gute Bürgerschule, oder, besser, daß eine eigene Vorschule des Gymnasiums, letztere wo möglich in vier Classen mit jährigen Cursen, diese Vorbildung gewähre. Fremde Sprachen seien hier ganz ausgeschlossen, damit die Ausbildung in der Muttersprache um so besser und die grammatische Auffassung derselben eine gediegene Basis für den eigentlichen Gymnasialunterricht sein könne. Als Zielleistung dieser sprachlichen Vorbildung, welcher wöchentlich 10 – 16 Stunden gewidmet wer-

den können, darf man bei dem gegenwärtigen Zustande der deutschen Volksschullehrerseminarien und der Vervollkommnung der Methode des Elementarunterrichtes wohl getrost aufstellen:

a) ein correctes und geläufiges Sprechen, so im Gespräch, wie in zusammenhängender Erzählung und Beschreibung;
b) ein correctes und geläufiges Lesen;
c) eine gute Handschrift;
d) sichere Auffassung einer dem Knabenalter faßlichen Grammatik der Muttersprache, namentlich der Satzlehre, Geläufigkeit in der grammatischen Terminologie;
e) ein correctes Niederschreiben gehörter Erzählungen und Beschreibungen.

Mit dieser sprachlichen Vorbildung trete nun der Knabe in das eigentliche Gymnasium ein und beginne hier in ungeschwächter Frische, mit ungetheilter Kraft und mit voller Zeit die Erlernung einer und nur einer fremden Sprache.

Für das eigentliche Gymnasium können wir nach bisherigem Herkommen bei den nichtstudirenden Schülern wenigstens das dritte Lustrum des menschlichen Lebens, bei den studirenden das dritte und fast das vierte in Anspruch nehmen. Folgen wir nun der von der Natur selbst gemachten Eintheilung, so rechnen wir das reifere Knabenalter von 10—15 Jahren für die vier unteren, das Jünglingsalter von 15—20 Jahren für die beiden oberen Gymnasialclassen.

Die ersten zwei Jahre des dritten Lustrums, also das elfte und zwölfte Lebensjahr in Sexta und Quinta werde keine fremde Sprache als nur die lateinische getrieben, neben ihr in wenig Stunden der Unterricht im Deutschen fortgeführt. Dem Latein können dann wöchentlich 12—16 Lehrstunden gewidmet werden, dabei kann es zwei Drittheile der häuslichen Arbeitszeit in Anspruch nehmen.

Ist der Knabe in diesem Biennium des Lateinischen gemäß den streng festzuhaltenden Anforderungen mächtig geworden, so steige er in die Quarta auf; wo nicht, so bleibe er noch ein drittes Jahr in der Quinta.

In der Quarta mit einjährigem Cursus, also in der Regel ungefähr dem dreizehnten Lebensjahre entsprechend, führe man nun das Lateinische in 8 Stunden fort und wende 8 Stunden auf das neu zutretende Französische.

Von den 8 lateinischen Stunden würde ich vorschlagen 2 der Uebung im Grammatischen und im Schreiben, 6 dem Ovid zu widmen, um so in einem Jahre — die passenden Auslassungen und daß er bereits in Quinta begonnen vorausgesetzt — die Metamorphosen beenden und ganz repetiren zu können. Während eine solche Lectüre des Ovid auch die nichtstudirenden Schüler fesselt, werden vollends Schüler und Eltern mit dem sonst so leidigen Latein durch die nun mögliche überraschend schnelle Erlernung des Französischen versöhnt werden.

Der Anfang des vierten Cursusjahres führe nun alle Quartaner, mit seltenen Ausnahmen, in die Tertia, deren Biennium ungefähr dem 14ten und 15ten Lebensjahre entsprechen wird. Das Lateinische werde wiederum in 8 Stunden, das Französische in 4 fortgeführt; für die studirenden Schüler trete das Griechische, für die nichtstudirenden das Englische, jedes mit 6 Stunden, neu hinzu. Für die beiden letzteren Sprachen, wo möglich auch für das Französische, werde die Classe in zwei Abtheilungen, jede mit jährigem Cursus, getheilt.

Auch in der Tertia verwende man sechs der lateinischen Stunden auf die Lectüre, und zwar würde ich, wenn man ihre zwei Abtheilungen auch im Lateinischen ganz sondern könnte, im ersten Jahre Cäsar's gallischen Krieg und den Bürgerkrieg ganz lesen, im zweiten die ganze Aeneïs; müßten beide Tertia's verbunden werden, so läse man vielleicht besser die bezeichneten Werke das ganze Biennium hindurch in je 3 Stunden.

Für das Französische in Untertertia empfehle ich dringend den Don Quichotte, den wir in Lingen zu großem Ergötzen sämmtlicher Schüler im vierten Cursusjahre ganz gelesen haben.

Im Griechischen würden nach Beendigung eines Lesebuchs, etwa des zweiten Cursus des Jacobs, noch in der Untertertia etwa sechs Gesänge der Odyssee gelesen, im zweiten Tertiajahre dieselbe beendigt werden können.

Im Englischen wird man noch weit rascher als ein Jahr früher im Französischen fortschreiten und nach Beendigung eines Lesebuchs noch im ersten Jahre den für Anfänger gar köstlichen Vicar of Wakefield lesen können. Bei der schnell zu gewinnenden bedeutenden Gewandtheit im Uebersetzen würde für das zweite Tertiajahr eine reiche Auswahl aus der reichen englischen Literatur möglich.

So endete denn nun mit dem zweiten Tertiajahre der fünfjährige Cursus der vier untern Classen, und mit ihm in der Regel das dritte Lustrum oder das reifere Knabenalter des Schülers. Die nichtstudirenden Schüler werden nun meistens ausscheiden; bleiben ihrer mehrere, so wird man sie in die Secunda können aufsteigen lassen, um ferner parallel mit den griechischen Stunden neuere Sprachen zu treiben; bleiben ihrer wenige, so können sie ein zweites Jahr in der Obertertia bleiben und die — durch oder ohne Dispensation vom Lateinischen — ihnen werdende Muße durch Privatstunden im Buchhalten, kaufmännischen Rechnen oder was sonst das Gewerbe begehrt, erfolgreich ausfüllen. Im letzteren Falle hätte das Gymnasium für sie besonders wenig gethan; denn gesondert hätten sie nur die zwölf Stunden für das Englische in den beiden Tertia's; nur eine halbe Lehrerkraft, um industriell mich auszudrücken, ist für sie allein beschäftigt. Doch ungleich Kostbareres wird das Gymnasium ihnen gewährt haben, als in der Regel die Real- und Handlungsschulen ihnen gewähren können, nämlich vor Allem eine Veredlung des gesammten geistigen und gemüthlichen Lebens. Denn anders als durch tägliches Uebersetzen von Handlungsbriefen und Französisch parliren, als durch die schlingende Leserei aus der Leihbibliothek entfaltet sich das Seelenleben durch eine verständige Lectüre von Meisterwerken alter und neuer Zeit, anders ferner als der Lehrerstand, mit welchem Real- und Handlungsschulen meistens vorlieb nehmen müssen, kann ein Collegium wissenschaftlicher Gymnasiallehrer dem inneren Menschen in der Schuljugend zu seinem Rechte verhelfen, anders endlich wirkt das Zusammenleben, wirkt jugendliche Freundschaft mit Altersgenossen, welche für die Wissenschaft, für einen erhebenden Beruf frei sich bestimmen, welche einer edlen Schwärmerei für die Heroen der Geschichte und der Literatur, für Natur und Kunst, für Freiheit und Vaterland fähig sind, als wenn die ganze Schülerschaar im Lieutenant mit seinen Epaulets oder im gutbesoldeten Handlungsdiener das glänzende Ziel ihres jugendlichen Strebens sieht. Suchen wir uns die Möglichkeit zu erhalten, suchen wir es zur Regel zu machen, daß der künftige Kaufmann mit gleicher Lust wie der studirende Schüler den Ovid, Virgil, Cäsar, Don Quichotte lese, daß er

seinen Vicar of Wakefield, seinen Ossian begeistert dem Homer und Xenophon entgegen halte. Aus solchen Schülern werden Bürger hervorgehen, die lebenslänglich Freunde und Verfechter der Gymnasien, wie überhaupt für höhere Interessen empfänglich sind; solche Bürger wird der Beamtenadel williger für ebenbürtig erkennen, und sie wiederum werden minder zu feindseliger Opposition geneigt sein, gerade weil sie dem Geistesadel im Staate näher, verwandter sich fühlen.

Für die studirenden Schüler aber, welche in den vier unteren Classen ein Fundament der sprachlichen Ausbildung gelegt haben, wie bisher ich es andeutete, kann nun in den beiden obern Classen ein umfassendes, für Geist und Herz gleich fruchtbares Studium der besten Schriftsteller alter und neuer Zeit beginnen. Ich rechne zwei Jahre für die Secunda, zwei bis drei für die Prima. Aber ich rechne beim Eintritt in die Prima auf eine sprachliche Durchbildung, wie man gegenwärtig sie nur zu oft im Maturitätsexamen vermißt. Denn in die Prima gehört ein Studium der Humaniora, wie man es vielfach in Lyceen und ähnlichen Mittelwesen zwischen Universität und Gymnasium erstrebt, wie man minder zweckmäßig es in die ersten Jahre des akademischen Studiums verlegt hat.

Jedoch in dieser höhern Sphäre des Sprachunterrichts sind mir, deß bescheide ich mich willig, nicht wenige Männer dieses ausgezeichneten Kreises überlegen. Wie darum vorher ich mit einiger Zuversicht eine in funfzehn Amtsjahren gewonnene und vielerprobte Ueberzeugung über den Sprachunterricht des Knabenalters aussprach, so nenne ich hier nur mit zögernder Scheu den Zweifel, ob nicht unsere oberen Schüler durchgehends zu wenig von den Alten lesen, als daß sie durch die Lectüre derselben recht erwärmt und gehoben werden, daß sie dieselben recht lieb gewinnen, sie zu Freunden für's Leben erwählen könnten. Gedenken wir jener Zeit, wo nach Constantinopels Fall die gelehrten Griechen sich über Italien verbreiteten: da führte die viva vox, nicht Lexikon und gedruckter Commentar, schnell in die Hellenenwelt hinein, die neuentdeckte Geisteswelt entzückte, die Begeisterung beflügelte, und aus der dunkeln Nacht des Mittelalters flammten urplötzlich Sonnen empor, so daß es Tag ward und noch heute Tag ist. Aber heutzutage, sorge ich, lassen wir Erklärer die Alten selbst zu wenig zu Worte kommen.

So bringe ich denn hinsichtlich des Sprachunterrichtes der obern Classen nur einen eigenthümlichen Vorschlag, nämlich den, daß die Schule während des letzten Trienniums das Französische ganz fallen lassen und dafür in 3 Stunden wöchentlich Englisch lehren möge. Das Französische ist hinlänglich bedacht, wenn es vier bis fünf Jahre lang in Quarta mit 8, in Tertia mit 4, in Secunda mit 2 Stunden wöchentlich ausgestattet ist. Das Maturitätsexamen wird ja kein unbedingtes Hinderniß sein, an sich aber verschlägt es wenig, ob man das Forttreiben desselben vom Eintritte in die Prima oder vom Abgange an der individuellen Wahlfreiheit überläßt. Aber sehr wichtig ist es, daß die Schule die Erlernung des Englischen nicht der eigenen Wahl und also dem Zufalle überlasse. Französisch war bisher die Sprache Europa's, Englisch wird fortan die Sprache der Welt sein. Frankreich ist im innersten Kerne welsch, ist krank, England ist vorherrschend germanisch, ist gesund; die englische Literatur ist uns verwandter, ist reicher, ist tiefer, ist reiner, sie ist ungleich mehr geeignet den Jüngling mit Liebe zu erfüllen. Die Liebe aber ist das Höchste der Jugend und des Lebens."

Nach Beendigung dieses Vortrags forderte der Vice-Präsident zunächst den Redner auf einige Proben von der Anwendung dieser Methode an einzelnen Beispielen zu geben, und als dieser Aufforderung Genüge geschehen war, bemerkte Hofrath Thiersch: Ein solcher in's Einzelne gehende Plan, wie der vorgetragene, könne nicht allgemein ausgeführt, sondern nur auf einzelne Anstalten berechnet werden. Es komme auf die Lehrkräfte und die Ueberzeugung der einzelnen Lehrer an. Uebrigens sei das vom Director Rothert gewonnene Resultat ein sehr erfreuliches; diese Methode befördere rasches Fortschreiten des Schülers, führe schneller in die Grammatik ein, halte nicht zu lange in den Elementen auf, und erzeuge durch richtig geleitete cursorische Lectüre eine größere innere Theilnahme des Lernenden; er halte deßhalb den Vortrag des Redners für sehr dankenswerth.

Oberschulrath Kohlrausch bezeugte dem Director Rothert aus eigener Beobachtung, daß die Resultate dieser Methode höchst überraschend seien, und daß die nach derselben unterrichteten Schüler in ungewöhnlich kurzer Zeit eine außerordentliche Fertigkeit im Auffassen der Constructionen und größere Präcision im Uebersetzen erlangten, und daß ihre schriftlichen Arbeiten in kürzerer Zeit viel reiner von grammatischen Fehlern wären. Die Methode erfordere jedoch von Seiten des Lehrers eine eigenthümliche Raschheit und Thätigkeit des Geistes.

Director Peter aus Meiningen bat um die Erlaubniß seine Ansicht in drei aphoristischen Sätzen aussprechen zu dürfen. Erstens: Es gehöre zu dieser Methode ein von Natur reich begabter und wahrhaft ausgezeichneter Lehrer. Zweitens: In der Natur müsse das Saamenkorn erst Wurzeln schlagen, ehe es Blumen und Früchte treibe. Lange sei die Wurzel unscheinbar, und nur allmählig die Entwickelung. Die Methode des Director Rothert scheine ihm die Blume eher zum Vorschein zu bringen als die Wurzel, und da schon Früchte zu erzeugen, wo erst Wurzel gefaßt werden solle. Drittens: Ein Lehrer, der dasselbe Individuum durch alle Classen hindurchführe, könne zwar den kürzesten Weg wählen; aber durch mehrere Lehrer unterrichtet komme der Schüler zu größerem Bewußtsein. Er gehe zwar manchen Umweg, er schaue sich aber auch mehr um. Darum sei dieser Weg sicherer, und der Gewinn von jener Methode zum größten Theil nur scheinbar.

Der Vice-Präsident bemerkte gegen den zweiten Satz: Allerdings entwickele sich aus dem Saatkorn, wenn man durch künstliche Treibmittel die organische Entwickelung desselben naturwidrig übereile, nur ein kraftloser Schößling, der höchstens eine taube, schnell welkende Blüthe treibe, aber keine Frucht ansetze. Wenn man aber die organische Entwickelung des Saatkorns naturgemäß unterstütze, so zeitige man Blumen, die mit Nichten für minder schön und duftend, und erziele Früchte, die mit Nichten für minder nahrhaft und wohlschmeckend angesehen werden könnten als die auf dem langsamen Wege des gewöhnlichen Naturprocesses erzeugten. Er für seine Person betrachte die vom Director Rothert mitgetheilten und vom Oberschulrath Kohlrausch bestätigten Erfahrungen als höchst wichtig und beachtenswerth für den praktischen Schulmann, sei aber der Ueberzeugung, daß über den Werth dieser Methode nicht durch theoretisches Raisonnement, sondern nur durch praktische Versuche entschieden werden könne, und erachte es darum für zweckmäßig die Debatten über diesen Gegenstand für geschlossen zu erklären.

Es begann demnach Professor **Rein** aus Eisenach seine **Skizze über die Staatsweisheit der Römer, wie sie sich auch im Strafrecht offenbart** *).

„Schon oft hat man die Staatsweisheit der Römer gepriesen. Man hat sie für das politischste Volk der Erde erklärt, ja, wie sich ein neuerer Forscher ausdrückt, „für einen besondern Zweig am Baume des Menschengeschlechts, welcher einer besondern politischen Offenbarung gewürdigt worden sei.” Man hat sie gerühmt ebenso in ihren Verhältnissen nach außen (im Schließen der Bündnisse und Verträge, in der weisen Behandlung ihrer Unterthanen, in der Gründung ihrer Colonien u. s. w.), als nach innen (in der trefflichen Theilung der höchsten Gewalt zwischen der Souverainität des Volks, dem ehrwürdigen Rath des Senats und der ausführenden Gewalt der Magistratspersonen, in der herrlichen Entwickelung ihres bis auf den heutigen Tag unübertroffenen Privatrechts u. s. w.); doch auf das Strafrecht hat man am wenigsten Rücksicht genommen. Man hält die Römer darin nicht selten für roh und ungebildet, und man wirft ihnen vor, daß sie nicht einmal ein System ihres Criminalrechts hatten. Dieses fehlte ihnen allerdings, sowohl wissenschaftlich als praktisch, was uns aber nicht auffallen kann, wenn wir bedenken, daß die Römer dem Systematisiren und Generalisiren überhaupt abhold waren, daß sie nicht einmal ein System des Civilrechts — in dem Sinne wie wir — kannten, und daß es schwer, ja fast unmöglich war ein System des Criminalrechts zu entwerfen, weil bei ihnen dieses Institut mit dem Privat- und Staatsrecht auf das engste verzweigt und in mannichfachen Beziehungen verwachsen war. Das Privatrecht als das näher liegende und nothwendigere mußte freilich eher zur Blüthe und Reife kommen als das Strafrecht, welches in seiner Entstehung und in seiner Ausbildung immer einige Jahrhunderte hinter dem ersten zurück war und in demselben Zwischenraum zurück blieb. Es war nämlich in seinem Keim mit im Privatrecht enthalten und konnte sich von dessen Banden erst später befreien, darum aber auch erst später zur selbstständigen Entwickelung gelangen, welche zu noch befriedigenderen Resultaten geführt haben würde, wenn nicht die gesammte Rechtsbildung durch die Kaiser in ihrer organischen Entfaltung gehemmt worden wäre. Namentlich litt das Criminalrecht durch das despotische Eingreifen einzelner tyrannischer Kaiser, welche dessen Blüthe mit unzeitiger Hand knickten. Darum aber darf es keineswegs ein rohes und unvollkommenes genannt werden, ich möchte vielmehr in dem Folgenden darauf aufmerksam machen, daß, so wie die Römer in den Principien und Instituten des Privatrechts die höchste Gerechtigkeit vor Augen habend fast unbewußt das Rechte ergriffen, sie auch im Criminalrecht die sonst bewährte Weisheit zeigten, und daß die Entwickelung desselben dem sonstigen Fortschreiten des Volkes parallel, langsam aber unwandelbar dem Ziele der Vollendung entgegen gerichtet war, bis sie durch äußere Umstände unterbrochen wurde. Dieses möchte vorzüglich in drei Hauptbeziehungen klar werden:

1) in der Vertheilung der Strafrechtsübung und in der auf diesem Gesichtspunkt ruhenden Classification der Vergehen. Die staatsklugen Römer fühlten,

---

*) Schon der Name Skizze zeigt, daß diese ohnehin nicht zu einem eigentlichen Vortrage bestimmte Darstellung nur kurze Andeutungen enthält (wie auch Zeit und Ort geboten), welche keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Der Abriß wurde hervorgerufen durch den Wunsch eine so wichtige und unentbehrliche Wissenschaft, als die des römischen Alterthums, gerade in diesen Tagen nicht ganz unvertreten zu lassen.

daß der Staat mit Strafandrohungen sparsam sein müsse und daß nur wenig mit der Furcht zu erlangen sei. Darum war der Kreis der eigentlichen Verbrechen ursprünglich klein und der Staat griff nur in wenig Fällen strafend ein, was nicht aus Engherzigkeit oder Egoismus geschah, wie man wohl den Römern Schuld gegeben hat, sondern aus weisen Rücksichten. Man wollte lieber auf das angeborne Gefühl für Sitte und Ehre im Volke einwirken als durch Strafen zwingen. Gleichwohl sollte kein Vergehen, sei es größer oder kleiner, straflos, kein Schaden unvergolten bleiben. Um dieses zu erreichen, war die Gewalt getheilt:

a) Der Staat bestraft nur dann, wenn die verbrecherische Handlung einen Angriff enthielt gegen Staat und Recht und eine staatsfeindliche, politisch gefährliche Gesinnung des Verbrechers verrieth. Solche Verbrechen heißen crimina oder crimina publica, z. B. Perduellio, Maiestas, Ambitus, Vis, Repetund., Sicar., Plagium etc., kamen nicht gar häufig vor und wurden gewöhnlich nur von höhergestellten und vornehmen Bürgern verübt. Da richtete vor Einsetzung der quaestiones perpetuae der Kern des Staates, der populus, ursprünglich bis auf Serv. Tullius die Altbürger in den Comit. curiat., darauf das gesammte Volk der Alt- und Neubürger in den Comit. centuriat., indem die ersten nur das Recht behielten über den aus ihrer Mitte Gericht zu halten, welcher sich gegen die Hoheit der Patricier vergangen oder überhaupt durch seine Handlungen den patricischen Stand gefährdet hatte (ohne jedoch Hochverräther zu sein, was Neuere annahmen). In dieser Rücksicht heißt es in einer nicht beachteten Stelle des Dionys. Hal. (VII, 25.), wenn Coriolan nicht von den Curien gestraft würde, dann wollten es die Tribus thun. Die Comitia centuriata als die einzig den ganzen Staat repräsentirenden richteten ausschließlich über Leib und Leben der Bürger (de capite), namentlich über den wahren Feind des Staats, den perduellis, und in allen Provocationsfällen. Die Comitia tributa vermöge ihres mehr das innere Staatsleben berührenden Charakters laden bloß den vor, welcher sich gegen das Ansehn und gegen die Hoheit der Gemeinde versündigt (analog dem Recht der Curien). Hier kann keine Capitalstrafe ertheilt werden, sondern Vermögensstrafe, und wenn Exil z. B. bei Coriolan vorkommt, so ist dieses nur eine Maaßregel gegen den Abwesenden, ein Beschluß, welcher das freiwillige Exil durch den ausgesprochenen Bann zu einem nothwendigen machte. So berichtet Liv. richtiger als Dion. Hal., welcher der Gelegenheit eine Vertheidigungsrede anzubringen nicht widerstehen konnte und darum den Coriolan anwesend sein läßt.

b) Der Civilrichter (Consul, dann Praetor und der von demselben bestellte Richter, iudex datus) entscheidet über solche Vergehen, wodurch das Vermögen und der Ruf Einzelner, aber nicht der Staat unmittelbar angetastet wird. Sie heißen im Gegensatze der Staatsverbrechen nur delicta, auch delicta privata, z. B. Furtum, Rapina und Damnum iniuria datum. Hier braucht der Richter weniger auf die Satisfaction des Staats als des Verletzten zu sehen und berücksichtigt nur die materielle Seite des Vergehens, indem er durch aestimatio für Erstattung des verursachten Schadens sorgt.

c) Der Pontifex maximus bestraft Vergehen, welche gegen die Götter, gegen Religion und Gewissen gerichtet sind (δικάζουσιν ἱερὰς δίκας Dion. II, 28.), z. B. Umpflügen der Grenzsteine u. a. ökonomische, namentlich von der Ceres verpönte Vergehen, Verletzung der Patronat- und Clientelverhältnisse, Incest, Vergehen der Sacerdotes und Vestalinnen ꝛc. Diese schwachen Ueberreste des alten, wahrscheinlich bei den Etruskern und vielleicht auch bei den Sabinern herr-

schenden, theokratischen Strafrechtsprincips — auf welches auch die Strafe sacer esto hindeutet *) — verschwinden nach und nach mit der steigenden Bildung und wachsenden Aufklärung.

d) Der Censor rügt Frevel gegen Recht, Schaam und Sittlichkeit, welche von den bisher genannten Richtern nicht bestraft wurden und besondern gesetzlichen Bestimmungen nicht unterlagen, z. B. Meineid, Verletzung der delicaten ehelichen und häuslichen Verhältnisse u. s. w.

e) Als Richterbehörde ist auch der Senat zu erwähnen, welcher über Provinzialprozesse vermöge seiner administrativen Befugniß zu entscheiden hatte und in dringenden außerordentlichen Fällen auch in Rom, z. B. bei Verschwörungen und Meutereien, richtete.

f) Die höheren Magistrate (Consules und Praetor) haben Richtergewalt über Sclaven und Peregrinen, die Consules auch über Soldaten und ursprünglich vielleicht auch über die Plebejer, mit dem Rechte Geldstrafen aufzuerlegen, wogegen jedoch Provocation gestattet war.

g) Endlich hatte auch der Pater familias seiner hausväterlichen Gewalt zufolge das Recht über Frau, Kinder und Sclaven zu Gericht zu sitzen, was er sowohl allein that, als mit dem zugezogenen iudicium domesticum der Verwandten. Hier kamen Delicte zur Sprache, die vor Gericht nicht geahndet wurden und in keiner lex verboten waren.

Der Reichthum dieser freilich nicht genau geschiedenen, sondern mannichfach sich durchkreuzenden Richtergewalten machte, daß sogar in der ältesten Zeit wenig Vergehen ungerügt blieben. Mit der wachsenden Ausbildung des Staatsrechts treten die meisten jener supplementarischen Institute in den Hintergrund und der Staat übernimmt das Strafamt der einzelnen Behörden zuerst in den quaest. perpet.; aber in noch weiterer Ausdehnung geschah dieses mit dem Anfang der Kaiserherrschaft. Die hausväterliche Gewalt erlosch, der Senat war verdunkelt, die Gewalt des Censor, der quaest. perpet. und der Magistrate concentrirte sich in der Machtvollkommenheit der Kaiser, welche theils selbst richteten, theils andere Magistrate mit diesem Geschäfte beauftragten, vornemlich den Praefectus urbi.

2) In der Legislation und in dem mit derselben Hand in Hand gehenden Prozeß. So wie sich überhaupt die ganze römische Gesetzgebung aus dem Volke heraus bildete, so auch die strafrechtliche, und sie dürfte wohl den richtigsten Maaßstab für das Fortschreiten des ganzen Staatslebens abgeben. Keine lex wurde ohne Noth oder übereilt gegeben, sondern dem Bedürfniß gemäß und aus dem Geiste des Volks heraus, von Männern vorgeschlagen und beurtheilt, welche, in allen Zweigen gebildet, eben so tüchtige Staats- und Finanzmänner als Kenner der Justiz und Polizei waren.

Unter den Königen gab es wenig Gesetze und wenig Verbrechen (Perduell., Parricid., Verletzung der Clientel- und Patronatverhältnisse), kein Despotismus herrschte (wie Welker behauptete), sondern das angeborne Sittlichkeitsgefühl, das ehrenfeste Herkommen und die Religion sagten was bestraft werden müsse.

Auch in den XII Tafeln gab es noch wenig vom Volke oder von andern Behörden zu bestrafende crimina; es waren die bisher als solche angenommenen, indem die neuen Tafeln das Vorhandene sammelten, sichteten und sanctionirten. Gattungsbegriffe waren darin noch nicht aufgestellt, eben so wenig Definitionen, aber die strafbaren Fälle waren einzeln angegeben und,

*) Vergl. die Protokolle der ersten Versammlung deutscher Philologen in Nürnberg, S. 22.

wie es bei einem Volke der Fall sein mußte, dessen Entwickelung noch nicht über die erste Stufe hinausgediehen war, die Handlungen galten nur als ein factum mit strenger Festhaltung des materiellen Gesichtspunktes. Das Prozeßverfahren war bis dahin theils dem Civilprozeß analog, theils dem gewöhnlichen Verfahren in den Comitien nachgebildet.

Mit lex Calpurnia beginnt eine neue und sehr wichtige Entwickelungsperiode, ja man kann wohl sagen, das wahre Leben des römischen Criminalrechts. Durch die Schöpfung der quaestiones perpetuae als des ersten ständigen Criminalgerichts wurde die Wirksamkeit der Comitien erstickt und somit dem bisherigen Schwanken, welches von den ewig wandelbaren Comitien nicht zu trennen ist, eine feste Grenze gesteckt. Festere Grundsätze und ein festerer Prozeßgang werden die Grundlagen der neuen Zeit, welche wegen der durch das bellum sociale und civile sich häufenden Verbrechen höhere Anforderungen machen mußte. Da wirkten auf das Zeitgemäßeste die über einzelne Verbrechen erscheinenden leges, welche sich gegenseitig ergänzten und ihren Glanzpunkt durch die Cornelische und Julische Gesetzgebung erreichten, welche als die Basis des ganzen spätern Criminalrechts anzusehn sind.

In der Kaiserzeit gewinnt die Legislation ungemein — einzelne Rückschritte abgerechnet, welche willkürlich eingreifende Kaiser verschuldeten — durch Generalisirung und Erweiterung der Verbrechen, so wie durch das Hervorheben des früher kaum berücksichtigten subjectiven Gesichtspunktes, wozu die Beamten, der Senat und vorzüglich die Rechtsgelehrten redlich das Ihrige beitrugen. Die Namen der Delicte bleiben, aber in größerer Ausdehnung, und der Prozeß verändert sich gänzlich, indem der alte ordo iudiciorum publicorum dem durch die Praefecti urbi et praetor. eingeführten Verfahren extra ordinem Platz machen muß.

3) In Beziehung auf die Strafen. In der ältesten Zeit scheint zwar despotische Grausamkeit zu herrschen, wenn wir Strafen erblicken, wie das Herabstürzen vom tarpeischen Felsen, die Kreuzigung (arbor infelix und crux), die Einsäckung (culleus) und die Talio, doch wird dieses theils durch den Geist jener Zeit entschuldigt, theils waren die Strafen nur für specielle selten vorkommende Fälle bestimmt, wie culleus, rup. Tarp., oder nur für Sclaven und ganz gemeine Personen berechnet, wie crux. Die schändlichen verstümmelnden Strafen, wie sie unter einigen Kaisern vorkommen, waren der ältesten Zeit fremd und das Beil unter den Todesstrafen die regelmäßigste.

In der mittlern Periode könnte dagegen eine zu große Milde erscheinen, wenn wir das Exil, durch welches man sich der Lebensstrafe entziehen konnte, als gering achten. Allein dem Römer galt der Aufenthalt in der Heimath und der volle Genuß der Civität für höher als die modernen Verhältnisse glauben lassen — man lese nur Cicero's und Ovid's tiefgefühlte Klagen! Dazu kommt, daß gewöhnlich Confiscation des Vermögens mit dem Bann verbunden war — die härteste Strafe für die verwöhnten Reichen. Auch die infamia und nota Censoris waren trefflich gewählte Strafen als wichtige Mittel, um auf das Ehr- und Sittlichkeitsgefühl des Volks zu wirken. Letztere beabsichtigte Besserung und war vorübergehend, die erstere war eine reine Strafe und folgte mittelbar vielen Condemnationen, wurde aber auch unmittelbar ertheilt. Der stolze Römer ließ sich durch die Furcht vor der folgenden infamia mehr abschrecken als durch eine andere weit härter scheinende Strafe. Das Gefängniß (carcer, custodia) war — um es hier beiläufig zu sagen — niemals wahre Strafe, als etwa unter späteren Kaisern, sondern ein Siche-

rungsmittel. — Um nicht noch weiter zu gerathen, übergehe ich die Erwähnung andrer Strafen und bemerke nur noch, daß diese zum Theil wahrhaft zweckmäßigen Strafen unter den Kaisern manche Veränderung erleiden mußten. Die Ehrenstrafen und das einfache Exil hatten in jener entarteten Zeit nicht mehr die beabsichtigte Folge, und empfindlichere, sogar raffinirte Strafen mußten an deren Stelle treten. Darin vergriffen sich die Kaiser freilich nicht selten, so wie überhaupt die kaiserliche Willkühr es war, welche der selbstständigen Entfaltung des Criminalrechts den empfindlichsten Stoß beibrachte. Das Privatrecht war bereits vollendet und konnte wenig Nachtheiliges erfahren, aber das Strafrecht ging unter vor seiner Vollendung und erwartet sein Heil erst von dem jetzigen Geschlechte."

Zunächst trug **Dr. Gräfenhan** aus Eisleben aus seiner hier ausführlich mitgetheilten Abhandlung **über Aristophanes als ästhetischen Kritiker** die Hauptsätze vor.

„Goethe sagt (im westöstlichen Divan, Werke Bd. 6. S. 73.), daß der eigentliche Lebemann, der frei und praktisch athmet, kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack habe, und ihm im Handeln, Genießen, Betrachten, eben so wie im Dichten Realität genüge. Dieß ist mit voller Wahrheit von den Griechen zu sagen, die in ihrem unmittelbaren Leben mit der Gegenwart keine Zeit zu gelehrten Reflexionen über ihre Literatur hatten, und wenigstens bis zum peloponnesischen Kriege hin keine Aesthetik kannten und deßhalb auch, wie Jean Paul (im 3. Bd. seiner Aesthetik S. 788.) schon bemerkt, kein Wort für unser „Geschmack" hatten. Wenn wir aber jetzt dennoch von ästhetischer Kritik des Aristophanes sprechen wollen, so dürfen wir ihren Begriff nur beschränkt fassen, wenigstens keine systematische, wissenschaftlich-künstlerische Form beansprechen. So wird es erlaubt sein nicht nur den Aristophanes als einen gewandten Kritiker der literarischen Hervorbringungen zu charakterisiren, sondern auch die Spuren der ästhetischen Kritik weit vor seiner Zeit zu verfolgen.

Schon von den ältesten Philosophen, wie dem Kolophonier Xenophanes (um Ol. 60.) und dem Ephesier Heraklit (c. Ol. 68—69.), gingen Urtheile über Homer, Hesiod, Archilochos, Simonides und andere Dichter aus, die indessen mehr den (ethischen) Inhalt als die Form betrafen. Beide verurtheilten bekanntlich Homer als Schulbuch, weil der Dichter den Göttern Betrug, Diebstahl, Ehebruch und andere Mängel beigelegt habe. Solche absprechende Urtheile riefen die Gegenpartei, die *Ὁμήρου ἐπαινέται* hervor, zu denen die Rhapsoden, wie Glaukos, Stesimbrotos, Jon u. a. gehörten. Plato's Jon und die beiden Hippias geben uns ergötzliche Beweise hierher gehöriger Rhapsodenweisheit. Besonders aber waren es die Sophisten, die an den Dichtern herummäkelten und ihnen eine Menge Ungereimtheiten, Widersprüche, Ungenauigkeit im Gebrauch der Wörter u. s. f. nachzuweisen suchten. Dabei suchten sie oft gerade das Gegentheil von dem zu behaupten, was der Dichter sagen will, und tadelten gern zur Unzeit. Homer war dem Protagoras nicht artig genug, weil er die Muse mit dem Imperativ (*μῆνιν ἄειδε θεά*) auffordert, er hätte fein artig bitten sollen (Aristot. A. P. c. 19 fin.); Protagoras findet Widersprüche im Simonides (Plat. Prot. p. 339. C.), und wie der Sophist Hippias von Elis gegen erhobene Zweifel und aufgestellte Fragen über Vorzüge und Mängel alter Dichter seine Zunge spielen läßt (*ἐπιδείκνυσθαι*, *ἐπιδείξεις ποιεῖν*, vgl. Stallb. ad Plat. Lys. p. 206. C. u. ad

Staatliche Bibliothek Passau

Hipp. mai. p. 286. E. und Hipp. min. p. 363. C. 364. B.), lernen wir aus den gleichnamigen Dialogen des Platon. — Nächst den Sophisten waren es die Rhetoren, die ebenfalls, um ihre Geistesschärfe zu zeigen, die Dichter einer besondern Kritik unterwarfen. Da sie vorzugsweise das Sonderbare aufzustechen oder zu vertheidigen suchten, so hießen ihre Disputationsstoffe ἄδοξοι ὑποθέσεις oder, wie Gellius (N. A. XVII, 12.) sie nennt, materiae infames oder inopinabiles.

Wir sehen also, daß die Classe von Kritikern und Literaturfreunden, welche die alexandrinische Periode besonders unter dem Namen ἐνστατικοί und λυτικοί begreift, frühzeitig existirte, in den Schulen der Philosophen und Sophisten genährt wurde und bei Convivien keine geringe Rolle spielte. — Bekannt ist die gelehrte Abhandlung von K. Lehrs: de grammaticis qui ἐνστατικοὶ καὶ λυτικοὶ dicti sunt, auf welche wir verweisen. Sie findet sich jetzt in der Schrift de Arist. studd. Hom. p. 200 sqq. — Nicht zu übersehn ist auch Fabric. Bibl. Gr. I, p. 559—565. ed. Harl. de vituperatoribus Homeri.

Weil man sich bei Gastmählern zur Unterhaltung literarisch-kritische Fragen und Zweifel (προβλήματα, ἀπορίαι) aufwarf und in Gesprächsform die Lösung (λύσις) darauf folgen ließ, wurde diese Art sich zu unterhalten selbst als ein geistiges Mahl angesehen (Plat. Phaedr. p. 227. B. λόγων τινὰ ἑστιᾶν; p. 237. A. θοίνη). Daß man übrigens auf diese extemporäre Gelehrsamkeit und vorkommende Erklärung der Dichter nicht viel gab, daß man die Sophisten, die sich vorzugsweise dieser Kunst rühmten, verspottete, zeigt der platonische Protagoras (p. 347. B. sqq.), wo die Recitatoren und Interpreten der Dichter als Leute geschildert werden, die selbst nicht Geist genug besäßen, um sich bei Gastmählern zu unterhalten, und die deßhalb die Dichter zu Hülfe nähmen, wie etwa die Ungebildeten gern Sänger und Tänzer zum Mahle ziehen, um sich an ihnen zu ergötzen.

Sokrates, der die eben berührte spöttische Bemerkung machte, trat bekanntlich im Momente der höchsten Gährung auf, wo die Gegenwart keine Ruhe, die Vergangenheit keinen Trost, die Zukunft wenig Hoffnung gewährte. Dieser Sokrates wies mit seinem hellen Verstande dialektisch und kritisch das nichtige Wesen der gegenwärtigen Geistesrichtung, wie die Vortrefflichkeit der vorzeitigen Geistesproducte nach, auf die er aufmerksam machte. Er ergötzte sich mit seinen Schülern an der Lectüre der alten Weisen, und freute sich, wenn er dabei auf Gutes und Nützliches stieß (vgl. Xenoph. Mem. I, 6, 14.). Das sind die Spuren und Folgen des Unterganges einer Blüthezeit, daß man, wo die Gegenwart nicht mehr genügt, in der Vergangenheit Ersatz sucht. Ward auch jetzt der Fall der Literatur noch weniger schmerzlich empfunden, da immer noch productive Köpfe im Volke waren, so ist doch des Sokrates Studium der frühern Dichter, wie es uns Plato in seinen Dialogen öfter wiedererkennen läßt, charakteristisch für seine Zeit. Man vergl. Fr. Cramer's (gründliche und geistreiche) Geschichte der Erziehung Thl. 1. S. 301. und Thl. 2. S. 184 u. 255., wo aber Sokrates als Kritiker und Interpret zu stark hervorgehoben wird.

Des Sokrates großer Schüler, der göttliche Plato, steht als ästhetischer Kritiker der Dichter, Redner und Philosophen unstreitig am höchsten im ganzen Alterthume, wenn wir von Aristoteles absehen, mit dem die Periode der eigentlichen Gelehrsamkeit beginnt. Alle seine Dialogen sind Beweise seines kritischen Scharfsinnes und gesunden Urtheils. Um uns aller weiteren Exposition zu überheben, verweisen wir auf Arn. Ruge: Die Platonische Aesthetik. Halle, 1832.

und E. Müller (in Ratibor): Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten. Breslau, 1834. Thl. 1. S. 27—129. Nur dieß Eine erlauben wir uns zu bemerken, daß Plato's Kritik der Dichter scheinbar einseitig ist, und daß er z. B. aus Vorliebe zu seinen Ideen und consequent dem Ideale seines Staates den guten Homer freilich aus diesem Staate verweiset (Rep. III. p. 398. A.), die Tragiker in der Wahl des Stoffes beschränkt, überhaupt die Staatspoeten unter die Censur stellt u. a. Man vergl. hierüber die gelehrte Abhandlung von Rob. Schramm: Plato poetarum exagitator s. Platonis de poesi poetisque iudicia et decreta ex eius operibus collecta et illustrata. Vratisl. 1830. 8. Allein diese Einseitigkeit der Kritik ist nur scheinbar; für den idealen Staat paßte nur ein ideales Raisonnement über die Staatsliteratur. Nach Plato sollten weder Dichter noch Redner bei ihren Darstellungen einen andern Zweck haben als den Werth der Tugend und Gerechtigkeit hervorzuheben und sollten sich durch kein sogenanntes Nützlichkeitsprincip leiten lassen. Man vergl. Kapp: Platon's Erziehungslehre S. 33—40. Plato's Kritik ist hier eine moralische, und als solche wahr; als ästhetische verwirft die platonische Kritik weder die Poesie überhaupt, noch den Homer im Besondern, sondern erklärt die homerischen Dichtungen für das Hauptförderungsmittel der Cultur von Hellas (Plat. Rep. III. p. 606. E.).

Seit Sokrates hatte sich der kritische Geist fast des ganzen attischen Volkes bemächtigt (— die Lakedämonier mit ihrer gleichnamigen (lakonischen) Sprechweise konnten sich nicht zu dem behaglichen Disputiren und Raisonniren verstehen —), und nicht nur die Schulen der Philosophen und Sophisten, sondern auch die Schulen der Grammatisten und Elementarlehrer wurden zu ähnlicher Geistesdiatribe gemißbraucht. Wenn man früher hauptsächlich nur über den Inhalt der Schriftwerke oder Schriftsteller disputirte, so gesellte sich jetzt, nachdem die Technik der Beredtsamkeit, die Rhetorik ein handwerksmäßiges Studium geworden war, zur Realkritik noch die Kritik der formellen Darstellung. Von dem Ermessen der stilistischen Darstellung ging man auf grammatische Subtilitäten ein.

Die reichlichsten Beispiele für grammatische und stilistische Kritik, über Verkennung der wahren Bedeutung der Wörter, über falschen Gebrauch derselben, über Tautologie, Equivoque u. dgl. würden uns die leider verloren gegangenen zahlreichen τέχναι ῥητορικαί der Sophisten und Rhetoren, in deren Schulen die Theorie der Grammatik und Stilistik gepflegt wurde, geben können. Die junge Welt, die dort gebildet wurde, erhob sophistisches und grammatisches Rabbuliren, welches einen Schein von tiefer Gelehrsamkeit und obenein einen praktischen Nutzen bei öffentlichen Reden verlieh, zur — Mode. Die alten Väter sahen mit thörichter Freude, wie ihre Herren Söhne als Danty's renommirten, suadronirten, ritten, fuhren, Tragödien schrieben, (Aristoph. Avv. 1440 sqq.) u. s. w.; dazu waren die eingebildeten Herrchen anmaaßend und absprechend, brachten bei jeder Gelegenheit ihre kaum erlernten Sophismen an (man denke an Strepsiades und Pheidippides in den Wolken des Arist.); die alten Dichter waren ihnen zugleich veraltete Dichter (vgl. Eupol. ap. Stob. serm. IV, 33. Hemsterh. ad Luc. Tim. 46.); Simonides und Aeschylos waren außer der Mode, man verlangte Poesie à la Euripides. Die der Schule kaum entlaufenen Jünger meisterten ihre Meister. Das ganze Volk nahm Theil an dieser verkehrten Geistesrichtung und zeigte eine wunderliche Laune und Undankbarkeit gegen alte Dichter (Arist. Eqq. 515 sqq.).

Bei einem solchen im „jungen Griechenland" herrschenden Geiste konnte ein Bekritteln der anerkanntesten Geisteswerke vom großen Ganzen bis auf die unbedeutendsten und unzeitigst aufgegriffenen Einzelheiten nicht ausbleiben. Ein veranschaulichendes Beispiel der angedeuteten Manie des schonungslosen und verrufenen Kritisirens Seitens der Jugend neuerer d. i. sophistischer Bildung gibt uns Aristophanes in den Fröschen. Hier hat er uns in dem Wettstreite, den Aeschylos und Euripides um das Principat in der Tragödienschriftstellerei halten, mit treffender Porträtirung der sophistisch-rhetorisch-grammatisch-kritisirenden Jugend seiner Zeit ein klares Bild von der Art und Weise gegeben, wie man Form und Inhalt der Dichtungen zu bekritteln pflegte. Und denkt man sich (ich setze die ergötzliche Scene Ran. 1126 sqq. als bekannt voraus) die drei Personen, Euripides und Aeschylos als Disputirende, Dionys als schiedsrichterlichen Zuhörer, aus der Unterwelt, wo sie bei Aristophanes agiren, auf die Oberwelt an einen Tisch versetzt, so haben wir das treue Abbild einer beim Mahle literärisch-kritisch sich unterhaltenden Gesellschaft, die sich abmüht für oder gegen einen Dichter kritischen Witz und witzige Kritik anzubringen.

Nach diesen historischen Vorbemerkungen, die uns zum richtigen Auffassen der aristophanischen Kritik nöthig schienen, gehen wir nun direct auf den Gegenstand unserer Betrachtung ein.

Wenn die Dramatiker als Reflectoren des Zeitgeistes (*αἱ τῶν πολλῶν δόξαι*) im Allgemeinen gelten können *), so erscheinen insbesondere die Komiker als jene Künstler, die mit scharfen und feinen Umrissen das Bild des Zeitgeistes unter einen Rahmen brachten und alle Gebrechen desselben bald mit harmloser Laune, bald mit beißendem Spotte bekrittelten. Daß dabei die Literatur, als der treueste und lebendige Abdruck des Zeitgeistes, neben der Politik Hauptgegenstand ihrer Kritik gewesen, ist wohl begreiflich. Wie weit aber die Komiker mit ihrem literarischen Kritisiren überhaupt gegangen sind, läßt sich bei dem Verlust ihrer Werke bis auf wenige Bruchstücke nicht streng nachweisen; auf jeden Fall aber haben wir mit den Komödiendichtern eine reiche Quelle literar-historischer Miscellen eingebüßt, wie sich aus den übriggebliebenen Komödien des Aristophanes schließen läßt, den wir jetzt als Aesthetiker der griechischen Literatur, insbesondere der dramatischen, etwas näher betrachten wollen.

Nicht nur die Schärfe seines Verstandes, die eigene Vortrefflichkeit als Dichter und der unverwüstliche Humor, welcher einer unredlichen Parteilichkeit selten Raum gestattet, qualificirten den Aristophanes zum Richter in der literarischen Republik, sondern auch seine Zeit, in welcher der gute Geschmack bereits zu sinken begann, Dichter und Musiker künstlich zirkelten und schnörkelten, das Publikum dem Alten das Moderne, dem Einheimischen das Fremde vorzog, — seine Zeit, in welcher die goldene Periode der Poesie ihren Abschluß erreicht hatte und nun als Maaßstab der ihrem Verfall zueilenden Poesie dienen konnte, war ganz geeignet eine Kritik derselben vorzunehmen.

---

*) Dio Chrysost. I. p. 225. *Οὕτως οὖν ἐπὶ τοὺς προφήτας αὐτῶν καὶ τοὺς συνηγόρους, τοὺς ποιητάς, ἐξ ἀνάγκης ἴωμεν, ὡς ἐκεῖ φανερὰς καὶ μέτροις κατακεκλεισμένας εὑρήσοντες τὰς τῶν πολλῶν δόξας.*

Als dramatischer Dichter beschränkte Aristophanes sein Urtheil hauptsächlich auf das Drama und die mit demselben eng verbundene Lyrik; doch weiß er auch leicht die Gelegenheit sich zu verschaffen über Philosophen, Sophisten und Redner abzuurtheilen. Bald ist es der Stoff, bald die Sprache, bald die Behandlungsweise, über welche er mit klarem Bewußtsein, Scharfsinn, geläutertem Geschmacke und schlagendem Witz sein Urtheil abgibt. Nachzuweisen, wie Aristophanes bald mit platonischem Ernste, bald mit sokratischer Ironie, bald mit mephistophelischer Schalkheit, bald mit biderber Natürlichkeit (gewöhnlich aristophanische Gemeinheit genannt) die literarischen Persönlichkeiten oder ihre Producte charakterisirt, gehört zu den Problemen, die noch ihren Lytiker erwarten. Uebrigens ist das Thema eben so schwierig als angenehm zu lösen. Mit einer historischen Relation der Stellen, in denen Aristophanes als Kritiker sich zeigt, ist es nicht abgethan; sie ist nützlich, aber nicht befriedigend. Es muß so zu sagen die ästhetische Atmosphäre, welche die aristophanischen Komödien aushauchen und dem Leser jenen zauberischen Eindruck zurücklassen, als sei er von einer Lustreise durch attisches Gebiet zurückgekehrt, gleichsam daguerreotypirt werden. Dazu gehört aber nicht bloß Sonnenschein und eine Platte mit Jod, sondern — man erlaube das Wortspiel — eine Platte, hinter der schon aristophanischer Geist sitzt.

Wenn ich sagen darf bei der Lectüre des Aristophanes wohl mit Bewußtsein oberwähnte Atmosphäre eingeathmet zu haben, so kann ich mich nicht der Fähigkeit rühmen jenen Genuß durch eine gewandte Darstellung der aristophanischen Aesthetik auch Andern zu verschaffen. Muß ich daher zum Voraus bekennen, daß meine Arbeit nicht zu den befriedigenden gehört, so darf ich doch vielleicht noch hoffen, daß sie eine nützliche sei; was sie im höchsten Grade sein wird, wenn sie unter den hochachtbaren und gelehrten Anwesenden einen befriedigenden Bearbeiter erwecken sollte.

Die erste Frage bei der aristophanischen Kritik wird sein: „Ging Aristophanes bei seinem Urtheil von festen Principien aus oder nicht?" Da er keine Theorie der Literaturgattungen geschrieben hat, so müssen wir diese Frage, wofern sie sich nicht aus seinen Komödien beantworten läßt, unerörtert lassen. Der Dichter spricht aber allerdings hie und da Grundsätze aus, welche für sein klares Bewußtsein von dem Wesen der Literaturgattungen zeugen. So bedingt er z. B. an einem dramatischen Dichter als nothwendige Substanz, daß er denselben Charakter (freilich nur in der Idee, in der schaffenden Phantasie) haben müsse, den er schildern will. Zwar ist dieser Grundsatz nur komisch angebracht, indem der Dichter ihn dem Agathon (Thesmoph. 147 sqq.), der wegen seines weibischen Charakters, seiner Lebensart und Kleidung bespöttelt werden soll, in den Mund legt; aber die ernstliche Wahrheit des Grundsatzes liegt hinter dem Scherze. Indem Agathon, um den Einklang seines Charakters und seiner Poesie zu entschuldigen, sich auf Ibykos, Anakreon, Alkäos und Phrynichos beruft (Thesm. 160 sq.), deren Poesien ebenfalls ihrer Lebensart entsprochen hätten, trifft der stets spottlustige Komiker gleich den Philokles, der als häßlicher Mensch auch Häßliches, den Xenokles, der als schlechter Mensch auch Schlechtes, und den Tragiker Theognis, der als frostiger Mensch auch Frostiges gedichtet hätte. Alles Gemachte und Erkünstelte ist in den Augen des Aristophanes etwas Nichtiges, Dunstiges und Wässeriges, wie wir nachher bei der Charakterisirung des Dithyrambikers Kinesias sehen werden.

Einen zweiten Grundsatz stellt der Dichter in den Fröschen (1058 ff.) auf, wo er den Aeschylos sagen läßt: — — ἀνάγκη
Μεγάλων γνωμῶν καὶ διανοιῶν ἴσα καὶ τά γε ῥήματα τίκτειν κτλ.
Also die Sprache soll dem behandelten Stoffe conform sein.

Drittens stellt Aristophanes als Zweck der Poesie die Bildung und Veredlung des Volkes hin, wie in den Fröschen 1053 ff., wo Aeschylos den Euripides wegen des unsittlichen Stoffes seiner Tragödien tadelt, mit dem Grundsatze, daß der Dichter das Böse verhüllen und nicht zur Schau stellen müsse. Diesem Grundsatze gemäß ist das selbstgefällige Geständniß des Aristophanes zur Besserung des Publikums berufen zu sein zu erklären. So spricht er in den Acharnern (646 ff.) seine Verdienste um das athenische Volk aus und verkündet, daß selbst der persische König ihm Aufmerksamkeit geschenkt und ausgesprochen habe; daß diejenigen Griechen die trefflichsten seien, die sich von ihm berathen lassen würden; aus diesem Grunde möchten auch die Spartaner Frieden mit Athen machen, um mit der Insel Aegina den Dichter für sich zu gewinnen. (Auf Aegina hielt sich Aristophanes auf, der übrigens damals noch pseudonym auftrat und wohl schwerlich vom großen Könige beachtet war.) Der Dichter appellirt daher ans Volk (655 ff.) ihn nicht aufzugeben, er verspreche dafür es zu seinem Heile zu belehren. Bitter genug beklagt sich Aristophanes in den Wespen (1015 u. 1044 ff.), daß die Athener seine Wolken hätten durchfallen lassen, und rechnet es ihnen zum Schimpf an, daß sie seine schönen Verse und ihren lehrreichen Inhalt verkannt hätten; er ermahnt sie künftig die Dichter zu ehren, die sich die Bildung des Volkes angelegen sein ließen, und deren Lehren wie wohlriechende Früchte in Kisten zu bewahren; dann würden die Athener selbst, wie die Kleider, nach Vernunft (δεξιότης) riechen.

Mehr wie diese drei Grundsätze haben wir nicht finden wollen, weil in ihnen die Grundpfeiler einer Theorie der Poesie gegeben sind. Erstens nämlich bedingt Aristophanes die poetische Substanz oder den dichterischen Geist, durch welchen ein Dichten erst subsistirt; zweitens die Sprache oder die objective Form des Geistes; drittens den Zweck oder die praktische Seite der Poesie. Diese im Aristophanes zum vollen Bewußtsein gekommenen Grundsätze, wozu noch seine eigene Vollkommenheit in der Poesie kam, berechtigten ihn als ästhetischer Richter aufzutreten, und seine Urtheile lassen uns zur Genüge ersehen, daß er nur mit steter Vergegenwärtigung jener Grundsätze urtheilte, nicht aber, so sehr auch seine wie Blitze aus heiterer Luft einfallenden Geißelhiebe nach willkührlicher Laune schmecken, das oberflächliche Geschwätz der Lytiker und Gelehrsamkeit affectirenden Tischgenossen nachahmte, weil es Mode war.

In keiner andern Komödie hat Aristophanes die Literatur und besonders die dramatische so zum Gegenstande der Beurtheilung genommen als in den Fröschen. Als er sie abfaßte, war Aeschylos schon todt, Euripides eben gestorben (405 v. Chr.) und Sophokles, zwar noch lebend, aber in einem Alter von mehr als 90 Jahren, hatte seine Dichterlaufbahn beschlossen und starb auch bald (403). Die Tragödie war somit als abgeschlossen zu betrachten (in den Fröschen 868 f. heißt es ganz richtig, daß mit Euripides die Tragödie zu Grabe gegangen sei), und dieser Abschluß erlaubte eine Vergleichung der drei vorzüglichsten Dichter, sowie eine Betrachtung der Ursachen des Verfalls der dramatischen Literatur. — Dieser Umstand gibt dem Dichter Veranlassung zu der scherzhaften Scene im Anfang der Frösche, daß er nach dem Tode des Aeschylos und Sophokles den Dionys in die Unterwelt steigen läßt, um von dort einen guten

Dichter heraufzuholen. Herakles erinnert zwar den Dionys an den noch lebenden Jophon, Sohn des Sophokles, an Agathon, Xenokles, Pythangelos (V. 86 f.); aber an allen hat Dionys etwas auszusetzen.

Zu diesem Mangel an guten Dichtern kam der Ueberfluß an schlechten, den Aristophanes für seine muntere Laune benutzte. Das Dichten war an der Tagesordnung und gehörte zur Mode derer, die gebildet scheinen wollten. Das Wesen dieser Modepoesie, die sich in sentimentalen und trivialen Sujets gefällt, schildert Aristophanes in den Vögeln (1300 ff.), und allerliebst ist die Zeichnung eines Gelegenheitsdichters (901—953), dessen Kunst, die eben nicht weit her ist und nur in Nachahmungen (*κατὰ τὸν Ὅμηρον, κατὰ τὰ Σιμωνίδου, Πινδάρειον ἔπος*), in Reminiscenzen und hohlen Phrasen besteht, im eigentlichen Sinne des Wortes betteln geht (928 u. 934). Diese Dichtlust trieb die jungen Leute auch zu Versuchen im Drama, und die Väter rühmten sich in den Baderstuben, wie ihre Söhne sich auf's Tragödienmachen verständen (Vögel 1444 f.). Daher konnte auch Herakles dem Dionys (Frösche 86 ff.), der wegen Tragödiendichter in Verlegenheit ist, sagen: „Gibt es denn nicht sonst noch junge Leute, mehr als Tausende, die Tragödien schreiben und um ein ganzes Stadion geschwätziger als Euripides sind?" Sie waren freilich auch so! so! und Dionys schildert (Frösche 92 ff.) ihre Producte als die Nachlese der Weinärnte, als Museen der Schwalben (d. i. als barbarische Poesie), als Verderbniß der Kunst u. dgl. So etwas, wie Euripides, meint Dionys, verständen sie nicht zu sagen. — Es folgen nun euripideische Phrasen (V. 98 ff.), für die Dionys ganz eingenommen ist, welche aber Herakles als dummes Zeug verwirft.

Euripides ist es auch hauptsächlich, auf welchen Aristophanes in den Fröschen, wie in den Vögeln, Thesmophoriazusen und Acharnern seine Witzpfeile abdrückt, und es scheint, als wäre der Komiker in seinem Urtheile über Euripides parteiisch. Genauer besehen, ist aber die Wahrheit des aristophanischen Urtheils nicht zu verkennen. So wie der Dichter in den Wolken den Sokrates als Repräsentanten der Sophisten aufgestellt hat, ohne doch gerade denselben als wirklichen Sophisten zu verketzern, so hat er in den Fröschen den Euripides als Repräsentanten der schlechten Tragiker hingestellt, ohne gerade ihm alle die Fehler aufbürden zu wollen, welche von den gleichzeitigen Dramatikern begangen wurden. Aristophanes wollte den Fall der Poesie zur Anschauung bringen, der im Zeitgeiste begründet war; er bedurfte als Repräsentanten der Poesie wie des Zeitgeistes einer Notabilität, um die sich die komische, aber ernstlich gemeinte Veranschaulichung der Verdorbenheit im Privat- und öffentlichen Leben, in Kunst, Poesie, Philosophie, Rhetorik drehte. Wer will es dem heitern Muthwillen des Aristophanes verdenken, wenn er gerade den Volksliebling Euripides zum Angelpunkte wählte, der eben so wenig ganz frei von dem Einfluß der Gegenwart geblieben war, so wenig er der wirkliche Inbegriff aller Fehler seiner Zeit ist? Wahrheit und Dichtung gehen in dieser Komödie durcheinander, und Aristophanes trifft somit einerseits den Euripides wirklich als Mitschuldigen am Verfall der Literatur, als andererseits derselbe durch die hyperbolische Verketzerung, zur unähnlichen Carricatur verzerrt, nicht mehr der Bezeichnete und allein Angegriffene ist. Ebenso meint Stallbaum in der schöngeschriebenen Prolusio de persona Bacchi in Ranis Aristophanis etc. (Lips. 1839. 4.), daß gerade das Ansehn, in welchem Euripides beim Volke stand, und der allgemeine Schmerz über seinen

Tod dem Aristophanes ein Grund wurde diesen Dichter zu verspotten. Indem der Komiker das Volk aufmerksam machte, daß es einen in dem verdorbenen Zeitgeiste ganz aufgegangenen Dichter verehre und somit auch den Zeitgeist selbst mit allen seinen Producten billige und bewundere, will er dem Publikum seinen Irrthum aufdecken und dieses wegen seines falschen Geschmackes geißeln.

Auf diese Verderbtheit und Verkehrtheit des Geschmacks zielt Aristophanes hin, wenn er in den Fröschen (782.) auf des Xanthos Frage: „ob sich nicht Andere gegen die Ungebühr des Euripides, welcher des Aeschylos Ehrenplatz sich angeeignet hatte, ausgesprochen und sich des Aeschylos angenommen hätten?" den Aeakos antworten läßt:

Ὀλίγον τὸ χρηστόν ἐστιν, ὥσπερ ἐνθάδε,

wie auch hier, unter den Zuschauern nämlich, gibt es ja nur wenige Vernunft! Weiterhin, wo Aeakos scherzhaft darauf aufmerksam macht, daß die musische Kunst nach der Waage abgeschätzt werden soll, und zur Ausmessung der Verse Richtmaaß, Elle und andere Instrumente vorgebracht werden, fragt Xanthos: „Wer denn entscheiden soll?" — Das ist eben das Schwierige, erwiedert Aeakos; es sind keine klugen Leute zu finden, und Aeschylos stimmt sogar nicht einmal mit den Athenern überein; bei Abwägung und Würdigung der dichterischen Naturen verfällt man hier nur in leeres Geschwätz; darum ist das Urtheil dem Dionys überlassen worden. — Hier liegt der wahre Gedanke zu Grunde, daß über ein Drama, eine dem Dionys geweihte Poesie, auch nur ein von diesem Gott durchdrungener Geist richten könne.

Wenn nun Aristophanes in den Fröschen, wo hauptsächlich die dramatische Literatur zur Sprache kommt, den Euripides zum Helden wählte, so hätte er keinen bessern wählen können. Denn dieser war der vom Volke geliebte und bewunderte Günstling; und weshalb? Weil er sich dem Volke accommodirte. Euripides spricht selbst mit Verkennung der Großartigkeit der äschyleischen Tragödien und der in ihnen auftretenden Personen (Frösche 917 ff.) also: „Ich bringe nicht stumme Personen auf die Bühne wie Aeschylos, der seinen Achill und seine Niobe, um das Publikum in Spannung zu erhalten, verhüllt vorführte, dabei zahlreiche Chöre singen läßt, während die Helden schweigen oder nur einige schwülstige Worte vorbringen, die das Publikum nicht versteht. In meinen Tragödien (950 ff.) kommen keine Wunderthiere vor, kein Wortschwall und aufgeblähte Redensarten; diese habe ich erst abgemagert, und habe meine Tragödien mit Liederchen, Gesprächen und Büchergelehrsamkeit gewürzt; habe den Prolog (958 ff.) eingeführt, das Weib, den Knecht, den Herrn, die Jungfrau, die Matrone nicht unthätig und stumm auf die Bühne gebracht, und mich dadurch eben volksfreundlich (δημοκρατικός) gezeigt." Das aber war es gerade, was Aristophanes nicht billigen konnte, und diese mehr ochlokratische als demokratische Bewunderung geißelt Aristophanes damit, daß er (Frösche 780 ff.) den Euripides in der Unterwelt von einer Schaar nichtswürdiger Menschen, wie Betrüger, Diebe, Vatermörter u. dgl., mit Enthusiasmus empfangen werden läßt; solche seien es, meint er, die sich an den verschmitzten Reden des Tragikers, mit welchen das Schlechte vertheidigt werden kann, ergötzten. — Man bemerke übrigens, daß in obigen Worten des Euripides, wo er seine Muse mit der des Aeschylos vergleicht, zugleich auch etwas Ernst liegt, und Aristophanes hier auf die bausbäckige Sprechweise der äschyleischen Helden schielt, die er (nach Etym. M. p. 526, 24.) wegen ihrer Härte (σκληρότης) auch einmal mit einer Thierhaut verglich (οἶμαι γὰρ αὐτὸν κόλλοπι ἐοικέναι).

Besonders war es auch das moralisirende Raisonnement, welches in den Tragödien des Euripides dem Publikum gefiel und vom Euripides mit philosophischer Gravität (man vgl. den Anfang der Thesmophor.), mit breitem Dialoge und zierlicher Geschwätzigkeit (*εἰπεῖν κομψευριπικῶς* Ritter 18.) so mundrecht gemacht wurde. Aber die Moral des Tragikers mißfiel gerade dem scheinbar schmähsüchtigen und unzüchtigen Aristophanes. Fr. Jacobs (Vermischte Schriften Thl. 3. S. 41. vgl. S. 43 u. 319.) sagt zur Ehrenrettung des Aristophanes: „Es verdient bemerkt zu werden, daß es die Komödie war, die das sittliche Gebrechen der euripideischen Manier aufgedeckt und gezeigt hat, und daß dieses Gebrechen, das der modernen Welt häufig wie ein Vorzug erschien, am unerbittlichsten von demjenigen gezüchtigt worden ist, dessen eigene Sittlichkeit dem gemeinen Urtheile nach in dem übelsten Rufe steht." — Die biderbe Natürlichkeit des Aristophanes nimmt seitdem auch kein Unbefangener mehr für Unsittlichkeit; aber auch Euripides scheint mir nicht so sehr an sittlichen Gebrechen zu leiden, daß er von Seiten des Aristophanes einen literarischen Todtschlag verdient hätte. Auch wollte Aristophanes den Euripides gar nicht allein treffen; die vermeinte Unsittlichkeit lag im Zeitgeiste, und diesen züchtigt Aristophanes, obschon er fühlbare Seitenhiebe auf den gegen den Zeitgeist gefälligen Euripides thut. Da aber eben Euripides die Volksstimme für sich hatte, konnte der Komiker nicht anders als Doppelhiebe thun, auf den Euripides und das Publikum zugleich. Dabei durfte er aber nicht ungerecht verfahren, da auch Er wieder von der Stimme des feingebildeten und leicht reizbaren Publikums abhängig war. Dieses mußte als *θεαταὶ δεξιοί, οἷς ἡδὺ καὶ λέγειν* (Nubb. 517.), möglichst befriedigt werden, wenn der im theatralischen Wettstreite auftretende Komiker sich seines Sieges vergewissern wollte. Seine Kritik der politischen wie literarischen Erscheinungswelt durfte weder parteiisch noch ungeschliffen an Inhalt wie im Ausdrucke sein; seine Worte *) mußten wie die der Redner (vgl. Cicer. Orat. 8.) abgewogen und fern von aller Leidenschaftlichkeit sein. Dieß ist auch bei Aristophanes der Fall; wenn man nur seinen Worten die komische Maske oder die carrikirte Form behutsam abnimmt, so kann man sich auf sein Urtheil verlassen. Aristophanes war gewiß nicht der einzige Gegner des Euripides; dieser philosophische Tragiker aber hatte auch wieder Männer, wie Sokrates und Plato, zu Freunden, deren Augen doch auch ziemlich hell sahen. Mit beiden, Verehrern und Feinden des Euripides, durfte es der Komiker nicht verderben, und wollte es auch nicht, da beide sein Publikum ausmachten. Es spricht sich diese Absicht des Dichters und das Urtheil des Publikums auch deutlich aus (Frösche 1411.), wenn Dionys als Schiedsrichter nicht zu entscheiden wagt, wer besser sei, Euripides oder Aeschylos; es wären welche, sagt er, die den Einen für weise hielten und an dem Andern sich ergötzten.

Ganz frei von boshafter Stichelei ist freilich Aristophanes nicht, aber Wahrheit liegt doch immer seinen Worten zu Grunde. Wenn z. B. Aeschylos (Frösche 1515 ff.) sich für den ersten und den Sophokles für den zweiten Dichter erklärt, so ist dieß sowohl Urtheil des Komikers als des Publikums; nur Euripides kommt wie gewöhnlich, da er einmal als Sündenbock für den Zeitgeist büßen muß, am schlechtesten weg; er wird ein *πανοῦργος ἀνὴρ καὶ ψευδολόγος καὶ*

*) Athen. I, p. 30. B. ὁ *Πράμνιος — οἷῳ Ἀριστοφάνης οὐχ ἥδεσθαι Ἀθηναίους φησὶ λέγων τὸν Ἀθηναίων δῆμον οὔτε ποιηταῖς ἥδεσθαι σκληροῖς καὶ ἀστεμφέσιν, οὔτε Πραμνίοις σκληροῖσιν οἴνοις* — — —.

βωμολόχος genannt. Der Grund davon lag in der bedeutenden Persönlichkeit des Euripides, der mit Beharrlichkeit das neue Princip der Aufklärung von der Bühne herab den jungen Seelen einflößte und allseitige Theilnahme fand.

Aus dem bisher Gesagten geht schon zur Genüge hervor, wie des Aristophanes ästhetische Kritik eben so sehr durch Grundsätze wie durch Rücksichten motivirt war, und es ist zu bemerken, daß eine Kritik ohne Rücksichten ungenießbar ist, weil ein abstractes Urtheil ohne concrete Wahrheit bleibt. Aristophanes faßt die Literatur auf, wie sie ist, und spricht unwillkührlich den Eindruck aus, den sie auf ihn macht, ohne in tiefe Theoreme sich zu verlieren; und da sein ganzer Charakter eine gesunde Komik ist, so ist zwar sein Urtheil komisch, dabei aber auch kerngesund. Will ich mir den Aristophanes seinem Publikum gegenüber vergegenwärtigen, so denke ich mir einen Hofnarren, der seinem tyrannischen Gebieter die Wahrheit ins Gesicht lacht, und zwar so, daß er in demselben Augenblicke durch die Kraft der Wahrheit seinen Herrn verwundet und gleich wieder durch seine treuherzige Miene heilt, ehe der Zorn ausbricht.

Wir sagten früher, daß Aristophanes sein Urtheil bald über den Stoff, bald über die Sprache, bald über die Behandlung beider abgebe, und haben bisher dieses auch bereits schon gesehen. Einige Beispiele mögen dieses noch näher beleuchten.

Statt des großartigen Stoffes, großartig behandelt, wie es Aeschylos und Sophokles thaten, gibt Euripides (sagt der Komiker in den Fröschen 950 ff.) zierliche Verschen, voller Geschwätzigkeit (1081 ff.), Büchergelehrsamkeit; vom Herrn bis zum Hausgesinde läßt er alle sprechen und stellt überhaupt das gewöhnliche Alltagsleben (983 — 1003. 1075 f.) mit seinen Ränken (1063 f.) und Liebeshändeln (1056 f. 1089 f.) dar. Besonders greift Aristophanes das stehende Thema des Weiberhasses (herrlich persiflirt in den Thesmophoriazusen), die Bettel- und Lumpenhelden u. s. f. mit vieler Feinheit und Bitterkeit an. So fragt Dikäopolis in den Acharnern (410 ff.) den in einer Schwebe sitzenden Euripides, was er mache? ob Lahme, oder Bettler in Lumpen gehüllt, mit langen Reden? von denen sich Dikäopolis eine nebst Bettlergewand ausbittet. Solche Bettler und Lahme waren Oeneus (Acharn. 419.), der blinde Phönix (421.), Philoktet (424.), der hinkende Bellerophon (427. vgl. 146. Thesmoph. 23 f.), der Myser Telephos (430.), Thyest und die Ino (433 f.). Sehr naiv sagt nun Dikäopolis (484.), nachdem er dem Euripides die nöthigen Lumpen abgebettelt hat und die Rednerbühne vor sich sieht, zu sich selbst: „Nu, was stehst du noch? hast du nicht den ganzen Euripides eingesogen?“ (*ἕστηκας; οὐκ εἶ καταπιὼν Εὐριπίδην;*).

Außer den Euripides trifft sein Spott in Bezug auf den Stoff auch die Komiker Phrynichos, Lykis und Ameipsias (Frösche 13 f.), welche jedesmal Lastträger in die Komödie brächten, und diese Klage wiederholt sich in den Wolken (533 ff.), wo er sagt, daß die Komiker an allzuplumpen Witzen und zotigen Darstellungen litten, an übertriebenen Klagen (dem bekannten *ἰού, ἰού!*), an Wiederholungen desselben Sujet u. s. f.

An Agathon verspottet er (Thesmoph. 101 ff. vgl. 147 f.) den Schwulst und sophistischen Pomp der Sprache, indem er die weichliche Poesie nachahme. Man vergleiche das harte Urtheil über Karkinos und seine Söhne (Friede 775 ff.); über den Tragiker Theognis (Acharn. 11 u. 138 ff.), der als solch ein frostiger Dichter geschildert wird, daß bei Aufführung

seiner Stücke es in Thrakien schneite und alle Flüsse zufroren; über Melanthios und Morsimos (Friede 786 ff. Ritter 701.), welcher letztere, der Sohn des Philokles (Vögel 281.), nicht allein zu den Verbrechern verdammt wird, die im kothigen Pfuhle der Unterwelt sich wälzen, sondern auch der soll dahin kommen, welcher je eine Phrase von Morsimos abgeschrieben (Frösche 151. vgl. Frieden 782.) oder ein Waffenlied (πυῤῥίχη) des Kinesias gelernt hat. Dieser Kinesias, Sohn des Meles (Plat. Gorg. p. 502. A. ibique Stallb.), war ein unglücklicher Dithyrambendichter, dessen Nichtigkeit Aristophanes auf die ergötzlichste Weise in den Vögeln (1371—1409.) hervorhebt. Er fliegt himmelan zum Olymp und in den Lüften schwebend hascht er nach nebligen, schneestöbrigen neuen Liedern; denn von den Wolken herab hängt die Kunst der Dithyrambiker, die Luftiges, Nebliges, Blauglänzendes besingen. Im Luftreiche lebend wünscht der Dichter mit Windeshauch über die Meeresfläche dahin zu schweben, so wie er auch durch die Luft schwebend — von der Bühne sich wieder entfernt. Auch im Frieden (807 f. vgl. Schol. ad Ran. 153.) werden die Dithyrambiker mit Luftwandlern verglichen. (Vgl. die Parodie des Stoffes der Wolkensänger in Nubb. 335 sqq.)

Solche Notizen bedürfen der weiteren Bearbeitung, um den Aristophanes als ästhetischen Kritiker zu charakterisiren. Ein Hauptübelstand dabei ist nur, daß wir bloß das Urtheil des Aristophanes noch übrig haben, aber nicht die beurtheilten Dichtungen, daß wir somit die Triftigkeit der aristophanischen Kritik weder beweisen noch widerlegen können.

Schließlich bemerken wir nur noch, daß auch die Philosophen, Sophisten und Redner bei Aristophanes nicht frei ausgingen. Nur tritt hier die Kritik auf das Gebiet der Moral. Die Philosophen und Sophisten sind es, auf welche der Komiker anspielt, wenn er von Absetzung der alten Gottheiten und von ihren Menschlichkeiten (Friede 826.), so wie von dem gänzlichen Unglauben (Ritter 32. die naive Frage des Demosthenes an den frömmelnden Nikias: ἐτεὸν ἡγεῖ γὰρ θεούς;) mit oft heilloser Zunge spricht; aber auch sonstige Ansichten der Philosophen persiflirt er, wie z. B. die Meinung Einiger, daß die Seele nach diesem Leben ein Stern werde, mit Anspielung auf des Chiers Jon dithyrambisches Lied Ἀοῖος (Friede 835.). Wie die Dithyrambendichter werden die Sophisten (Wolken 330 ff.) in der Gesellschaft mit Wahrsagern, Aerzten, Haarkünstlern, kyklischen Chordichtern, Astronomen und anderen Faulenzern als von den Wolken lebend und ernährt dargestellt. Den niedrigen Zweck der Sophistik, unter allen Umständen nur den eigenen Vortheil zu erstreben, heben die Worte des Strepsiades (Wolken 438—451.) und die Rede des Ἄδικος grell genug hervor, und eine treffliche Charakteristik der sophistischen Redekünstler, die mit ihrer Zunge säen, ärnten und dreschen, gibt Aristophanes in den Vögeln (1095 ff.). Die rechtlichen Alten, die noch vor Marathon (Acharn. 698 ff.) mitgefochten haben, werden von jungen Laffen vor Gericht gehänselt, mit gewählten und künstlerischen Reden geschlagen (Acharn. 685 f.) und um ihr Hab und Gut gebracht. Gegen die gleißnerischen, mit schönen Worten schmeichelnden Redner sind hauptsächlich die Acharner (633 ff.) gerichtet, und Aristophanes rechnet es sich als Verdienst an schon früher gegen dieselben aufgetreten zu sein. Die ganze Sippschaft von Zungendreschern wird geschildert in dem einzigen Phäar (Ritter 1377 ff. Δεξιὸς ὁ Φαίαξ κτλ.), so wie die Eitelkeit sich für einen Redner zu halten, wenn man einmal mit mühseliger Anstrengung eine Rede memorirt und öffentlich gehalten hat, an dem Kleon (Ritter 346 ff.) lächerlich gemacht wird.

Indem also Aristophanes durch Berücksichtigung der Literatur in seinen Komödien uns nicht nur eine reiche und oft die einzige Quelle literar-historischer Notizen geworden ist, sondern auch als ein scharfer und geschmackvoller Kritiker der Literatur dasteht, ist er neben Plato mit als der unmittelbare Vorgänger der in der alexandrinischen Zeit sichtbarer hervortretenden und in den Didaskalien sich zunächst ankündigenden Literaturgeschichte anzusehen."

Director Hartung aus Schleusingen erklärt sich im Allgemeinen mit dem Redner einverstanden; doch sei auf das Urtheil des Aristophanes über Euripides eben so wenig wie auf das über Sophokles zu geben. Daß Aristophanes dem Volke geschmeichelt, beweise nur, daß er den Zeitgeist richtig gewürdigt habe.

Den Beschluß der öffentlichen Vorträge in der dießjährigen Versammlung machte Professor **Ohm** aus Berlin mit einer Darlegung seiner Versuche dem calculativen Theil der Mathematik eine wissenschaftlichere Grundlage zu geben, so wie über die darauf gegründete Methode des mathematischen Unterrichts an gelehrten Schulen. Nachdem er seine Ueberzeugung ausgesprochen hatte, 1) daß jede gelehrte Bildung auf Kenntniß des Alterthums, seiner Sprache und Gesittung gegründet sein müsse, 2) daß aber für die Gegenwart diese Bildung nur einseitig genannt werden könnte, wenn sie nicht auch einen wissenschaftlichen, den geistigen Menschen erfassenden mathematischen Unterricht in sich aufnehmen wollte, ließ sich derselbe über den Zweck, den Umfang und die Methode des letzteren, wie folgt, aus:

„Der Zweck des mathematischen Unterrichts an gelehrten Schulen kann nicht darin bestehen, daß man eine Reihe mathematischer Wahrheiten mit oder ohne ihre Beweise einlernt; sondern es soll das Denkvermögen des Schülers allmählig immer mehr und mehr geübt und dadurch der Schüler selbst nach und nach immer mehr befähigt werden die mathematischen Wahrheiten selbstthätig aus sich heraus entwickeln zu können. Der Schüler soll in der gelehrten Schule eben so wenig Mathematiker als Philolog werden, sondern er soll bloß seine geistige Kraft nach allen Richtungen hin möglichst bilden und stärken. Daß vom Stoff so viel hängen bleibt und gerade dasjenige, was äußere Anforderungen wünschenswerth oder nothwendig machen, ist zuletzt eine Kleinigkeit, die, ohne gerade ängstlich danach streben zu müssen, fast von selber sich macht.

Was den Umfang des mathematischen Unterrichts an gelehrten Schulen betrifft, so muß ich zuvörderst bemerken, daß die Rechenkunst und das Zeichnen mit Zirkel und Lineal eben so wenig zu dem mathematischen Unterrichte gezählt werden können, als man etwa die Zimmermannskunst dazu zählen wird. Das gemeine Rechnen ist eine mechanische Fertigkeit, eben so nöthig den Männern wie den wirthlichen Hausfrauen; es muß daher solches in den unteren Classen der gelehrten Schulen getrieben werden; nur möge man diesen Unterricht von dem mathematischen am allerstrengsten sondern, und darum gebe man ihn auch nicht unter dem Titel der Mathematik, wie dieß an so vielen Anstalten zur Zeit noch geschieht; noch weniger aber gebe man diesen Unterricht mit Zuziehung mathematischer Wahrheiten, namentlich nicht mit Zuziehung einer sogenannten Lehre der Proportionen, da jede Halbheit an sich schon schädlich ist. — Man

ist im Rechnen hinreichend bewandert, sobald man eine, aber recht sehr große Fertigkeit und Gewandtheit in den sogenannten 4 Species mit ganzen Zahlen und Brüchen sich verschafft und in recht vielen einfachern Beispielen die Wirksamkeit des Multiplicirens und Dividirens erkannt hat. — So wie bei einer zweckmäßigen Erziehung das Kind an alles das bloß gewöhnt wird, was dessen später erwachende Vernunft erst bestätigt und gut heißt; eben so müssen die Regeln des gemeinen Rechnens vorläufig bloß anschaulich gemacht und hinreichend (mechanisch) eingeübt werden, bis der später folgende wissenschaftliche Unterricht in der Mathematik diese Regeln selbst erst, jede an ihrer rechten Stelle, erfindet und deren Anwendung rechtfertigt.

Ganz das Analoge läßt sich vom Zeichnen mit Zirkel und Lineal sagen. Ist die Zeit dazu vorhanden, so mag man den Schüler gleichzeitig mit dem Rechnen auch im Handhaben des Zirkels und Lineals üben; geschieht solches zweckmäßig, so wird sich derselbe später in begrenzte Räume leichter hinein denken können. Man sondere aber auch diesen Unterricht von dem mathematischen (geometrischen) genau und sorgfältig ab.

In den 4 obersten Classen einer gelehrten Schule werde dagegen streng wissenschaftlicher, also wirklich mathematischer Unterricht getrieben, und zwar 1) Euklidische Geometrie mit Einschluß der Körperlehre; 2) eine Zahlenwissenschaft (über deren Wesen ich mich eben hier noch näher auslassen muß) und deren Anwendung auf die Entwickelung der Rechnungsregeln; endlich 3) Anwendung des Calculs auf die Geometrie d. h. Trigonometrie und die ersten Elemente der analytischen Geometrie. Wie weit man in jeder dieser Disciplinen vorschreiten könne, wird vielleicht aus der jetzt folgenden Betrachtung über die „Methode des Unterrichts" kürzer und bequemer sich abnehmen lassen.

In Bezug auf die „Methode" unterscheide ich zunächst den geometrischen Theil der Mathematik von dem calculativen. In dem Vortrage der Euklidischen Geometrie würde ich den Weg des Euklides selbst nicht befolgen, weil ich a) alle Betrachtungen (z. B. die des Incommensurablen), welche mehr in das Gebiet der Speculation gehören, weglassen, und dann b) weil ich die Stetigkeit, also die beliebige Theilbarkeit des Raumes, also auch z. B. die Möglichkeit einer Dreitheilung des Winkels, obgleich wir solche mit Zirkel und Lineal nicht ausführen können, als unbedingt zulässig annehmen würde.

Unter diesen Voraussetzungen fällt ein größerer Theil dessen, was im Euklid steht, von selbst fort; einen andern Theil desselben Buches, welcher die Stelle einer damals noch nicht vorhandenen Zahlenwissenschaft vertritt, hat man seit Jahrhunderten ohnedieß schon immer unberücksichtigt gelassen; so bleibt zuletzt eine Summe von 30—40 einfachen geometrischen Wahrheiten, welche gleichsam das Gerippe der Geometrie bilden, und es ist nun die Aufgabe des Lehrers dieses Gerippe aus seinen Theilen in der rechten, naturgemäßen Ordnung an einander zu reihen und — zu beleben. Wie ich selbst ordne, ist aus meinen Lehrbüchern zu ersehen; und auf welche Weise ich das Beleben dieses Gerippes versuche, dieß hier näher anzugeben verbietet mir der Umstand, daß ich die uns vergönnte Zeit zu dem wichtigeren Theil meines heutigen Vortrages bewahren muß. Ich muß mich daher mit der einfachen Bemerkung begnügen, daß ich die Figuren in ihrem allmähligen Entstehen und nicht im Zustande der Erstarrung betrachte, und daß ich nie dogmatisire, sondern den Schüler seine Entwickelungen stets selbst vornehmen lasse.

So viel heute von dem geometrischen Theil des mathematischen Unterrichts; was dagegen den calculativen Theil betrifft, so hat sich das Material zu diesem Unterrichtsgegenstande erst in den letzten zwei Jahrhunderten herausgebildet, und kaum sind es mehr als einhundert Jahre, daß die Elemente desselben sich trennten, um sich einander entgegenzustellen. Clairaut, Euler u. s. w. haben endlich diese Elemente in Lehrbücher zu ordnen begonnen, und diese großen Männer fanden rüstige Nachfolger; man suchte die sich oft feindlich gegenüber stehenden Massen möglichst zu versöhnen und zu vereinigen, um eine Einheit zu erreichen, welche zu gleicher Zeit als allgemein förderndes Bildungsmittel dienen könnte. Dank sei hier gesagt den großen Geistern, wie den fleißigen Arbeitern, die so viele und so wichtige Vorarbeiten, ohne welche ein weiterer Fortschritt nicht möglich gewesen wäre, uns hinterlassen und dargeboten haben.

Von hier ab theilen sich die Mathematiker in zwei Classen; die einen haben die großartigen und herrlichen Anwendungen des Calculs im Auge, namentlich auf die Mechanik des Himmels, so wie auf die Physik im Allgemeinen, die fast eben so sehr als Religion und Philosophie das Herz erheben und den Menschen zu einem festern Glauben an einen allmächtigen Schöpfer und Weltregierer führen; und dieser Classe, zu welcher wir auch fast alle die größeren Mathematiker Frankreichs zählen müssen, liegt die weitere Auffindung praktischer Regeln und Vorschriften natürlich und mit Recht näher als ihre innere wissenschaftliche Begründung, da die Abwege, in welche dieser Mangel an Sicherheit in den Elementen führte, bis jetzt immer nur gering gewesen sind, bald bemerkt und mittelst verbesserter Regeln eben so leicht vermieden wurden.

Die andere Classe von Mathematikern umfaßt die Lehrer, welche Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit mit Eifer und pädagogischer Kunst in sich vereinigen. Diese konnten mit dem Zustand des calculativen Theils der Mathematik, als Unterrichtsgegenstand, sich nicht zufrieden geben. — Der lose Kitt, der die einzelnen Theile des gesammten Materials zusammenhielt, zerbröckelte leicht an einfachen Fragen eines noch unverkünstelten Schülers. Eine hochverehrte Versammlung erlaube mir, um dieß in der Kürze möglichst anschaulich zu machen, einiges hieher Gehörige aus meiner eigenen Erfahrung anzuführen.

Vor nun bald 30 Jahren docirte ich an einer deutschen Universität, nicht ohne Beifall und auch nicht ohne Erfolg. Während ich aber von Jahr zu Jahr die Zufriedenheit meiner Zuhörer immer mehr mir erwarb, wurde ich mit mir selbst und meinen Leistungen immer unzufriedener; denn ich fühlte, daß ich nicht wahrhaftig sei, daß ich an manches, was ich meinen Zuhörern deutlich zu machen suchte, selber nicht glaubte. Was die Null sei, was eine Gleichung? — ich selber wußte es nicht; — einen allgemeinen Begriff vom „Rechnen" zu geben war mir unmöglich; — die negativen Größen quälten mich und die imaginären Größen, diese contradictio in adiecto, setzten mich in Verzweiflung. Ich verfiel endlich auf den Gedanken diesen Begriffen in ihrer geschichtlichen Entstehung gründlicher nachzuspüren. Die Verfolgung dieses Gedankens führte mich nach mehrjähriger Anstrengung endlich so weit zum Ziele, daß ich zu hoffen begann, und von dieser Zeit an gelang es mir dem Calcul eine Zahlenwissenschaft zu Grunde zu legen, welche mir für den höheren Schul-Unterricht im Calcul nothwendig zu sein scheint, weil nur durch sie erst alle oft weit verstreuten Einzelheiten in eine wissenschaftliche Einheit sich auflösen.

Ueber diese Zahlenwissenschaft, aus welcher alles Rechnen, das gemeine bürgerliche wie das allgemeinste des Mathematikers, ebenmäßig hervorgeht, gebe ich nun noch folgende Andeutungen.

In den Anwendungen des Calculs zur Vergleichung der Größen erscheint die Größe als benannte Zahl. Allgemeiner als diese ist die unbenannte Zahl, die wiederum nur als ganze Zahl existirt. Diese Zahlen lassen sich paarweise verbinden. Der Calcul hat es nun nie mit den Größen selbst, ja kaum mit den unbenannten Zahlen, sondern nur mit den Gesetzen dieser (logischen) Zahlenverbindungen zu thun. Diese Verbindungen selbst sind 1) die Addition, 2) die Multiplication und 3) die Potenzirung, aber jede dieser Verbindungen geschieht nur im Verstande, d. h. man kann nur an die Zahl denken, welche durch irgend eine dieser drei Verbindungen aus zwei gegebenen Zahlen hervorgeht; sie kann nie hervorgebracht oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, wirklich gefunden werden, denn die gedachte Zahl ist bereits die wirkliche.

Jede dieser Verbindungen hat die allgemeinen Eigenschaften einer rein logischen Verbindung. So wie man nämlich von den beiden Elementen a und b zu irgend einer logischen Verbindung c übergeht, so kann man auch von c aus durch a hindurch zu b, aber auch durch b hindurch zu a wieder zurückkehren. Daher hat jede directe Verbindung zwei von einander wesentlich getrennte indirecte Verbindungen in ihrem Gefolge. Der rein logische Gegensatz in triplo, in welchem diese drei Verbindungen zu einander stehen, kann nun, in Formeln ausgedrückt, zur objectiven Anschauung gebracht werden dadurch, daß man alle drei Verbindungen durch entsprechende Zeichen vorstellt (welche die beiden verbundenen Elemente in sich aufnehmen), und nun die durch den Gegensatz bedingte Aufhebung und Vernichtung des Zusammengesetzten, also die Identität des Zusammengesetzten mit dem Einfachen, durch das Zeichen der Gleichheit, welches richtiger das Identitäts-Zeichen genannt werden dürfte, ausdrückt.

Mit diesen Formeln, in dreifacher Anwendung auf die drei oben genannten directen Zahlenverbindungen gedacht, würde die Zahlenwissenschaft abgeschlossen sein, wenn man nicht auch noch die Eigenschaften und den Zusammenhang der drei directen Zahlenverbindungen an sich und unter sich zu betrachten hätte. — Die Addition zeigt uns eine einzige Haupteigenschaft, nämlich daß in ihr die Elemente vertauscht werden können. Die nächste Folge davon ist, daß ihre beiden, in der Idee von einander getrennten indirecten Verbindungen äußerlich in eine einzige zusammenfallen, die wir Subtraction nennen können. Dieselbe Haupteigenschaft zeigt sich auch später bei der Multiplication; daher äußerlich auch nur eine einzige indirecte Verbindung, welche wir die Division nennen. Dagegen erfreut sich die Potenz dieser Haupteigenschaft des Addirens und des Multiplicirens nicht, und deßhalb bleiben die beiden indirecten Verbindungen, welche der Potenz ihr Dasein verdanken, auch äußerlich von einander getrennt und verschieden, und man kann die eine die Radication, die andere die Logarithmation nennen. Aeußerlich stehen also 7 Zahlenverbindungen da, deren Nothwendigkeit wir anerkennen müssen.

Hat man aber diese allgemeinen Gesetze der 7 Zahlenverbindungen auf diese Weise in Formeln hingestellt und zwar in ihren einfachsten Typen, so nämlich, daß immer nur drei Elemente a, b, c eingehen, und so, daß jede solche Type (von uns Formel oder Gleichung genannt) eine Identität der auf beiden Seiten des Gleichheitszeichens vorhandenen Reihen von Verbindungen ausspricht, so folgt von selbst

1) Jede dieser Gleichungen ist eine logische Wahrheit, unabhängig von der Bedeutung der Elemente a, b, c, die in ihr vorkommen und welche nur als Träger benutzt worden sind, um durch sie die Verbindungen selbst (objectiv) anschaulich machen zu können.

2) Diese logische Wahrheit bleibt also immer und unverändert dieselbe, welche Bedeutung diesen Trägern a, b, c auch künftighin untergelegt werden mögen. Diese Typen oder Gleichungen werden daher die mannichfaltigsten Modificationen erleiden können, nach den mannichfaltigen Bedeutungen, welche die Träger a, b, c annehmen werden.

3) So oft aber in einer solchen Type die Form der einen Seite des Gleichheitszeichens eine wirkliche unbenannte ganze Zahl ausdrückt, so oft muß die Form auf der andern Seite des Gleichheitszeichens nothwendig dieselbe Zahl ausdrücken, eben weil beide Seiten identische Formen sind.

Hiermit ist aber die Zahlenwissenschaft beendigt, und ihrer beliebigen Anwendung auf allgemeine Untersuchungen steht gar nichts mehr im Wege. In der Form $a - b$ steckt die Null und auch die Form $0 - b$, die man kürzer durch $-b$ vorstellt, indem man sich den Minuenden 0 (Null) dazu denkt. In der Form $a + b$ steckt die Form $0 + b$, die man häufig auch bloß durch $+b$ vorstellt. In der allgemeinen Form $\frac{a}{b}$ steckt der besondere Fall, den man Bruch nennt; und in der allgemeinen Form $\sqrt{b}$, steckt der besondere Fall $\sqrt{-a}$. Die allgemeinen Gesetze der Formen $a + b$, $a - b$, $a . b$, $\frac{a}{b}$, a^b, $\sqrt[b]{a}$, $\overset{a}{\log}\, b$ sind zu gleicher Zeit die Gesetze für die Null, für die sogenannten additiven und subtractiven (positiven und negativen) Ausdrücke, für die sogenannten gebrochenen Zahlen, wie für die sogenannten imaginären Ausdrücke. — Die speciellen Regeln für das Rechnen mit der Null, mit den positiven und negativen Ausdrücken, mit den Brüchen und den imaginären Ausdrücken sind dem Schüler nicht zu geben, sondern er leitet sich solche, so oft er sie braucht, aus den gedachten, in Formeln ausgedrückten allgemeinen logischen Wahrheiten mit einem einzigen Blicke ab. Alles Rechnen geschieht dabei mit dem Gefühle der vollkommensten Sicherheit; denn „Rechnen" ist eben nie etwas Anderes als ein Anwenden der oben hingestellten logischen Wahrheiten zur Umformung gedachter (also wirklicher) Zahlenverbindungen. — Will man aber aus gedachter Zahlenwissenschaft das gemeine bürgerliche Rechnen, und zunächst das Rechnen mit unbenannten Zahlen (welches allein vorkommt) ableiten, so muß man noch die Definition der 9 Ziffern, so wie die systematische Zusammensetzung jeder größern Zahl aus diesen Ziffern mittelst der drei directen Zahlenverbindungen (d. h. das sogenannte Zahlensystem), als ein hier noch speciell eingehendes Element, hinzufügen.

Die Anwendungen dieser Zahlenwissenschaft sind eben so einfach als leicht. Jede mit Zahlen vorzunehmende Verbindung wird, sobald sie gedacht ist, äußerlich durch die entsprechende Bezeichnung sichtbar gemacht; dann werden diese Formen mittelst der oben erwähnten Formeln oder Gleichungen in andere, identische Formen umgeformt, bis die gewünschte, dem gerade vorliegenden Zweck entsprechende Form sich herausgestellt hat. Dieß Umformen aber heißt „rechnen".

Um dieß Letztere durch das allereinfachste Beispiel zu erläutern, wollen wir 24 und 35 addiren. Die verlangte Zahl ist zunächst ausgedrückt durch die Form $24 + 35$ oder $(20 + 4) + (30 + 5)$; diese Form wird aber dann umgeformt in $(20 + 30) + (4 + 5)$, während nach der Definition der Ziffern $4 + 5 = 6 + 3 = 7 + 2 = 8 + 1 = 9$, und nach dem Gesetze $am + bm$

$=(a+b)m$, auch $20+30=2.10+3.10=(2+3).10=5.10=50$ ist. Dieß weitere Umformen gibt daher für unsere Zahl zuletzt die Form $50+9$ oder 59, welche Form die gewünschte, nämlich die nach dem Zahlensystem geordnete ist."

Die Kürze der gegebenen Zeit erlaubte die weitere Verfolgung dieses Gegenstandes für den Augenblick nicht. Der Redner behielt sich deßhalb vor denselben, im Falle er hinreichendes Interesse haben dürfte, bei einer anderen Versammlung der Philologen und Schulmänner noch einmal zur Sprache zu bringen.

Der Vicepräsident bedauerte, daß bereits die für die Dauer der Sitzung bestimmte Zeit verflossen, und deßhalb eine ausführlichere Debatte über diesen interessanten Vortrag nicht gestattet sei. Dennoch forderte er die anwesenden Mathematiker und namentlich den Nestor unter denselben, Hofrath Kries, seinen Lehrer und Collegen und Freund, auf eine kurze Darlegung seiner Ansicht über diese Methode zu geben. Dieß veranlaßte den Hofrath Kries zu der Erklärung: Der verehrte Redner habe seine Methode vortrefflich dargestellt, der Gegenstand aber sei zu wichtig, als daß er aus dem Stegreif etwas Erschöpfendes darüber zu sprechen im Stande sei. Nicht eine Methode könne als die einzige und allgemein anzuwendende angesehen werden; auch auf dem Gebiete der Mathematik führten mehrere Wege zur Wahrheit.

Jetzt waren sämmtliche Gegenstände, die bei der dritten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zur Besprechung kommen sollten, erledigt, und der Vice-Präsident erklärte, nachdem er eine gedrängte Uebersicht der Verhandlungen gegeben hatte, die ordnungsmäßigen Arbeiten der Versammlung für beendigt. An diese Erklärung reihete er mit sichtbarer Rührung gesprochene Worte des Dankes für die vielfache Nachsicht und die allseitigen Beweise der Liebe und Freundschaft, wodurch ihm die Mühe der Geschäftsleitung erleichtert und die Tage der Versammlung zu den glücklichsten seines Lebens geworden seien. Auf die Frage, ob irgend ein Mitglied der Versammlung noch etwas vorzutragen wünsche, erhob sich Hofrath Thiersch und indem er die Hoffnung aussprach, daß die nächste Versammlung zu Bonn gleich günstige, anregende und wahrhaft erhebende Erfolge, wie die gegenwärtige, haben werde, empfahl er derselben mit Zustimmung der Anwesenden die Berathung über die für ein fruchtbareres und umfassenderes Studium der Sprachen wünschenswerthe Herstellung einer deutsch-lateinisch-griechischen Parallelgrammatik, die, auf gemeinsamen Elementen beruhend, in innerlicher Verbindung der Sprachen den Parallelismus durchgängig beobachte. Groß, setzte er hinzu, seien die Schwierigkeiten, die unnützen Wiederholungen, die schädlichen Verschiedenheiten, die mannichfachen Widersprüche, welche dem grammatischen Studium aus der getrennten und abweichenden Behandlung jeder der einzelnen Sprachen erwachsen, und bei Zurückführung der Grammatik auf eine ihnen gemeinsame Basis, Gliederung und Anordnung könnten diese Schwierigkeiten leicht um zwei Drittheile verringert, könnte allein eine fruchtbare Grammatik gewonnen werden. Wie die drei Sprachen im Innern eine seien und sich nach durchgehenden Analogien etymologisch und syntaktisch gleichmäßig entfalten, so könnte es auch die Grammatik; dabei müsse dieselbe Terminologie und Eintheilung, dieselbe Folge der Lehren, bis auf die Paragraphen übereinstimmend,

dieselbe typisch wiederkehrende Form der Begriffsbestimmungen und Erklärungen herrschen, in der deutschen Grammatik schon die Grundlage der lateinischen, in dieser die der griechischen enthalten sein, so daß die neu eintretende nur als die Anwendung des Allgemeinen auf den besondern, den frühern analogen Stoff erscheine. Besonders den jungen Gelehrten, den Epigonen *), empfehle er die Anbahnung und Erforschung der zu diesem Ziele führenden Wege.

Demnächst sprach Hofrath Thiersch im Namen der Versammlung und mit deren vollster Zustimmung die Gefühle Aller in folgenden Worten aus: „Es bleibt nichts übrig als den gefühltesten Dank auszusprechen gegen den edlen und milden Oberherrn des Landes, der uns mit so viel Huld empfangen und mit so viel Herablassung behandelt hat. Sein fürstliches Gemüth hat deutscher Gelehrsamkeit die höchste Achtung erwiesen; streben wir darnach, seine Meinung von uns zu rechtfertigen und die deutsche Wissenschaft dieser Ehre würdig zu machen. Dank den würdigen Dienern des Landesherrn, die durch ihre Gegenwart die Versammlung geehrt, den Vorstehern der städtischen Gemeine und den Mitgliedern des städtischen Comité, welche mit einander gewetteifert haben unsern Aufenthalt durch ihre Bemühungen so angenehm und erfreulich als möglich zu machen. Möge die Freundlichkeit, die sie uns erwiesen, in ihren Kindern ihnen vergolten werden; mögen die Schulen des Landes immer schöner gedeihen! Dank dem ehrwürdigen Präsidenten und Vice-Präsidenten, welche mit so viel Einsicht die Geschäfte der Versammlung geleitet und durchgeführt haben!"

Diesem Danke schloß Professor Hermann aus Marburg den Vorschlag an, daß der Vorstand durch die Versammlung noch zu besondern Dankadressen an den Durchlauchtigsten Herzog und an die Bewohner Gotha's ermächtigt werden möge, was Alle freudig genehmigten.

Demnächst schloß der **Präsident** die Versammlung mit folgender Rede:

„Hochzuverehrende Herren!

Die schönen Tage von Aranjuez neigen sich zu Ende; ein Theil von denen, die sie durch ihre Gegenwart zu Tagen der Freude und Belehrung gemacht haben, ist schon von uns geschieden; die meisten der Uebrigen schicken sich zur Abreise an, und wir können sie nicht entlassen, ohne ihnen unsern Dank und unsre Wünsche zur Begleitung zu geben. Mögen sie mit wohlwollenden Gefühlen scheiden; mögen sie auch in der Ferne der frohen Theilnahme gedenken, die ihre Anwesenheit bei den Einwohnern dieser guten Stadt, unter allen Ständen erregt, die sich selbst dem schönen Geschlechte, das meist unsern Studien fern steht, mitgetheilt hat. Allerdings zwar lag ihre Quelle zum Theil in der Seltenheit der Erscheinung einer so zahlreichen Versammlung gelehrter Männer desselben Faches aus den verschiedensten Cantonen des Vaterlandes; erhöht und befestigt aber wurde sie durch das Interesse an der Mannichfaltigkeit der verhandelten Gegenstände; veredelt endlich durch die Wahrnehmung der Würde, der Freiheit und des Anstandes, womit die Verhandlungen auch bei entgegengesetzten Ansichten geführt wurden. Diese Vereinigung anziehenden Stoffes mit den lebendigsten Formen des Vortrags und der Debatten, denen

*) So waren die zahlreichen jüngern Pfleger der classischen Studien in einem Toaste bei dem Mittagsmahle am vorhergehenden Tage bezeichnet worden.

die humansten Gesinnungen einer wahrhaft wissenschaftlichen Bildung zum Grunde lagen, diese würdige Haltung, die sich nicht einen Augenblick in Ihren Verhandlungen verleugnet hat, wird bei Allen, die als Zeugen dabei gegenwärtig gewesen, oder davon hören werden, ohne Zweifel beitragen die Zahl der Freunde unserer Wissenschaft zu vermehren und zugleich den alten Wahn zu widerlegen, daß die Philologie sich zwar mit dem Namen der Humanität schmücke, der Wahrheit nach aber ein Arsenal der Zwietracht sei.

Mit dem schönen und edlen Gefühle ein solches Urtheil begründet zu haben werden Sie, verehrteste Herren, von hier scheiden. Möge es die Fortsetzung dieses Vereines bis in späte Zeiten begleiten und die edeln Absichten, mit denen er gestiftet worden, auch fernerhin fördern. Mögen Sie dabei auch unser und der Aufnahme gedenken, die Sie in dieser Stadt gefunden haben, in der sich, wie beschränkt auch ihr Umfang und wie bescheiden ihre Ansprüche sind, doch lebendige Liebe zu den Wissenschaften und bereitwillige Anerkennung geistiger Vorzüge als ein unvergängliches Erbe Ernst des Frommen und des unvergeßlichen zweiten Ernstes bis auf unsre Tage fortgepflanzt hat.

Mit Dankbarkeit und Freude erkennen wir unserer Seits die Ehre, die uns durch die Theilnahme von mehr als einer Universität und zahlreichen Gymnasien geworden ist; von Leipzig zuerst, dem alten Wohnsitze classischer Gelehrsamkeit und bis auf den heutigen Tag ihrem schönsten Heiligthume, dessen Hierophanten, Gottfried Hermann, wir hier nicht ohne gerechten Stolz zum ersten Male begrüßt haben; von Jena, der Säugamme einer so großen Anzahl unserer Mitbürger; von Berlin und Bonn, von Rostock und Zürich, von Halle, das uns den berühmten Herausgeber des Suidas, von München, das uns den geistreichen Stifter dieses Vereins gesendet hat; von Marburg, wo Plato einen neuen Herold seiner tiefsinnigen Weisheit, von Tübingen, wo Pausanias, von Heidelberg, wo die Philostraten einen sospitator gefunden haben; von Erlangen, Gießen, Kiel und Basel; von Göttingen endlich, das noch über den frühzeitigen Tod eines und über den in so vieler Rücksicht beklagenswerthen Abschied mehrerer Notabilitäten trauert. Indem wir uns aber der Anwesenheit so vieler ausgezeichneter Universitätslehrer erfreuen, unter denen wir auch mehr als einen Sohn dieser Stadt und dieses Landes achtungsvoll begrüßen; indem wir nicht weniger uns des zahlreichen Besuches so vieler vortrefflicher Lehrer an Gymnasien erfreuen — zu zahlreich, um hier einzeln und namentlich erwähnt zu werden — müssen wir doch die Abwesenheit mehrerer berühmten Bürger der philologischen Republik beklagen, deren Ankunft zum Theil erwartet und zugesagt war; unsers gelehrten Freundes, des eben so rüstigen als jovialen Veteranen Creuzer aus Heidelberg; des rastlos thätigen Welcker aus Bonn; des scharfsinnigen Döderlein aus Erlangen; des Comthur Eichstädt, der den Verein von seinem Rittersitze aus mit einer Ode in classischer Sprache begrüßt hat; unsers gelehrten Landsmannes Dübner endlich, der von Paris aus, wo er mit dem rühmlichsten Eifer die Verbreitung classischer Gelehrsamkeit fördert, unsers Vereins freundlich gedacht und ihn mit einer gelehrten kritischen Schrift beehrt hat. Endlich beklagen wir auch die Hoffnung nicht erfüllt zu sehn, den Mann hier zu begrüßen, unter dessen Auspicien dieser Verein in Göttingen gegründet worden, Alexander von Humboldt, dem vor unzähligen Andern Geist und Gemüth im reichsten Maaße, Wissenschaft im weitesten Umfange, Schärfe der Beobachtung, Tiefe der Forschung und mit dem Allem die Gabe der Rede, das sapere und fari verliehen ist; wir müßten, sage ich, tief beklagen ihn nicht hier zu begrüßen, wenn ihn nicht eben jetzt sein

von freudigen Hoffnungen begeistertes Vaterland als einen wohlwollenden, beglückenden Genius der Wissenschaft und Weisheit in der Nähe seines erhabenen Monarchen zurückhielte.

Mein Gemüth ist allzu bewegt, als daß ich aussprechen könnte, was mich bei dem Rückblick auf die vergangenen Tage erfüllt, und die Freude über den gedeihlichen Fortgang des Vereins und seiner Bestimmung, nicht nur die Wissenschaft, deren Namen er trägt, sondern durch sie Alles, was in dem Leben der Menschen groß und edel ist, zu fördern und zu beleben, in Worten auszudrücken. Nehmen Sie vorzüglich deßhalb unsern Dank, verehrteste Herren, die durch eigene belehrende Vorträge oder durch Eingehn auf die Vorträge Anderer ein erfreuliches Leben in unsre Sitzungen gebracht und hierdurch die allgemeine Theilnahme erhalten haben. Wie sehr damit die Bedeutsamkeit des Vereins erhöht und erweitert wird, ist schon vorhin von mir angedeutet worden. Aber auch das ist der Erwähnung werth, daß durch ihn gegenseitige Achtung der Einzelnen vermehrt, manches Anstößige weggeräumt und ausgeglichen, alte Freunde zusammengeführt, neue Freundschaften geschlossen worden.

Vieles Andere könnte noch erwähnt werden, aber die Zeit drängt mich zum Schlusse. So endige ich also mit dem, was den Anfang dieser Sitzungen gemacht hat, mit verehrungsvollem Danke gegen des regierenden Herrn Herzogs Durchlaucht für die dem Vereine und seinen Verhandlungen auf die mannichfaltigste Weise bewiesene Theilnahme; gegen das hohe Ministerium und die würdigen Behörden des Hofes und der Stadt; besonders auch gegen das städtische Comité, dessen verehrte Mitglieder mit der größten Bereitwilligkeit und Umsicht Alles, was dem Vereine förderlich sein konnte, bedacht und eingerichtet haben; gegen Alle endlich, welche die Verhandlungen desselben durch ihre Gegenwart und den ihnen geschenkten ausdauernden Antheil geehrt haben.

Endlich kann ich es meinem Herzen nicht versagen, wenn es auch nicht ganz der Form angemessen sein sollte, im Namen des ganzen Vereines und dem meinigen insbesondere meinem alten Freunde und Collegen Rost hier am Schlusse öffentlich den innigsten Dank für die Bemühungen zu sagen, durch die er zur allgemeinen Zufriedenheit vor dem Zusammentritte des Vereines und während desselben Alles geordnet und geleitet hat, was mir zu ordnen und zu leiten obgelegen hätte. Mir hat ein betrübtes Loos nichts anders gestattet als durch persönliche materielle Gegenwart meine Untauglichkeit zu der mir verliehenen Würde herauszustellen. Dabei aber trage ich kein Bedenken auch, was der Sache nach demüthigend für mich war, zu den günstigen Ereignissen meines Lebens zu rechnen, weil es mir vergönnt gewesen ist das Geschäft, das ich zu vollbringen nicht vermocht hätte, in die geschicktesten Hände zu legen. Gott sei Dank dafür!

Hiermit wird die dritte Versammlung des philologischen Vereins für geschlossen erklärt."

Mit innigem Dankruf gegen den hochverehrten Greis erhob sich die Versammlung.

Beilagen.

A.

AD

SODALES PHILOLOGOS

QVVM

SOLEMNEM CONVENTVM GOTHAE AGEBANT.

Quo vos carmine prosequar,
　　Quos iam Gotha vocat, Pieridum sacra
Sedes et Charitum domus? —
　　Laeti depositis rite laboribus
Intrate! Heic habitant dii. —
　　Magnis excipiunt plausibus advenas
Exculti artibus incolae,
　　Vrbisque eximias non sine iubilis
Dotes pandere gestiunt.
　　Noscendi cupidis quot volucer dies
Offert grata Sodalibus!
　　Sunt qui magnificas bibliothecae opes,

Cura dispositas nova,
    Mirantur, veterum et prisca volumina
Solerti excutiunt manu.
    Hic firmis properat scandere gressibus
Montem, sidereos pius
    Quo Princeps toties prospiciens poli
Cursus, auspice Zachio,
    Immortale sui nominis aureis
Astris inseruit decus.
    Numorum ille cupit visere copias,
Queis idem patriae pater
    Suerat tristitiam pellere temporum.
Quaerenti vacuas catis
    Horas colloquiis fallere, plurimi
Adsunt comiter hospites,
    Miscentes lepidis seria cum iocis
Inter sobria pocula.
    Sic quod quisque petit, largius accipit,
Et diversa sequi placet.
    Vnum (praevideo) mox vehementius
Incendet studia omnium.
    Contingent Sociis PRINCIPIS OPTIMI
Introire palatium,
    Adspectare novam, quam stator artium
Diffudit, opulentiam,
    Sermonesque avidis imbibere auribus,

Vena divite profluos.
 ERNESTINA per hunc Gloria clarior
Fulget: Gloria FILIUM,
 Heredem solii, subsequitur domi,
Dum FRATER valida manu
 Lauro vincta gerit sceptra Britanniae.
Haec ecquis reputet silens? —
 Felices Socii, quos patria procul
Tantis Gotha beat bonis!
 Me tardat senium, me Genius iubet
Tranquilla otia quaerere,
 Semotumque domo non sinit, ut prius,
Dextram iungere dexteris.
 In rus me retuli: ruris amoenitas
Imbellem ad citharam vocat,
 Gothana ut Sociis gaudia gratuler.

Ex agro Benndorfino d. XXIV. Septemb. a. MDCCCXL.

E.

B.

Aus einem im August eingegangenen Briefe des Herrn Director Jacob in Lübeck an Fr. Jacobs.

Vielleicht ist Ihnen bekannt geworden, daß von unserm Lehrercollegium ausgehend seit 1834 ein Verein nordischer Schulmänner besteht. Da nun vor zwei Jahren der in Göttingen gegründete deutsche Verein zum ersten Male in Nürnberg zusammentrat, so wurde von hier aus ein Vorschlag dahin gesandt, der wesentlichen Nutzen versprach, aber in Folge der Zeitverhältnisse dort ohne Erfolg bleiben mußte. Ich erlaube mir denselben nochmals Ihnen vorzulegen, verehrtester Herr Hofrath, und Ihren Betrachtungen anheim zu geben, ob Sie unsere Ansichten über seine Zweckmäßigkeit theilen, seine Ausführbarkeit für möglich und meinen Antrag auf seine Ausführung für räthlich halten.

Schon in unserm kleinern, und doch noch zu großen, Kreise hatte es sich fühlbar gemacht, daß eine gleichmäßige Theilnahme Aller wegen Ortsentfernung, Kosten und Amtspflichten nicht wohl möglich sei. Noch viel mehr muß dieß bei einem so umfänglichen, als der deutsche Verein ist, der Fall sein. Daraus folgt, daß auch durch ihn nur ein, freilich großer, Vortheil erreicht werden kann, der, den persönliche Berührung und Erregung Gleichstrebender mit sich führt. Auf den zweiten, nicht minder bedeutenden, eine zusammenhängende Thätigkeit und Einwirkung auf Andre, muß er verzichten. Denn wollte er, was so nahe liegt und so wünschenswerth ist, irgend einen bedeutenderen Plan mehrere Versammlungen hindurch verfolgen, so würde er, in Folge der wechselnden Theilnehmer, die nicht alle mitten in der Sache stehn, gar bald die niederschlagende Erfahrung machen, daß Mißverständniß und Verwirrung ihm überall in den Weg treten. Deßhalb schien es höchst wünschenswerth, wenn sich, wo möglich, der zur Sprache gekommene deutsche Verein eine Stellung und Wirksamkeit verschaffen könnte, die diesem wesentlichen Mangel abhülfe. Vielleicht nun ist es auf folgendem oder einem ihm ähnlichen Wege möglich.

1) Der Verein erklärt sich in einigen, z. B. 9 seiner Mitglieder, die durch Gesinnung und pädagogische und wissenschaftliche Leistung hervorragen, für permanent. Dieser Ausschuß besteht aus Universitäts- und Gymnasiallehrern.

Anmerk. Da er in fortwährendem Verkehr mit einander und den kleinern Vereinen steht, so wäre wünschenswerth, daß die Mitglieder in einer oder mehrern nahe liegenden Universitätsstädten wohnten.

2) Dieser fordert auf, daß sich durch ganz Deutschland kleinere Vereine bilden, so es nicht etwa die Regierungen verbieten, klein genug für regelmäßige Theilnahme der Mitglieder und groß genug zu mannichfaltiger geistiger Belebung. — Wo Vereine gemißbilligt werden, würde vielleicht doch nicht die thätige Theilnahme einzelner Schulen und ihrer Lehrercollegien an den Zwecken des Vereins untersagt werden.

3) Diese überreichen sämmtlich nicht zu magere, gedruckte Protokolle ihrer Verhandlungen an den Ausschuß in so viel Exemplaren wenigstens, als Vereine da sind, und empfangen dagegen von diesem die sämmtlichen Protokolle der andern Vereine zu weiterer Benutzung unter einander.

Anmerk. Zu rascherer und einfacherer Mittheilung möchte räthlich sein, daß die kleinern Vereine alle um Michaelis gehalten würden und die Einrichtung träfen, daß vier Wochen nach

der Versammlung spätestens die Protokolle beim Ausschuß eingingen. Sie könnten dann etwa Weihnacht mit den andern zurückgehend bis zur nächsten Versammlung unter den einzelnen Mitglieder- und Lehrercollegien für eine Vorbereitung zur Durchsprechung daselbst circuliren.

4) Der Ausschuß schlägt zugleich Gegenstände zur Berathung vor, wie sie ihm, als dem, der im Mittelpunkte steht, aus den Richtungen der einzelnen Kreise besonders zeitgemäß und wichtig erscheinen.

5) Nach drei Jahren ruft er, so weit thunlich, zu gemeinsamer Berathung über die gewonnenen und zu gewinnenden Resultate sämmtliche Vereine zusammen, nachdem ein Vierteljahr vorher an sie — in so vielen Exemplaren, als Schulen u. s. w. Theil nehmen — ein Verzeichniß der Berathungsgegenstände gesandt ist. Welcher Verein nicht erscheinen oder durch ein oder mehrere Mitglieder vertreten werden könnte, hat das Recht seine Ansicht oder Stimme durch ein andres Vereinsmitglied zur Sprache und Geltung zu bringen.

Anmerk. Die Zeit für solch eine Generalversammlung würde vielleicht am Besten in den Sommer, die Hundstage, verlegt, wo theils die Meisten — alle drei Jahre einmal — erscheinen können, theils die Michaelisthätigkeit nicht unterbrochen wird.

6) Was auf diesen Versammlungen durch bedeutende Stimmenmehrheit beschlossen ist, hat für alle Vereinsmitglieder bindende Kraft. Wer sich dem nicht fügen will, hat seine Protestation dagegen mit Gründen belegt dem Verein zu übergeben.

Anmerk. Gegenstand für solche Beschlüsse kann natürlich nur das werden, was im Kreise des Vereins, ohne Berührung der Regierungen, liegt. Der weite Umfang dieses Kreises wird sich erst aus der Erfahrung ergeben. Beispielsweise nenne ich: Einführung gründlicher Schulbücher; Vertrieb derselben und andrer gelehrter Arbeiten durch den Verein selbst, ohne Zwischentreten des Buchhandels, zum Vortheil des Verfassers und des Vereins; Ausmerzung schlechter Schulbücher, die zur Ungründlichkeit und Trägheit verleiten; gemeinsames und kräftiges Entgegentreten gegen verderbliche Zeitrichtungen, sei es in der Wissenschaft oder in der Gesinnung oder Unsitte der Jugend, und im Gegentheil Förderung jedes Tüchtigen. Vieles dieser Art könnte der bedeutenden moralischen Kraft eines solchen Vereines — einer universitas unsrer Zeit — gelingen, wenn er sich von seinem Entstehen an würdig, besonnen und consequent zeigt.

Vieles, was sich durch diese Richtung des Vereins für Sammlung zerstreuter Kräfte auf einen Zweck thun ließe, übergehe ich als in die Augen springend und füge nur hinzu, daß diese Andeutungen, die sich an die von Göttingen 1837 ausgegangene „Aufforderung zum Beitritt zu einem Vereine von Philologen und Schulmännern" anlehnen, in aller Bescheidenheit vorgelegt, bei näherer Betrachtung durch ausgezeichnete und umsichtige Männer gewiß vielfältig sich berichtigen und erweitern lassen. Eine außerwesentliche Kleinigkeit darf ich vielleicht noch berühren, die Aufbringung der Kosten zur Bestreitung der Correspondenz für das Erste. Jeder kleinere Verein wird sogleich das Bedürfniß einer Casse zu ähnlichen Zwecken in seinem Kreise fühlen; — in dem unsern ist der Beitrag Jedes, das Jahr Anwesenden, von einer Mark = 8 guten Groschen mehr als ausreichend. Diese Cassen könnten durch verlangte Frankirung durch die kleinern Vereine und unfrankirte Rücksendung durch den Ausschuß in Anspruch genommen werden. Für anderweite Ausgaben würde ein geringer Beitrag der dießmal Gegenwärtigen wohl ausreichen auf eine kurze Zeit. Denn wenn erst der Verein, was nicht lange ausbleiben kann, ein öffentliches Organ in einer Zeitschrift gegründet hat, wenn er den Vertrieb werthvoller Schulbücher und andrer Werke übernimmt, so wird aus daher zu nehmenden Procenten sogar eine ziemliche Casse zu Unterstützung wissenschaftlicher Zwecke und Arbeiten zu begründen sein.

Diese Pläne und Ansichten, verehrtester Herr Hofrath, die uns sehr am Herzen liegen, wünschten wir Ihnen zu gütiger Beurtheilung und, wenn Sie es thunlich fänden, zu weiterem Gebrauch bei Ihrer dießjährigen Versammlung in Gotha vorzulegen. Wir haben das unbedingte Zutrauen zu Ihnen, daß, was Sie darüber beschließen, Recht sein wird. Die nordischen Schulmänner vereinigen sich dießmal bei uns in Lübeck, sonst würde sich gewiß einer von uns beehren Ihrer Versammlung beizuwohnen und den Plan weiter vorzulegen; doch habe ich ihn in seinen Umrissen schon in Schwerin 1838 dem Herrn Director Peter mitgetheilt, der damals einen dem unsern ähnlichen Verein in seinem Umkreise zu gründen geneigt war.

Daß sich dem Unternehmen viele Schwierigkeiten entgegenstellen, entgeht uns nicht. Aber soll man deßhalb auch nicht einen Versuch machen? Zumal wenn seine Erfolge so großartig und segensreich wären, als sie uns vorschweben? Auch daß viel und großer Mißbrauch von den bedeutenden Kräften eines solchen Vereins von Männern, denen die Erziehung der Jugend anvertraut ist, gemacht werden kann, ist wahr, aber nicht wahrscheinlich, wenn ich nicht ein zu großes Zutrauen in meine Amtsgenossen in Deutschland setze. Vielmehr könnte derselbe dem widerwärtigen Cliquenwesen und manchem boshaften kleinlichen Umtriebe siegreich ein Ziel setzen und als geistiger Zollverband ein großartiges Band für ganz Deutschland werden.

Auszug

aus einem

am Tage vor Eröffnung der Versammlung eingegangenen Briefe vom Herrn Director Jacob an Fr. Jacobs.

Erlauben Sie gütigst auch jetzt noch Ihnen Folgendes vorzutragen.

In Ihrem Vereine liegen die Keime der großartigsten Gesammtheit aller wissenschaftlichen Kräfte, wie ich sie schon als eine wahre universitas literarum bezeichnete. Denn die Schule gibt die Elemente aller Wissenschaften und nährt sich an ihnen und steht fortwährend zu ihnen in dem innigsten Verhältniß. Es kann ihr also nur höchst ersprießlich sein, wenn die Universität ihren Berathungen beisteht, nicht nur in ihren philologischen, sondern in allen ihren Mitgliedern. Die Schule wiederum wird durch ihre Vorbereitungen für die Universität derselben stets werth und wichtig bleiben müssen.

Hieraus ergibt sich ferner, daß unser Verein beide Thätigkeiten der Wissenschaft in sich trägt, sowohl diejenige, welche in das Leben übergeht, als die, welche die Erweiterung der Wissenschaft selbst sucht. Er sollte sich deßwegen nicht nur dieser zwei Corporationen bemächtigen, wiewohl diese ihrer Natur nach sein Sammelplatz immer sein werden, sondern auch der mehr vereinzelten Kräfte. Wie groß dadurch sein Anwachs an Kraft werden müßte, will ich nur durch Anführung zweier Zierden unsrer Stadt andeuten, des Herrn Dr. Heise, Präsidenten unsres Appellationsgerichtes, und des Herrn Dr. Bluhme, Rathes an demselben Gerichte. Von da aus aber ist der Schritt sogleich gethan, die schon zusammengetretenen Vereine der Naturforscher, der Landwirthe, der Apotheker u. s. w. zu ersuchen ihre gesammten Kräfte mit uns zu vereinigen. Sie sollten natürlich dadurch nicht im Mindesten in ihren Eigenthümlichkeiten gestört werden; sondern unsre Bitte ginge wohl nur dahin, die Resultate ihrer Thätigkeit an

unsern permanenten Ausschuß gelangen zu lassen, die übrigen der andern Vereine dafür entgegen zu nehmen und dadurch 1) einen Mittelpunkt für das jetzt Zerstreute zu gewinnen, 2) aber wo irgend ein gemeinsames Bedürfniß der Wissenschaft oder des Lebens zu fördern wäre, dieß mit gemeinsamer Kraft zu tragen oder wegzuweisen. Dieß aber zu erreichen würden Anfragen und Aufgaben gegenseitig zu stellen sein, deren Lösung erst in den kleineren Vereinen versucht, dann aber bei der Generalversammlung, wo möglich, beendet würde.

Ich wage in das Detail dieser Vorschläge nicht einzugehn, schon um Ihre kostbare Zeit, namentlich in diesen Tagen, nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen. Auch, dünkt mich, liegt Alles darin schon enthalten, „daß der deutsche Verein permanent ist, was kein andrer." Von da aus ergibt sich dessen Wirksamkeit von selbst.

Meine Frage, verehrtester Herr, würde also darauf hinaus gehn: darf ich annehmen, daß diese Ansichten, wenigstens in ihren Hauptlinien, Ihren Beifall finden? dürfen also unsre Statuten so geordnet werden, daß sie sich an sie anlehnen? Mich dünkt, es wäre ein schönes Werk, wenn es Ihnen gelänge den Grundstein zu einem so großartigen Gebäude zu legen. Freilich ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und der babylonische Thurmbau ist ein niederschlagender Vorgang; aber deßwegen hat noch kein wackrer Mann zu bauen aufgehört.

C.

Antrag

des

Herrn Dr. Carl Fr. Barth auf Kleinhänchen, Neradiz und Neuhoff bei Bautzen.

Die Schwierigkeit die zum Verständniß der alten Classiker nöthigen Auslegungen aller Zeiten und Länder sich zu verschaffen; der hohe Preis diese Hülfsmittel zu erkaufen, ja die Unmöglichkeit die selten gewordenen Ausgaben sich selbst anzuschaffen; vor allen andern aber die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens, wo die ersten Philologen Deutschlands sich vereinigen, um das wahrhaft für alle Zeiten brauchbare, in den vielen einzelnen Bearbeitungen zerstreut liegende Gute, mit Uebergehung alles schlechten Mittelgutes, zur Erleichterung des eben durch die Menge der dargebotenen Hülfsmittel immer schwieriger, kostspieliger und zeitzersplitternder werdenden Studiums der Alten zusammenzustellen, damit das, was man früher vielleicht für wichtig hielt, aber jetzt auf dem hohen Standpunkte der Philologie, durch welche unser deutsches Vaterland sich unter allen gebildeten Nationen des Continents so hoch gestellt hat, als ferner unbrauchbar erkannt, der Vergessenheit, wenigstens dem Verschluß unserer öffentlichen Büchersammlungen übergeben werde, hat eine Gesellschaft Gelehrter zu dem Entschlusse vermocht das Vorzüglichste dieser alten und neuern Commentatoren zu sammeln und zusammenzustellen, daß es einen über alle Classiker sich verbreitenden Commentar bilde, einen **Apparatus criticus et philologicus**, eine **Bibliotheca classica**.

Diesem nicht bloß für Deutschland, sondern für die ganze literarische Welt berechneten Werke, dem man noch vor dem Beginn Schutz vor jedem Nachdruck und freien Eingang im Auslande, namentlich nach England und Frankreich, aber auch nach andern Ländern zu verschaffen suchen wird, denkt man folgende Einrichtung zu geben:

1) Sollen die Noten und abweichenden Lesarten der vorzüglichsten Ausgaben ganz ohne Abkürzung geliefert werden, so daß man also beim Besitz dieses Werkes jene theuern Ausgaben völlig entbehren kann.

2) Alle Bemerkungen werden mit Anführung des Namens des Verfassers in der Sprache wiedergegeben, der sich der Verfasser selbst bediente, weil bei einer Uebersetzung leicht eine Veränderung des Sinnes zu befürchten wäre; daher diese Erklärungen griechisch, lateinisch, englisch, fränzösisch und italienisch abgefaßt sein können; nur wo etwas aus einer andern, weniger bekannten Sprache aufgenommen wird, soll dann eine lateinische Version beigefügt werden.

3) Jeder Zusatz, welchen sich die Bearbeiter erlauben, soll mit [ ] eingeschlossen werden, um ihn von fremdem Eigenthum genau zu unterscheiden.

4) Da, wo spätere Ausleger das Frühere (mit oder ohne Anführung des Verfassers) benutzten, wird nur das beigefügt, was sie mehr oder besser ausführten, wobei sich sehr oft das Hinzugefundene entweder in den ältern Commentar (mit Angabe des Verfassers) einschieben oder in kurzen Bemerkungen untersetzen lassen wird.

5) Jeder einzelne Theil des Werkes bildet ein für sich bestehendes, einzeln verkäufliches Ganze, wenn dieses auch wieder aus mehrern Bänden (welche zusammengehören und nicht einzeln verkauft werden) bestehen sollte. Da bei mehrern Autoren die Anzahl der Bände, welche die verschiednen Commentare enthalten, nothwendig mehrere sein müssen, so wird doch auf diese Weise jeder nur nach Bedürfniß sich das anzuschaffen nöthig haben, was er gerade für die Gegenwart braucht. Denen jedoch, welche auf das Ganze subscribiren, sollen ansehnliche Vortheile zugesichert werden.

6) Obgleich das Ganze nach einem Plane bearbeitet und in einer Form gedruckt werden soll (worüber noch mit Zuziehung der Herren Verleger weiter unterhandelt werden soll), so ist es doch deßwegen nicht erforderlich, daß das Ganze ein Verleger übernehme, so wie auch das Werk selbst nur durch Verbindung mehrerer Gelehrten (welche sich alle über den Plan, den sie bei Ausarbeitung des Werkes befolgen wollen, noch vor dem Beginn vereinigen werden) entstände. Jeder der an diesem Unternehmen theilnehmenden Verleger wird ein für sich bestehendes, seinem Verlage eigenthümliches Werk liefern, jeder auch sich mit dem Gelehrten, dem er die Ausarbeitung überträgt, wegen des zu bewilligenden Honorars selbst zu vereinigen haben. Eben so wird auch jeder Mitarbeiter selbst für die Herbeischaffung der ihm nöthigen Hülfsmittel sorgen, obgleich sich alle verbindlich machen sich wechselseitig dabei möglichst zu unterstützen. Um jedoch zu verhüten, daß nicht mehrere dasselbe Werk bearbeiten, wird die Leitung des Ganzen einigen Mitarbeitern besonders übertragen werden, denen jedesmal das zu bearbeitende Werk angezeigt wird. Daß ein Verleger auch mehrere einzelne Theile des ganzen Werkes zugleich bearbeiten lassen könne, versteht sich von selbst.

Wohl ist der Einwand vom buchhändlerischen Standpunkte aus: „daß man von den einzelnen Theilen der Sammlung einen sehr ungleichen Absatz erwarten müsse," gegründet, doch dafür ist auch wohl zu erwarten, daß das Ganze nicht so schnell zu Stande kommen und daher, wenn das Unternehmen überhaupt Anklang findet, das allgemein Beliebte das weniger Gesuchte mit unterstützen würde. Auch wird und kann ein solches Werk von einer solchen Ausdehnung nur durch die vereinten Kräfte unserer ersten Buchhandlungen des In- und Auslandes ausgeführt werden.

7) Besonders wird man darauf bedacht sein, kleinere, zerstreut liegende, gelegentlich gemachte Bemerkungen und Recensionen, aus Hermann's Viger, aus Lobeck's Phrynichus u. s. w., gehörigen Orts anzuführen und einzuschalten, wozu das gemeinsame, gleichzeitige Bearbeiten

Mehrerer, welche diese gelegentlich gefundenen Bemerkungen einander mittheilen, viel beitragen kann.

Besonders diesen Punkt halten wir für sehr wichtig; gerade dadurch, daß das unter einem großen Schutthaufen verborgene Goldkörnchen hervorgesucht wird, wird für alle nach uns Lebende viel Zeit und Mühe erspart. Es liegt am Tage, daß es nur dadurch möglich sei diesen Zweck zu erreichen, wenn sich mehrere einzelne, mit diesem oder jenem alten Autor durch längeres Studium vorzüglich vertraut gewordne Männer vorzugsweise der Bearbeitung des gewählten Classikers hingeben.

8) Als Text sollen dabei die Tauchnitz'schen Stereotypausgaben deßwegen zu Grunde gelegt werden, weil diese in allen Händen sind, auch die vulgata lectio ohne kühne Abweichungen enthalten, woran sodann die Varianten andrer Ausgaben bequem geknüpft werden können.

9) Auch dem Commentar wird man das jetzt beliebte Format geben, weil sich auf diese Weise dem Ganzen mehr Gleichheit ertheilen lassen wird, indem auch die kleinern Werke der Alten, einzeln bearbeitet, noch immer ein dem Ganzen verhältnißmäßiges Bändchen bilden werden.

Alle werden geleimt und gut geheftet in einem farbigen Umschlage mit hinten aufgedrucktem Titel (so daß also durch diese Einrichtung jeder weitere Einband erspart wird) ausgegeben. Kein Theil soll die Stärke von 600 Seiten um viel übersteigen und das Ganze nöthigenfalls lieber in 2 Theile getrennt werden. Ein genauer Index über die in den Noten enthaltenen Gegenstände soll nicht fehlen. Auch die dem Werke etwa beigegebenen Kärtchen, Pläne und Kupfer sollen nur dieses Format erhalten.

D.

Antrag

des

Herrn Professor F. V. Fritzsche aus Rostock.

Ich glaube in dem Sinne Vieler zu reden, wenn ich mir erlaube den Wunsch auszusprechen, daß dieser hochgeehrte philologische Verein über einen, wie es scheint, recht wichtigen Gegenstand abzustimmen beliebe. Sollten nicht außer den protokollarischen Verhandlungen und den vorzulesenden Schriften auch noch andre wissenschaftliche Abhandlungen anderer Mitglieder des Vereins gedruckt werden? Wir würden dann ein bleibendes Denkmal dieses schönen Vereins besitzen, ein Denkmal, welches zugleich der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten und unter uns selbst den wahrer Humanität so förderlichen Gemeingeist beleben müßte.

Wird dieser Vorschlag überhaupt gebilligt, so kann die Art der Ausführung wohl keine Schwierigkeit machen. Um nämlich so viele Mitarbeiter als möglich zu gewinnen, werden die kleinsten Epigramme und größere, nur nicht allzu lange, Schriften gleich erwünscht sein; die Herren Verfasser werden beliebig in deutscher oder lateinischer Zunge reden; der Druck wird etwa erst nach Monatsfrist beginnen können, damit auch diejenigen Mitglieder, welche nicht zufällig eine passende Schrift fertig liegen haben, in den Stand gesetzt werden sich die zur Ausarbeitung nöthige Zeit zu nehmen. Die Redaction aller einzuliefernden Schriften werden hoffentlich die Herren Geheime Hofrath Fr. Jacobs, Professor Dr. V. Chr. Fr. Rost, Professor Dr. E. Fr.

Wüstemann zu übernehmen die Güte haben. Ich bin bereit eine Abhandlung einzusenden und diese der Billigung, Verwerfung, Abänderung der Herren Redactoren unbedingt zu unterwerfen.

Ceterum censeo Acta conventus Gothani, si quae scribi iusseritis, optimo carissimoque Principi, cuius tanta erga nos fuit liberalitas, quantam uno ore omnes praedicamus, consecranda esse. Praeterea etiam Gothanis, hoc est ei urbi, quae nos suavissimo hospitio exceperit, erit, quemadmodum spero, gratiae quodammodo referendae locus. Quae enim ex novo Actorum instituto pecunia redierit, ea praeclare collocabitur, si eius ope gymnasii Gothani bibliothecam locupletari, alumnis eius stipendia constitui aliasque res florentissimi illius gymnasii augeri placuerit.

E.

Am Schlusse veröffentlichen wir nach dem Wunsche vieler Mitglieder des Vereins den sinnreichen Trinkspruch, welchen Herr Collaborator Ph. H. Welcker bei der Mittagstafel am 1. October ausbrachte.

CONVIVIS DOCTISSIMIS.

Doctorum studium subito convivia mutant.
Sic quoque mutati nos, nova turba, sumus.
Non *Cicero* nunc, sed *cicer* oblectabit edentes.
Edimus in coena nil, *edimus*que tamen.
Caesaris haud *Gallos legimus*, *galli* tamen alas
Et pectus *legimus* dilacerante manu.
Scena nec hìc Sophoclis placet; est nam *coena* parata;
Nec iuvat hìc aliquid *scribere*, sed *bibere*.
En, est *ius* nobis *carum*, *caro cara*, nec ipsi
Carmen, sed *carnem* quaerimus atque *garum*.
Non *stomachum* ingentem magni miramur Achillì,
Sed *nostrum*, in tot ovans qui gerit arma feras.
Scilicet aggreditur tauri iam terga, vel apros
In mensa immensa; praedaque cervus adest.
Non Statii petimus Silvas: hìc est lepus assus;
His tamen in mensis est *lepus* atque *lepor*.
Qui gaudent *libris*, ab iisdem *Liber* ametur,
Et nostrùm quivis a fame *liber* eat!
Huc *ave* propitia venisti, Docta Caterva:
Patria rite tibi Gothaque dicit: *Ave!*
Et bene sit cunctis, queìs cor *sapit* atque palatum,
Et bene sit Gothae, Docta Caterva, Tibi!

Verzeichniß der Mitglieder

der

dritten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Gotha.

(Geordnet nach ihrer Einzeichnung in das Album.)

1. Friedrich Jacobs, der Zeit Präses.
2. Dr. Val. Chr. Fr. Rost, Stellvertreter des Präses.
3. Dr. Karl Gottlieb Bretschneider, Oberconsistorialdirector u. Generalsuperintendent zu Gotha.
4. Dr. Eduard Jacobi, Oberconsistorialrath zu Gotha.
5. Dr. Friedrich Thiersch, k. b. Hofrath u. Professor aus München.
6. Dr. Ernst Friedrich Wüstemann, Professor am Gymnasium in Gotha.
7. Adolf Bube, Oberconsistorialsecretair zu Gotha.
8. Wilhelm Elster, Rector am Gymnasium zu Clausthal.
9. Dr. Heinrich Julius Urban, Conrector am Gymnasium zu Clausthal.
10. Karl Schädel, Subconrector am Gymnasium zu Clausthal.
11. Dr. Kries, Hofrath und Prof. zu Gotha.
12. Dr. Christ. Ferdinand Schulze, Professor zu Gotha.
13. Dr. Eduard Köllner, Professor zu Göttingen.
14. Dr. August Beck, Oberlehrer am Realgymnasium zu Gotha.
15. Dr. Ludwig Kayser, Privatdocent an der Universität zu Heidelberg.
16. Dr. Friedrich Kayser, Pfarrvikarius in Heidelberg.
17. Karl Heinrich Hassenstein, Oberlehrer am Realgymnasium zu Gotha.
18. G. Bernhardy, Professor in Halle.
19. Raphael Kühner, Conrector zu Hannover, Dr. ph.
20. Dr. Heinrich Habich, Collaborator am Gymnasium zu Gotha.
21. Dr. Fr. Berger aus Gotha.
22. Dr. H. Th. Kühne, Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Gotha.
23. Carl Grosch, Stadtgerichtsrath zu Gotha.
24. Carl Anton Bretschneider, Professor am Realgymnasium zu Gotha.
25. Dr. Karl Ernst Georges aus Gotha.
26. Dr. L. v. Jan, Professor aus Schweinfurt.
27. Carl Friedrich Nägelsbach, Professor am Gymnasium zu Nürnberg.
28. Johann Heinrich Millenet, Professor am Gymnasium zu Gotha.
29. Bernhard Schmid, Dr. theol. und Missionar in Ostindien, aus Jena.
30. Joh. Chr. Gottl. Richter, Dr. aus Nordhausen.
31. Eduard Haage, Conrector in Ilfeld.
32. Christ. Gotthold Neudecker aus Gotha, Dr. phil. u. ord. Mitglied d. hist.-theol. Gesellschaft zu Leipzig.
33. Dr. Friedr. Aug. Ukert, Professor und Bibliothekar in Gotha.
34. Dr. Friedrich Ritschl, Prof. in Bonn.
35. Dr. F. W. Schneidewin, Professor aus Göttingen.
36. Dr. Friedrich Beck, Lehrer d. fr. u. engl. Sprache an der Handelsschule zu Gotha.
37. Dr. Gottfr. Wilh. Hertel, Rector des Gymnasiums zu Zwickau.
38. Dr. Eberhard, Professor aus Coburg.

39. Schneider, Collaborator an dem Gymnas. zu Coburg.
40. Förtsch, Studienlehrer von Augsburg.
41. Dr. Hechtfischer, Studienlehrer aus Bayreuth.
42. Collegienrath Dr. Lipmann.
43. Professor Dr. Krüger, Director aus Braunschweig.
44. Professor Dr. Emperius, am Carol. zu Braunschweig.
45. Dr. G. Regel, Collab. am Gymnasium zu Hildesheim.
46. Karl Regel, Privatlehrer in Laubach.
47. Joh. H. Traug. Müller, Director des Realgymnasiums zu Gotha.
48. Th. Fr. G. Reinhardt, Professor zu Hildburghausen.
49. Dr. Gottfried Hermann aus Leipzig.
50. Professor Dr. Jacob aus Pforta.
51. Dr. Geppert aus Berlin.
52. Director Imanuel aus Minden.
53. Dr. E. S. Unger aus Erfurt.
54. Professor Dr. Lachmann aus Berlin.
55. Dr. Georg Aenotheus Koch, Oberlehrer aus Leipzig.
56. Dr. Ludwig Breitenbach aus Schleusingen.
57. F. V. Fritzsche aus Rostock.
58. O. F. Fritzsche, Professor aus Zürich.
59. Dr. J. G. Kreyssig, Prof. aus Meißen.
60. Dr. Fr. Kraner, Oberlehrer aus Meißen.
61. Dr. Cron, Studienlehrer in Erlangen.
62. Dr. M. Ohm, Prof. ord. an der Universität Berlin.
63. Director Pabst aus Arnstadt.
64. Professor Bärwinkel aus Arnstadt.
65. Collaborator Hoschke aus Arnstadt.
66. Collaborator Uhlworm ebend.
67. Collaborator Uhlworm ebend.
68. Director Rothert aus Lingen.
69. Professor Ullrich aus Hamburg.
70. Dr. Aug. Straubel aus Gotha.
71. Conrector Hopf aus Hamm in Westphalen.
72. Professor Zachariä aus Göttingen.
73. Bertram, Gymnasiallehrer zu Gotha.
74. Dr. Brandis, Assessor aus Hildburghausen.
75. Professor Dr. Stickel aus Jena.
76. Dr. v. Pansner, Staatsrath und Ritter aus Arnstadt.
77. Dr. Lechner, Rector des Gymnas. zu Hof.
78. Dr. Krahner, Lehrer am Gymnasium im Kloster U. l. Fr. in Magdeburg.
79. Dr. Parreidt, Lehrer am Gymnasium im Kloster U. l. Fr. in Magdeburg.
80. Dr. G. F. Grotefend, Director des Lyceums in Hannover.
81. Dr. C. L. Grotefend, Collaborator aus Hannover.
82. Welcker, Gymnasiallehrer in Gotha.
83. K. Rost, Pfarrer zu Remstädt.
84. Kieselhausen, Garnisonpred. in Gotha.
85. Dr. Fabri, Professor am Gymnasium zu Nürnberg.
86. Dr. Peter, Director des Gymnasiums zu Meiningen.
87. Dr. Kritz, Prof. am Gymnas. zu Erfurt.
88. Dr. Straß, Director des Gymnasiums zu Erfurt.
89. Dr. Besler, Professor des Gymnasiums zu Erfurt.
90. K. Schöppach, Gymnasiallehrer aus Meiningen.
91. C. H. Wenig, Director der städtischen Oberschule zu Erfurt.
92. Dr. Haun, Director des Gymnasiums zu Mühlhausen.
93. Dr. Ameis, Subconrector am Gymnasium zu Mühlhausen.
94. Fr. J. Frommann aus Jena.
95. Dr. Thierbach, Professor am Gymnasium zu Erfurt.
96. Diakonus Rauch aus Arnstadt.
97. Dr. Schwanitz, Gymnasiall. v. Eisenach.
98. H. Fritzsche, Dr. phil. aus Leipzig.
99. Dr. Mahr, Professor am Gymnasium zu Eisenach.
100. Dr. Alex. Wittich aus Eisenach.
101. Dr. Wilh. Rein, Professor in Eisenach.
102. Dr. August Witzschel, Gymnasiallehrer aus Eisenach.

103. Dr. Ch. Sommer, Prof. aus Rudolstadt.
104. Lobegott Samuel Obbarius, Professor aus Rudolstadt.
105. Dr. Julius Cäsar, Privatdocent zu Marburg.
106. Dr. Gustav Zenker, Vorsteher eines Instituts zu Jena.
107. Ulrich von Zech aus München.
108. Friedrich Vierschrodt aus Gotha.
109. Dr. Hermann Weißenborn, Privatdocent in Jena.
110. Reinthaler, Vorsteher des Martinstifts in Erfurt.
111. Ferdinand Hand, Professor in Jena.
112. F. A. Nüßlin von Mannheim.
113. Mothschiedler, Superintendent aus Friedrichroda.
114. Dr. Wilhelm Weißenborn, Professor in Eisenach.
115. Dr. Ernst Lieberkühn, Gymnasiallehrer in Weimar.
116. Dr. Constantin Scharff, Gymnasiallehrer in Weimar.
117. Dr. Gernhard, Consistorialrath und Director des Gymnasiums zu Weimar.
118. Dr. Vent, Professor am Gymnasium zu Weimar.
119. Dr. Weber, Professor am Gymnasium zu Weimar.
120. Dr. Fischer, Professor am Gymnasium zu Hildburghausen.
121. Director Hartung aus Schleusingen.
122. Dr. Franz Spitzner, Director aus Wittenberg.
123. Dr. Max Schmidt, Rector der latein. Schule u. Condir. der Frank. Stiftungen in Halle.
124. Dr. Theodor Schmid, Gymnasialdirector zu Halberstadt.
125. Dr. Theodor Herold, Prof. u. interim. Rector der Klosterschule Roßleben.
126. Dr. Friedrich Ellendt, Director aus Eisleben.
127. Dr. L. Wiese, Professor am Joachimsth. Gymnasium zu Berlin.
128. C. Fr. Brenske, Adjunct am Joachimsth. Gymnasium zu Berlin.
129. Dr. Mönch, Oberlehrer am Gymnasium zu Eisleben.
130. Joach. Günther, Collab. am königl. Pädagogium in Halle.
131. Friedrich Peucer, Oberconf.=Präsident in Weimar.
132. F. C. Chr. Bach, Consistorialrath und Superintendent in Ohrdruff.
133. Professor Osann aus Gießen.
134. Dr. Weber, Director aus Cassel.
135. Dr. Schubart aus Cassel.
136. Professor Walz aus Tübingen.
137. Dr. Th. Bergk aus Cassel.
138. Schimmelpfeng, Gymnasiallehrer aus Cassel.
139. Dr. Karl Friedrich Hermann, Prof. in Marburg.
140. Dr. Fr. Gerlach, Prof. und Bibliothekar in Basel.
141. Dr. Laur. Lersch aus Bonn.
142. Rector Volkhart aus Bockum in der Grafschaft Mark.
143. Gymnasiallehrer Hatham aus Arnstadt.
144. Etatsrath Prof. Nitzsch aus Kiel.
145. Hofrath Prof. Ritter aus Göttingen.
146. Professor Weber aus Bremen.
147. Director Wiedasch aus Ilfeld.
148. Dr. Ahrens aus Ilfeld.
149. Dr. Volckmar aus Ilfeld.
150. Collaborator Hahmann aus Ilfeld.
151. Collaborator Kornmann aus Gotha.
152. Oberschulrath Kohlrausch aus Hannover.
153. Dr. Kerst aus Gotha.
154. Director Ranke aus Göttingen.
155. Sickel, Collaborator in Roßleben.
156. Director Seebode zu Gotha.
157. Dr. Braunhard aus Greußen.
158. Dr. Genthe aus Eisleben.
159. Dr. Gräfenhan aus Eisleben.
160. Schulrath Krügelstein aus Ohrdruff.
161. Professor Pahl aus Tübingen.
162. Professor Scheidler aus Jena.
163. Professor Danz aus Jena.

164. Professor Göttling aus Jena.
165. Diaconus Pfitzner aus Gotha.
166. Dr. Bippart aus Leipzig.
167. Schultheiß aus Nürnberg.
168. Vicepräsident Röhr aus Weimar.
169. Oberlehrer Dr. Kieser aus Sondershausen.
170. Pfarrer Heyder in Gotha.
171. Pfarrer E. F. Möller aus Döllstedt.
172. Diaconus Demmer in Gotha.
173. Pfarrer Anacker von Töttelstädt.
174. Pfarrer Credner von Wölfis.
175. Rector Schrickel aus Göttingen.
176. Director Dr. Funkhänel aus Eisenach.
177. Dr. Schmiedt aus Roßleben.
178. Professor Briegleb aus Eisenach.
179. Oberlehrer Lommatzsch aus Keilhau.
180. Professor Dr. E. v. Leutsch aus Göttingen.
181. Director Dr. Münscher in Hersfeld.
182. Dr. Wiskemann in Hersfeld.
183. Gymnasiallehrer Gies aus Hersfeld.
184. Professor Schall aus Stuttgart.
185. Conrector Krügelstein aus Ohrdruff.
186. Conrector Müller aus Naumburg a. S.
187. Dr. Loers, Gymnasialdirector in Trier.
188. Pastor Bödeker aus Hannover.
189. Pastor Fleischhauer aus Teutleben.
190. Superintendent Hey aus Ichtershausen.
191. Dr. Hummel aus Göttingen.
192. Professor Schnitzer aus Heilbronn.
193. Dr. Geffers aus Göttingen.
194. Dr. Möller, Geh. Archiv-Secret. u. Secret. an der Bibliothek in Gotha.
195. K. Ch. v. Wüstemann, Geh. Rath aus Altenburg.
196. Professor Hansen aus Gotha.
197. Dr. Ludwig Storch aus Gotha.
198. Pfarrer Beck aus Gotha.
199. Dr. Schulze, Pfarrer aus Langenhain.
200. Consistorialrath v. Plessen aus Ohrdruff.
201. Pfarrer Cramer in Emleben.
202. Oberlehrer Dr. Palm in Leipzig.
203. Prof. Dr. Herling aus Frankfurt a. M.
204. Superintendent Dr. Holzapfel a. Benshausen.
205. Thöl, Professor in Göttingen.
206. Dr. Th. Rumpel, Gymnasiallehrer in Halle.
207. Director Dr. Kästner in Celle.
208. Dr. Allihn aus Halle.
209. C. A. Noback, Lehrer an der Handelsschule in Erfurt.
210. Friedrich Noback, desgl.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Verhandlungen der Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner

Bd.: 3. Gotha 1840. - 1841

Leipzig 1841

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ii (b) 12-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341479-3